<36601529960014

<36601529960014

Bayer. Staatsbibliothek

Gallica 6794 - 1

Paris

(680

Hist. prof.

Gallicæ

Lutet. Paris.

Paris

wie es war und wie es ist.

Ein Versuch

über den vormaligen und heutigen Zustand dieser Hauptstadt in Rücksicht der durch die Revolution darin bewirkten Veränderungen.

Nebst

einer umständlichen Nachricht

von den bedeutendsten National-Anstalten

für Wissenschaften und Künste,

wie auch

von den öffentlichen Gebäuden.

In einer Reihe von Briefen

eines reisenden Engländers.

Aus dem Englischen übersetzt und mit Erläuterungen und einer Einleitung versehen.

In drei Theilen.

Erster Theil.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Selbst Rom im Zenit seiner Macht, seiner Glorie und seines Luxus, als fast die ganze Erde, so weit sie bekannt war, unter seinem Scepter seufzte, als seine siegreichen Heerführer die Könige und Feldherren der unterjochten, gemordeten Nationen an ihren Triumphwägen gefesselt aufführten, als seine Paläste, seine Landhäuser, ja seine Gassen mit den geplünderten Monumenten Griechenlands und Aegyptens bedeckt waren, selbst jenes alte Rom bietet dem unbefangenen Beobachter der Abwechselungen menschlicher Größe und menschlicher Verworfenheit nicht so reichen Stoff zur Verwunderung und zur Verachtung dar, als das heutige Paris.

Aus einem kleinen, dürftig angesiedelten Völkchen hatte sich der römische Staat einzig und allein

durch Anstrengung, welche ununterbrochen Jahrhunderte dauerte, durch den feurigsten Patriotismus, durch den höchsten Edelsinn, durch individuelle Selbstaufopferung und unerschütterliche Tapferkeit zu dem Gipfel jener Allmacht hinauf gearbeitet.

It was by awful Deeds
Virtues and Courage that amaze mankind
The Queen of Nations rose.
Thomson.

Rom ragte damals weit über die übrigen Völker der Erde in Allem, wodurch die kultivirte Societät im Innern und im Aeußern groß und mächtig seyn kann.

Seiner Land- und Seemacht, seiner Kriegskunst und Kriegsdisciplin, der Beharrlichkeit in seinen Planen, selbst im Unglück, konnten, der Natur der Dinge zufolge, weder Hannibal, noch Pyrrhus oder Mithridat auf die Länge widerstehen, und sein Colonial-System war treflich berechnet, um das Losreißen der unterjochten Völker zu verhüten. Seine Verfassung, bei welcher die gesetzgebende und executive Gewalt nur genau den ihnen unter sich nothwendigen Abstand hielt, seine Gesetzgebung, seine innere Policei waren die weisesten.

Seine Religion, innigst mit dem Staate verwebt, gewährte dem nichtdenkenden Volke große Feier, flößte ihm Tugend ein, vor allem aber höchste Vaterlandsliebe und Furcht vor der Zukunft.

Seine Politik war die geschliffenste; kein bedeutender Vertrag, keine Veränderung fremder Staaten geschah, ohne Roms Mitkunde und Zustimmung.

Auch in den Wissenschaften und Künsten konnte, seit Griechenlands Fall, kein Staat dem Römischen den Rang ablaufen. In ihm fand man vereint die größten Philosophen, Geometer, Redner, Poeten, Theaterdichter, die ansehnlichsten Bibliotheken, die seltensten Muster der Architektur, der Malerei, der Bildhauer- und Steinschneiderkunst.

Diesen Vorzügen entsprach denn gleichfalls Roms Reichthum, und freilich auch sein Luxus.

So bedeutend es schon war, daß in den letztern Zeiten, da die Zahl der Senatoren bis auf 1000 stieg, keiner in den Senat konnte aufgenommen werden, der nicht 40000 Rthlr. eigenes Vermögen besaß; daß nur allein die Bergwerke Spaniens jährlich 2000 Pfund Gold eintrugen; daß Pompejus, indem er die Einnahme des Staats durch seine Siege verdreifachte, sie höher als auf 20 Millionen Thaler gebracht hatte: so giebt dieß dennoch nur einen schwachen Begriff von den unermeßlichen Schätzen, welche sich in Rom vorzüglich bei den mächtigen Aristokraten aufgehäuft fanden.

Pompejus vertheilte unter seine Lieutenante und Quästoren, welche die Küste gegen die Seeräuber vertheidigt hatten, 1000 Talente (750000 Rthlr.), und jeder gemeine Soldat erhielt fast 190

Rthlr.; außerdem legte er 15 Millionen Rthlr. in dem öffentlichen Schatze nieder; wie groß mußte der Rest seiner Schätze, das ihm eigene Vermögen, seyn!

Crassus, nachdem er dem Herkules den Zehnten seines Vermögens geweihet, nachdem er dem ganzen Volke Roms ein großes Gastmahl und allen Bürgern auf drei Monate freies Korn gegeben hatte, behielt dennoch fast 6 Millionen Thaler zurück. Auch nannte er nur den einen reichen Mann, der aus eigenen Mitteln eine ganze Armee unterhalten konnte.

Nichts spricht aber noch jetzt lauter für die Macht des alten Roms und für die Opulenz einzelner Römer, als die ungeheuern Ruinen der Tempel, der Wasserleitungen, der Cirken, Landhäuser und Grabmäler. Sie übertreffen fast Alles, was die heutige Architektur nur Imposantes aufzuweisen hat.

Dieß alles waren indeß nicht etwa die Früchte eines zehnjährigen Krieges. Mehrere Jahrhunderte hindurch floß Römerblut in dreien Weltheilen; ja jedes große Werk, dessen Ruinen wir noch jetzt anstaunen, ist gleichsam auf Bürger-Leichen gegründet.

Indeß erzeugte dieser unnatürliche, vielartige Anwachs der Größe der Republik in sich selbst die Keime zu seinem Verderben.

Mit den Schätzen des unterjochten, geplünderten Auslands drangen in die Thore der Hauptstadt: Verachtung alter, einfacher Sitten; fremde Götter; Irreligiosität; höchste Gier nach dauerndem Genuß;

Despotie; Zügellosigkeit; Schwelgerei und ungemessener Luxus.

Die triumphirenden Feldherren bedeckten sich mit Perlen und Juwelen; Betten und Fußdecken, die von Gold und Purpur strozten, die kostbarsten Gemälde, Statüen und Meublen die Tausende kosteten, sahe man in jedem bedeutenden Hause; Lukullus bezahlte sogar einen einzigen Tisch mit zwei Talenten (6000 Liv.).

Die Schwelgerei der Tafel war widerstehend. Während der Mahlzeit gab man nicht nur Concerte, sondern die wollüstigsten Tänze oder blutige Fechterspiele. Asien und Afrika boten die kostbarsten Leckereien, Griechenland die theuersten Weine bis zur Uebersättigung dar. Man sahe Gerichte von Papageien- und Straußen-Zungen; Lukulls Mahlzeit im Saale des Apolls kostete jedesmal über 6000 Thaler. Asinius Pollio mästete seine Muränen mit lebendig ihnen hingeworfenen Sklaven; Lukull ließ ein ganzes Gebirge durchgraben, um einen Fischbehälter mit dem Meere in Verbindung zu setzen; und nach seinem Tode wurden daraus für 125000 Rthlr. Fische verkauft.

Schien es vormals folgerecht, daß der Uebermuth des letzten Königs Tarquinius dieser Würde ein Ende machte, so war es jetzt der Natur der Dinge weit mehr angemessen, daß bei diesem Uebermaße der Verschiedenheit des Vermögens, bei so ungeheurer Schwelgerei und Zügellosigkeit der Sitten, bald das Gleichgewicht des Volks und des Adels aufhören

mußte. Die sieg- und goldreichen Consuln und Diktatoren beabsichtigten nun allein dauernden Genuß, dauernde Herrschaft. Ihre Schätze, ihre Schauspiele und Volksfeste blendeten, fesselten den großen Haufen. Es erwuchsen Parteien; mächtige Bürger traten gegen andere gleichmächtige auf; in den Provinzen und im Mutterlande mordeten sich Römer untereinander.

Diese Bürgerkriege führten zuerst zur Oligarchie, zu der Herrschaft der Dreimänner — Triumvirs —.

Der talentvollste und thätigste von ihnen unterjochte endlich die übrigen und Rom erhielt Cäsarn zu seinem ersten Kaiser.

Warum sollten auch die Römer bei den entsetzlichen Stürmen der Bürgerkriege, bei den schaudervollen Proscriptionen, bei den dauernden anarchischen Gräueln, die endlich den völligen Umsturz des großen Staats herbeiführen mußten, nicht diesem großen einzigen Menschen das Heft des Staats und hiemit die Axe der Welt anvertrauen?

War gleich Cäsars Ehrsucht gränzenlos, äusserte er gleich in seinem Privatleben die Schwachheit der Helden, Weiberliebe, so war er dennoch auch dabei der talentvollste, großmüthigste Mann.

Aus einem der ältesten adelichen (patricischen) Geschlechter Roms entsprungen, hatte er durch mehr als 36 Schlachten dem Vaterlande die größten Länder in Europa, Asien und Afrika erworben oder zu-

gesichert; er hatte nicht blos die tapfersten Heerführer des Auslandes, sondern selbst ihren Sieger, den großen Pompejus, besiegt: er glänzte als einer der ersten Denker, Redner und Geschichtschreiber; er zeigte sich durch Verbesserung der Zeittheilung, durch Beschränkung des Luxus, durch weise Verordnungen zum Aufhelfen der gesunkenen Bevölkerung als ein weiser Gesetzgeber.

Diesen bewundernswürdigen Talenten entsprach gänzlich sein Charakter. Seine vasten Herrscherplane wußte er mit höchster Liberalität zu paaren. Sein Pomp, seine Freigebigkeit gegen das Volk, war nie die Frucht kleinlicher Eitelkeit; zeigte nie den Stolz eines Auftömmlings, eines Mannes, der vom Nichts zu Allem kam; es war die Frucht angebornen Edelsinns.

Frei von jener elenden Rachsucht, von jener erbärmlichen Furchtsamkeit, die durch die niedrigsten Mittel Alles um sich her bei Seite schafft, was nur von weitem seinen Entwürfen hinderlich seyn könnte, vergab er seinen zum Theil noch mächtigen Feinden, er vertraute ihnen sogar nicht unbedeutende Stellen an; und wenn seine hohe Denkart ihn hierin bis zur Unvorsicht fortriß, so findet es dennoch der Geschichtforscher folgerecht, daß Rom den erhabensten seiner Mitbürger mit der Würde eines Alleinherrschers ehrte.

Wendet man sein Auge auf die Stadt Rom selbst, denkt man sie als die Seele des damals einzigen Herrscherstaats, als den Sitz, ja großentheils als den Geburtsort der ausgezeichneten Menschen,

welche die Erde zügelten, als den Brennpunkt aller Hauptveränderungen in allen Reichen, als das Centrum der größten Talente, der vollendetsten Ausbildung in Künsten und Wissenschaften, des größten Luxus, des unermeßlichsten Aufwands von Tugenden und von Lastern: dann wird es folgerecht, daß Rom über alle übrige Städte der damaligen Zeit unendlich hinwegragte, und daß jeder Ausländer sich zu dieser Wunderstadt drängte.

So ist es denn wohl nicht mit dem heutigen Frankreich und seiner Metropole; schwerlich ist die jetzige Lage Europens gegen beide dem damaligen Verhältnisse der übrigen Staaten gegen Rom ähnlich.

Mit Frankreichs früherer Geschichte und seiner Entwickelung unter den drei Racen der Könige hat man sich, besonders seit der Revolution, zu sehr bekannt gemacht, als daß es noch nothwendig seyn könnte, hier darzuthun, wie sehr sie von der des alten Roms verschieden ist.

Frankreichs Revolution, das heißt, der Umsturz des Throns der Bourbone, wird wohl von keinem Unbefangenen mit der Abschaffung der Königswürde in Rom verglichen werden. Weder die Veranlassung noch die Epoquen, in welchen dieses Ereigniß in beiden Reichen eintrat, noch endlich die Art, wie diese Veränderung der Regierungsform vor sich ging, sehen sich ähnlich.

Wie hätten aber auch diese Ereignisse bei Nationen sich gleich sehen können, bei welchen Charakter, Sitten, Grad der Cultur und Verfeinerung, ja fast

Alles, wodurch ein Volk von dem andern verschieden seyn kann, entgegengesetzt erscheint?

Nähme man indeß selbst das Unwahre einmal für wahr an, hielte man nämlich beide Revolutionen unter einander für gleichförmig, dann müßte man dennoch sofort das Disparate in der Wirkung und der Dauer dieser Veränderungen in beiden Reichen fühlen.

Die Entstehung der Republik Roms war zugleich die Entstehung größerer Einfachheit der Sitten, größerer Biederkeit, Religiosität und des reineren Patriotismus unter allen Bügern.

Dagegen steht es uns aber nur noch zu lebhaft vor Augen, wie genau mit der Entstehung der Republik in Frankreich alle Ordnung und Sittlichkeit, alle Religion zusammen stürzten, ja alle Gefühle von Menschlichkeit gleichsam verloren gingen, und dagegen kaum nennbare Gräuel der rohesten Anarchie hervorbrachen.

Eben daher kontrastirt denn auch die Dauer beider Republiken so auffallend.

Rom blühete als Frei-Staat gegen fünfhundert Jahre; das Daseyn der Republik Frankreich war dagegen nur gleichsam das Leben einer Ephemere!

Allein eben deßhalb ist die Revolution Frankreichs dem philosophischen Beobachter des Menschen weit merkwürdiger, als jene von Rom. Da nämlich unser Geschlecht seit ein Paar tausend Jahren so erstaunliche Fortschritte in Allem gethan hat, was zur Geistesbildung gehört, da die christliche Religion den Geist des Friedens und der Sanftmuth athmet, und durch sie jede festgesetzte Regierung eine zuvor

kaum gekannte Sanktion erhalten hat, da durch die Buchdruckerkunst die Kenntnisse so wie die Kultur und Humanität so leicht, so weit und dauernd verbreitet sind, wer hätte es je ahnden können, daß eine der verfeinertsten Nationen unsers so hoch perfektiblen Geschlechts bei der Veränderung ihrer Regierungsform den jedermann bekannten gräßlichen Gang nehmen würde?

Denn es ist doch unläugbar, daß alle Ermordungen durch die Proscription unter Sulla, ja die niedrigen Austauschungen der edelsten Römer und Anverwandten, welche sich Antonius, Lepidus und Octavian auf der kleinen Insel im Flusse Rhenus einander zum Ermorden zugestanden, daß, sage ich, alle diese Gräuel von denen, die das seit tausend achthundert Jahren in der Kultur und Humanität weiter vorwärts geschrittene Frankreich uns so eben aufgestellt hat, unendlich übertroffen werden. Man denke nur an den 10ten August, an die Metzeleien in den Gefängnissen, an die Septembriseurs, an die Füsilladen, Eisgruben, Mitrailladen, Noyaden und endlich an die Menschenfressereien, wovon selbst das schöne Geschlecht in Frankreich damals nicht völlig frei war.

Endlich ist diese Revolution auch deßfalls merkwürdiger, weil sie von Menschen geführt ward, die aus der frühern Geschichte Frankreichs den Nationalcharakter kannten; die entsetzlichen Auftritte unter Carl V., Franz I., Franz II., Carl IX. und Heinrich III. durften sie sich nur zurückrufen, um sich zu überzeugen, was für ein gefährliches Wagestück es sey, von der sichern Regierung der Könige

zu der minder sichern irgend einer neuen Regierungsform hinüber zu springen.

Dies alles reicht dennoch lange noch nicht hin, um das Interesse darzustellen, was dem ruhigen Beobachter Frankreich jetzt so merkwürdig macht.

Bei dem zuvor angezeigten Contrast zwischen beiden Staaten scheint es dennoch, als sei Frankreich, so wie vormals Rom gegen das Ende seiner Republik und besonders zu Anfange seiner neuen Alleinherrscher, mächtiger als je zuvor.

Frankreich vertheilt, verschenkt große Länder; läßt nach Willkühr Monarchen vor sich erscheinen; setzt Könige ab, setzt Könige ein; spielt in fremdem Gebiete ungeahndet den Oberherrn, befiehlt despotisch vom Süden des Continents bis gegen Norden hinauf; und ständen nicht noch ein Paar wichtige Staaten von Frankreich völlig unerreicht, so herrschte sein eiserner Scepter, wie vormals der von Rom, über die ganze kultivirte Erde.

Allein damals war das gesammte Ausland wirklich unterjocht; es war aus Mangel an Kräften zum Widerstehen unfähig und also nothgedrungen zinsbar; es hatte weder große Armeen, noch große Heerführer, um sich Roms Despotismus zu widersetzen.

Jetzt hingegen strotzen selbst die zunächst im Osten von Gallien gelegenen Länder von Kräften jeder Art. Nur allein die deutschen Mächte stellen auf sechsmalhunderttausend geübte und tapfere Krieger, geführt von berühmten Feldherrn; dabey blühen

unter ihnen der Ackerbau, der Handel und jede Art von Kultur.

Frankreichs Finanzen entgehen, man sage was man wolle, dem zweiten National-Bankerot nur allein durch erzwungene Einhebungen und Anleihen größtentheils im Auslande. Sein Handel, seine Schiffahrt sind durch den großen Nebenbuhler zu Grunde gerichtet, seine Kolonien sind in fremden Händen und weder durch allgemeine Kultur, Kenntnisse oder mechanische Fertigkeiten ragt es über das Ausland hervor.

Hier ist mithin die Herrschaft über viele der übrigen Staaten durchaus nicht, wie vormals bei Rom, folgerecht; sie ist widernatürlich; sie kann eben daher, so bald es dem Auslande Ernst ist, vernichtet werden. Dessen ungeachtet ist sie wirklich vorhanden.

Sieht man nun endlich auf Paris selbst, wie vorhin auf Rom, als das Centrum aller merkwürdigen und schrecklichen Ereignisse und Unthaten, als den Vereinigungs Platz seltner Talente, als das große Magazin der aus Europens reichsten Ländern zusammengeschleppten Schätze, und als den Brennpunkt des höchsten Luxus und der genußreichsten Verfeinerung, so findet sich bei beiden Metropolen nicht blos eine bedeutende Aehnlichkeit, sondern Paris kann sogar noch zu wichtigern Beobachtungen und Resultaten für die Menschheit Anlaß geben.

Die Standpunkte, aus welchen man Paris und eben dadurch das Reich selbst anjetzt studiren muß, sind allerdings vielfacher als dieß der Fall bei Rom seyn konnte.

Rom war im Ganzen nicht so völlig umgeformt, als das heutige Frankreich. Die angesehensten Familien standen dort noch großentheils aufrecht; sie waren nicht von reichen Proprietairen in Bettler verwandelt. Die Proprietäten im Allgemeinen waren überhaupt nicht mit so unerhörter Wildheit und Barbarei in die Hände der Nichtshaber gekommen; die höchsten Würden nicht in die Hände vormals völlig unbekannter Menschen. Es ist daher schon merkwürdig, das Benehmen dieser vielartigen Neulinge zu beobachten, zu sehen, ob sie es über sich vermögen, mit geringerer Anmaßung und mit größerer Mäßigkeit des ihnen so sonderbar zugefallenen Glücks zu genießen als jene.

Da ferner, welches abermals bei Rom nicht der Fall war, die ehemalige Eintheilung des Landes, seine civilen Einrichtungen, die Form der Gesetze und ihr Gang gänzlich umgewandelt sind, Einrichtungen, bei welchen dennoch Frankreich seit vielen Jahrhunderten stets höher empor kam, so verdient es beobachtet zu werden, was für Nutzen diese neue Schöpfung der Dinge dort hervorbringt, oder ob die Nation Recht hätte, seine ältern Verfassungen zurück zu wünschen.

In Frankreich hatten unter seinen vormaligen Herrschern, so wie in allen ältern Staaten, die großen Familien mehrere auf das Feudal-System gegründete Vorrechte. Diese schienen drückend und wurden bei der Revolution plötzlich aufgehoben, obgleich verschiedene derselben nicht nur nicht widersin-

nig, sondern sogar als Domankal-Contrakte nach jedem Rechte gültig seyn mußten. Sind seit der Abschaffung dieser sogenannten Herren keine neue, minder oder mehr drückende Abgaben in der neuen Verfassung aufgekommen, und in wie fern hat im Ganzen der neue Besitzer mehr Ursache mit seinem Daseyn zufrieden zu seyn?

Frankreich hatte vor der Revolution gleichfalls weit größere Güterbesitzer; die Grundstücke waren nicht in so kleine Theile getheilt als jetzt. So sehr dieß auch in mancher Rücksicht von Nutzen seyn mag, so muß man es dennoch dem berühmten Landbauer A. Young zugestehen, daß eine solche Vertheilung, eine zu große Verkleinerung der liegenden Gründe deßhalb von sehr bedeutendem Nachtheile seyn kann, weil das Vermögen der Besitzer eines geringen Capitals es nicht zuläßt, beträchtlichen und nicht vorherzusehenden Verlust zu erleiden, ohne dadurch zu Grunde zu gehen.

Frankreich stand seit mehreren Jahren vor der Revolution, besonders in seinem Innern, fast in Allem sehr zurück, was Volksaufklärung und Erziehung anbetrift. Erziehungsanstalten, Schulen und Universitäten durften sich nicht mit denen von Deutschland messen; selbst seine eigene deutsche Provinz, der Elsaß, war darin weiter, als das eigentliche Frankreich. Und so sehr der selbstsüchtige Großstädter Frankreichs auch auf seine deutsche Nachbarn als auf ungebildete Menschen herabsah, so sehr er sie auch wegen seiner vollkommneren Theater, Tänze und Er-

findungen in Moden und ähnlichen Unbedeutendheiten verachtete, so fühlte dennoch mancher wirklich gebildete Franzose, der Mann von Kultur und wahren Kenntnissen, diesen Hauptmangel seines Vaterlandes.

Diese Mängel zu vermindern war deßhalb ein Gegenstand sachkundiger Männer der ersten Nationalversammlung. Ein ruhiger Beobachter findet daher reichen Stoff zu bemerken, ob bei der gegenwärtigen neuen Umschaffung Frankreichs auch hierauf besonders Rücksicht genommen ist; ob man dabei auf größere Moralität und Humanität, bessere Ausbildung in allen Kenntnissen, welche einem großen friedlichen, ackerbauenden und commercialen Staate zukommen, Rücksicht genommen hat, oder ob die heutige Erziehung nur hauptsächlich eine militairische Erziehung beabsichtigt, wodurch jeder Bürger dereinst dem uneingeschränkten Willen eines Einzigen blindlings gehorcht, und mit allen Fertigkeiten ausgerüstet ist, wodurch er dem Auslande furchtbar seyn kann. Dieser Gegenstand muß aber dem Ausländer, der Frankreich besucht, und ganz vorzüglich den von dem Auslande dorthin gesandten Geschäftsmännern wichtig seyn, denn hievon hängt bei der ungeheuren Macht Frankreichs zum Theil das künftige Loos der gesammten Menschheit ab.

Frankreich hat in diesem Revolutionskriege gegen das Ausland, worin seine Armeen, oft nur auf einige Zeit, den Herrn spielten, ein Betragen geäußert, wovon die Geschichte nur allein in dem alles

unterjochenden Rom ein ähnliches Beispiel aufweiset. Es hat nämlich außer den ungeheuern Geldsummen aus diesen Ländern unbezahlbare Schätze aller Art hinweggenommen.

So wie Rom eigene Sectores und Exactores seinen siegreichen Armeen zusandte, um in den unterjochten Ländern alles aufzusuchen und zur Hauptstadt zu schleppen, was in irgend einer Art von großem Werth und was nur einigermaßen fortzubringen war, so wurden von der neuen Regierung Frankreichs sachkundige Männer, Kunstkenner und Gelehrte ausgesandt, die die schätzbarsten Sachen der Kunst, die seltensten Manuscripte und ältesten Codices, und die kostbarsten Naturalien den ohnehin schon tiefgebeugten Ländern abnehmen und nach Paris führen mußten.

Es ist zu bewundern, — denn schwerlich waren Gewissensscrupel daran hinderlich, — daß die Franzosen es nicht gleichfalls versucht haben, die Freskogemälde Roms und andrer Städte Italiens beweglich zu machen, da doch die Römer ihnen hievon ein merkwürdiges Vorbild gegeben hatten. Plinius versichert nämlich, die Aedilen Muraena und Varro hätten Gemälde, welche in Lacedämon auf die Mauer gemalt waren, so geschickt abnehmen und stückweise in einzelnen Kisten von Griechenland nach Rom bringen lassen, daß sie dort allgemeine Bewunderung erregten *).

*) Lacedaemone quidem excisum lateritiis parietibus opus tectorium propter excellentiam picturae ligneis

Bei diesem Hinwegführen unschätzbarer Kostbarkeiten aus den besiegten Ländern, hebt sich froh das Herz jedes biedern Deutschen, vorzüglich bei der erniedrigenden Rolle, die sein Vaterland anjetzt zu spielen gezwungen ist, wenn er sich des edlen Contrastes erinnert, wodurch Friedrich der Einzige auch in dieser Hinsicht über die gewöhnlichen Eroberer hinwegragt.

Er trat als Sieger in die Gallerie von Dresden, und fragte blos, beim Anblick der treflichen Nacht von Corregio: „Ist es auch wohl erlaubt, eine Kopie davon nehmen zu lassen? Wenn man weiß, wie Friedrich Gemälde zu schätzen verstand, und wie leidenschaftlich er sie liebte, dann ist jeder weitere Vergleich eine Entehrung des großen Deutschen.

Sei dem nun wie ihm wolle; die Sachen sind jetzt einmal in Paris. Der Kunstkenner eilt nach Paris, freuet sich, gefühllos gegen den Ursprung ihres Dortseyns, sie zusammen zu finden, sie besser als irgendwo aufgestellt und geordnet zu sehen und sie bequem anstaunen, benutzen, oder auch studiren zu können; während der Pariser mit eben so vielem Zuvorkommen als Selbstgefühl, jede Theilnahme und Bewun-

formis inclusum Romam deportavere in Aedilitate ad comitium exornandum Muraena et Varro. Quod opus cum per se mirum esset, translatum tamen magis mirabantur. Plin. Hist. Nat. Lib. XXXV. Cap. 14.

derung des Fremden als einen Tribut des Auslandes gegen seine große Nation entgegen nimmt.

Ist es unläugbar, daß Paris durch diese Sammlungen der interessanteste und für wirklich kundige Freunde der Natur und Kunst, so bald sie sich mit gehöriger Muße diesen Untersuchungen widmen können, anjetzt der lehrreichste Fleck der Erde ist, und daß die Naturgeschichte, die Litteratur und die Kunst selbst hiebei gewinnen können, so bietet sich dann zugleich die Gelegenheit dar, auch hievon die Wirkung auf die Nation selbst zu beobachten: Ob nämlich bei einem solchen Reichthum der treflichsten Muster der Kunst sich dort Raphaele, Buonarottis, Guercino's u. dergl. bilden werden. Diese Fortschritte der Kunst werden stets schwerer vor sich gehen, als die Fortschritte der Naturkunde, wovon Frankreich schon so bedeutende Proben geliefert hat.

Endlich verdient es besonders untersucht zu werden, ob und wie weit sich durch die Acquisition fremder Nationen, durch die engere Verbindung mit den Deutschen und Italienern, der Geist der Franzosen, so wie ihre Philosophie, ihre Litteratur selbst zu verändern anfängt.

Aus dem hier angezeigten sieht man im Allgemeinen, wie viel einem Reisenden in Frankreich und besonders in Paris anjetzt zu studiren ist. Vieles hiervon läßt sich freilich in mehreren Hinsichten nur im Binnenlande selbst erforschen; dennoch ist stets Paris der einzige Ort, woselbst man Anweisungen

und Empfehlungen erhalten kann, um die Provinzen mit größerer Belehrung zu bereisen und die Wirkung der Staatsumwälzung im Großen zu beobachten.

Höchst merkwürdig bleibt es immer, daß der Nationalcharakter auch am Ende der Revolution, (denn Viele stehen in den Gedanken, sie sey schon jetzt völlig beendigt) doch wiederum die Herrschaft eines Einzigen erfordert zu haben scheint. Es war mithin das Vorausseher der Rückkehr zur Monarchie, welche ich in dem Vergleich von Frankreich und Amerika schon vor 10 Jahren, also gerade zur Zeit des heftigsten Republikanismus anzukündigen wagte, wenigstens kein Fehlblick; ja es wird daher nicht unwahrscheinlich, daß noch mehreres, was in jener Schrift nur als Vermuthung vorgetragen ist, sich zuletzt noch ereignen könnte.

Wie viel oder wie wenig bis jetzt die nach Paris Gereiseten von dem wirklich beobachtet haben, was man dort beobachten könnte, lasse ich unentschieden. Mehrere vorzügliche Männer haben allerdings hierüber manches Schätzbare geliefert, obgleich sie nur einige Monate das neugeborne Frankreich besuchten. Die meisten derselben waren Deutsche. Bei dem großen Reichthume der Materien schien es daher nicht überflüßig, einen Britten darüber zu hören. Der Verfasser der hier gelieferten Uebersetzung ist ein sehr unparteiischer Mann; er schrieb gerade um die Zeit des Friedens von Amiens.

Auf eine lehrreiche Weise zeichnet sich aber dieß englische Werk vor andern besonders dadurch aus, daß

es neben der derzeitigen Lage von Paris zugleich das ehemalige Paris vor Augen stellt. Der Leser erhält hierdurch gleichsam eine Geschichte der Hauptstadt selbst; er sieht sie in den frühern und spätern Perioden, und hat daher genauere Gelegenheit die verschiedenen Metamorphosen zu übersehen.

Dieß ist eine der Ursachen, warum dieses Werk auch selbst den Lesern der Reichardtschen, Meyerschen, von Kotzebueschen und anderer guten Beschreibungen des heutigen Paris gar nicht überflüssig seyn wird.

Freilich müssen, der Natur der Sache zufolge, hier nicht nur mehrere Dinge vorkommen, worüber uns bereits andere Reisende unterrichtet haben. Dahin gehört besonders alles, was die Schauspiele, mehrere Gebäude und Gemälde angeht. Dagegen sind aber mehrere Gegenstände mit größerer Genauigkeit und von einer andern Seite angesehen. Besonders schätzbar ist z. B. die Auseinandersetzung der scientivischen Anstalten; und wenn sich auch verschiedenes gleich nach der Bekanntmachung des Englischen Originals geändert hat, so sieht man doch stets darin den Gang der Dinge selbst, nebst ihrer Umwandlung.

Der Verfasser hatte diese genaue Auseinandersetzung einzelner Anstalten z. B. der Lehranstalt für die Blinden, von den Männern selbst zu erhalten Gelegenheit gehabt, welche sich an ihrer Spitze befanden. Ebenfalls kenne ich kein Werk, als das ge-

genwärtige, welches den Werth der Wissenschaften so anschaulich macht, so entschieden zeigt, wie durch sie ein Land vom gänzlichen Ruin kann gerettet werden. Ohne also einmal auf die mehrern merkwürdigen Anekdoten und Nationalzüge Rücksicht zu nehmen, wird diese lesbare und getreue Uebersetzung des Englischen Werks stets einen vorzüglichen Platz unter den besten deutschen Nachrichten über das gegenwärtige Frankreich behaupten.

Zuletzt sey es erlaubt, folgenden Wunsch zu äussern. Die Neugierde zieht jetzt, und wie gesagt mit Recht, so viele Männer von Kenntnissen nach Frankreich und besonders nach Paris. Es wäre dann sehr schätzbar, wenn wenigstens einige derselben diesen so merkwürdigen Fleck der Erde aus mehrern Standpunkten, wovon zuvor verschiedene angegeben sind, genauer ins Auge faßten, und besonders auf das Ganze des neuen Staatsgebäudes Acht hätten; dazu ist denn freilich weder ausschließlich ein Aufenthalt in der Hauptstadt, noch vielweniger ein Aufenthalt von höchstens ein Paar Monaten überhaupt hinreichend. Indeß scheint hiezu bis jetzt der Zeitpunkt noch nicht gekommen zu seyn. Frankreich, so sehr es auch dem flüchtigen Blicke schon wieder in sein altes Gleis getreten, schon völlig beruhigt zu seyn scheint, woget unfehlbar noch in seinem Innern und kann daher, selbst wenn jetzt ein neuer Friede mit England zu Stande käme, nur erst nach einigen Jahren gehörig studirt werden. Es wäre aber alsdann zu wünschen, daß verschiedene Ausländer gemeinschaftlich ei-

ne solche Untersuchung unter sich theilten, und nach zweijährigen Besuchen der Hauptstadt und der Provinzen, die wichtigsten Resultate ihrer Beobachtungen bekannt machten.

v. Zimmermann.

Erster Brief.

Calais, den 16. Octob. 1801.

Theurer Freund!

Hätten Sie mich nicht besonders darum ersucht, es Ihnen zu melden, sobald ich in Frankreich gelandet wäre, so würde ich wahrscheinlich nicht eher als bey meiner Ankunft in Paris an Sie geschrieben haben. Ich weiß wohl, welches große Gewicht Sie auf die ersten Eindrücke legen; indeß wird das Wenige, was ich Ihnen jetzt mitzutheilen im Stande bin, Ihre Erwartung nicht von weitem befriedigen.

Sie werden schon aus dem Datum dieses Briefes ersehen, daß ich, seitdem wir uns gestern trennten, nicht langsam zu Werk gegangen bin.

Ich trat nämlich, sobald ich den versprochenen Paß, oder vielmehr die Erlaubniß Sr. Majestät, mich nach Frankreich einschiffen zu dürfen,

aus dem Fremden: Amte durch einen Boten erhielt, die Reise nach Frankreich an.

In neun Stunden war ich in Dover, und da ich mit einer besondern Empfehlung an Herrn Mantell, der die Angelegenheiten wegen der Kriegsgefangenen u. s. w. zu besorgen hatte, versehen war, so wandte ich mich wegen der Ueberfahrt an ihn. Ein englisches Waffenstillstands-Schiff lag gerade im Hafen, und wartete bloß auf Depeschen der Regierung; konnte nun meine Packerey bey Zeiten visitirt werden, so hatte ich eine gute Gelegenheit, gleich in diesem Schiffe hinüber zu segeln. Ich ging deshalb zu dem Steuer-Einnehmer, und dieser befriedigte meinen Wunsch; die Depeschen kamen gleich darauf an, und da meine Packerey schon eingeschifft war, so stieg ich vom Ufer sofort in das Schiff Nancy, worauf ich der einzige Passagier war. In demselben Augenblick erhob sich ein guter Wind, der mich in nicht vollen drey Stunden an den Hafendamm von Calais brachte.

Derjenige, welcher die Depeschen an den Bürger Mengaud, Commissair des Departements Pas delalais überbrachte, nahm eine Karte, worauf mein Name und Rang angegeben waren, mit, und bat um die Erlaubniß, daß ich landen, und ihm einen Brief vom Herrn Otto überliefern

dürfte. Dieser Schritt war nothwendig: ich finde, daß das Schiff, worauf ich hieher kam, mit Ausnahme des Packetboots Prince of Walis, welches auf die Rückkunft eines Staatsboten von Paris wartete, und dessen Kapitain nicht einmal die Erlaubniß hatte, ans Land zu gehen, das erste englische Waffenstillstandsschiff war, welches in den Hafen einlaufen durfte. Es scheint daher, ich werde der erste Engländer seyn, der, nicht in öffentlichem Charakter, seit der Bestätigung des Präliminairtractats, den französischen Boden betreten hat.

Der Hafendamm war ganz voll von Menschen, die unser Schiff so anstaunten, als wäre es ihnen ein völlig neues Schauspiel; indeß konnte ich, mit Ausnahme der dreyfarbigen Kokarde an den Hüten des Militairs, nicht den mindesten Unterschied in ihrem ganzen Aeußern wahrnehmen. Statt dicht am Kopfe abgeschnittener Haare und runder Perücken, wovon ich glaubte, sie seyen durchgehends Mode, fand ich eben so viele gepuderte Köpfe und lange Zöpfe wie vor der Revolution. Ich bin überzeugt, daß die Franzosen im Allgemeinen, in ihrer Kleidung immer Franzosen bleiben werden; denn diese läßt sich, meiner Meynung nach, weder durch Befehl noch Beyspiel revoluzio-

niren. Die Citoyens sind wahrlich, so weit ich bis jetzt darüber urtheilen kann, durch das Kriegführen nicht fetter als John Bull geworden: ihre Gesichter haben noch eben solch ein blasses Ansehen, und sind so wenig dick wie sonst, doch ist ihr Körper nicht ganz so mager wie Högarth ihn vorstellt.

Die Aussicht des Friedens schien indeß alle Klassen von Menschen aufgeheitert zu haben; Zufriedenheit mahlte sich auf allen Gesichtern. So wie gewöhnlich kamen eine Menge Aufwärter aus den Gasthäusern aufs Schiff, wovon dann jeder die vorzüglich bequeme Einrichtung seines Herrn anpries. Jetzt erschien mein voriger Wirth, Ducrocq selbst, um zu meiner Ankunft zu gratuliren; er befreyte mich dann bald von jenen Zudringlichkeiten, und ich entschied mich folglich für das Wirthshaus Lion d'Argent.

Ein Theil von der Boulogner Flotille lag im Hafen. Nicht nur auf den Verdecken der Kanonenböte, die von Soldaten und einigen Matrosen ganz voll waren, wurden verschiedene Arten Glücksspiele gespielt, sondern selbst auf jeder Bohle und auf allem Bauholz am Ufer waren ähnliche Partien. Hieraus erklärt sich dann schon jene Wuth zum Spiel, welche diejenigen, die durch den

Krieg in unsre Gefängnisse gekommen sind, zu solchen verzweifelten Schritten gebracht hat.

Eine höfliche Antwort des Commissairs, der mich nach seinem Hause einlud, zog indeß bald meine Aufmerksamkeit von diesem Schauspiele ab. Ich ging sogleich ans Land, um ihm aufzuwarten; da mein Brief weiter nichts als eine Empfehlung, mit der Bitte, mich mit einem Paß zu versehen, um so fort nach Paris gehen zu können, enthielt, so ließ mich der Bürger Mengaud durch eine eigene Person nach dem Rathhause begleiten, wo die Pässe gegeben und von dem Burgemeister unterzeichnet werden; indeß liefert man sie nicht eher ab, bis der Commissair sie auch unterschrieben hat. Um nun keine Zeit zu verlieren, schickte ich, während daß einer der Schreiber ein genaues Gemählde meiner Person entwarf, meine Schlüssel auf das Zollhaus, damit mein Gepäck durchsucht werden konnte.

Auf welche Art ich nach Paris reisen sollte, war jetzt der nächste zu bestimmende Punkt, ich ging deshalb nach dem Lion d'Argent.

Ducrocq hatte in seinem Wagenschauer unter mehrern Fuhrwerken ein dem Ansehen nach gutes Cabriolet, welches einem seiner Correspondenten in Paris gehörte; aber wegen der sehr schlechten We-

ge bat er mich um die Erlaubniß, einen Sattler holen zu lassen, damit ich nicht durch einen unangenehmen Zufall, der dem Wagen widerfahren könnte, unterweges aufgehalten würde.

Ich wollte eben den Brief schließen, als ein französischer Flottoffizier, der auf dem Hafendamm war, als ich ans Land stieg, sich selbst bey mir aufführte, und mich um einen Platz in dem Cabriolet, das jetzt besichtigt wurde, bat. Mir gefiel das Aeußere und das Benehmen meines neuen Freundes zu gut, um seinem Vorschlage nicht zu willfahren.

Der Wagen ist, wie ich höre in gutem Stande. Ich werde daher meinen Bedienten als Courier voran schicken, statt, daß ich ihn sonst mit in das Cabriolet genommen hätte.

Da wir Nacht und Tag fahren, und die Pferde auf jeder Station schon unserer warten, so können wir, wie man mir versichert, in zwey und vierzig Stunden nach Paris kommen. Leben Sie wohl, mein nächstes Schreiben werden Sie aus der Hauptstadt erhalten.

Zweyter Brief.

Paris, den 19. Octob. 1801.

Ich bin unversehrt hier angekommen, d. h. ohne zerbrochene Knochen; indeß sind meine Arme, Knie und der Kopf von dem Stoßen des Wagens tüchtig zerschlagen. Ducrocq hatte wahrlich wohl Recht zu sagen, die Wege wären schlecht! An einigen Stellen kann man sie nicht ohne Gefahr passiren.

Indeß ist die Regierung hiervon auch so gut unterrichtet, daß sie einen Aufseher sofort abgesandt hat, um die Leitung über die schnelle Ausbesserung derselben zu übernehmen, die gegen die Ankunft des englischen Ambassadeurs beendigt seyn soll; und in einigen Gemeinden arbeiten die Leute bey Licht daran. Im übrigen war meine Reise ungemein angenehm. Um zehn kamen wir den ersten Abend in Montreuil an, und aßen dort; den Tag darauf nahmen wir zu Abbeville das Frühstück, zu Amiens das Mittagsmahl ein, und aßen Abends zu Clermont.

Die Straße von Calais nach Paris ist zu bekannt als daß sie, wenn ich sie auch beschriebe, Interesse erwecken könnte. Die meisten Abteyen und Klöster, die der Reisende antrift, sind entweder in Hospitäler oder Manufakturen verwandelt. Ich

glaube, wenige werden läugnen, daß diese Veränderung zum Bessern gereicht. Ein Ort, der zur Linderung der leidenden Armuth bestimmt ist, flößt der Seele des Menschenfreundes eine tröstliche Idee ein. Indeß giebt derjenige, der die Arbeitsamkeit liebt, nur einer solchen Anlage seinen Beifall, die, indem sie den Staat bereichert, dem Nothdürftigen und Fleißigen Arbeit verschafft. Dies ist daher ohne Zweifel keine schlechte Anwendung dieser Gebäude, welche, so lange sie von Mönchen bewohnt wurden, meistens nur zu Zufluchtsörtern der Trägheit, Heucheley, des Stolzes und der Unwissenheit dienten.

Das schöne Wetter trug nicht wenig dazu bey, das Land zu seinem größern Vortheil darzustellen; indeß sind die in Ackerkultur seit kurzem vorgenommenen Verbesserungen zu auffallend, um nicht selbst von einem unaufmerksamen Beobachter übersehen zu werden. Die offenen Ebenen und Anhöhen der sonstigen Pikardie, welche ich vor zehn bis funfzehn Jahren in dieser Jahrszeit öfters fast ganz brach liegen gesehen habe, und die das Ansehen einer großen vernachlässigten Wüsteney hatten, waren jetzt alle gut angebauet, und hauptsächlich mit Getraide; auch schien es mir,

daß das Getraide mit besonderer Sorgfalt gesäet wäre.

Mein Reisegefährte, ein Schiffslieutnant von La Touche Tréville's Flotille war ein sehr angenehmer und ungemein unterrichteter Mann. Dieser Offizier behauptete, daß während unseres letzten Angriffs keines von ihren Kanonenböten mit Ketten befestigt gewesen wäre. Er ließ der Tapferkeit unserer Leute völlig Gerechtigkeit wiederfahren, tadelte aber die Art, wie der Angriff ausgeführt worden war. Da nämlich die Abtheilungen von Böten einzeln angekommen wären, so hätten sie, sagte er, sich einander nicht gehörig unterstützen können, und wären daher gewiß einer Niederlage ausgesetzt gewesen. Ich suchte uns zwar gegen diesen Vorwurf zu vertheidigen, indeß schlägt die Wahrheit alles zu Boden.

Französischer Seits, behauptete mein Reisegefährte, habe der Verlust nur in sieben Todten und fünf und vierzig Verwundeten bestanden. Diejenigen von den letztern, welche im Stande waren die Ceremonie auszuhalten, wurden im Triumpf durch die Straßen von Boulogne geführt, und nachdem der Burgemeister Reden an sie gehalten hatte, mit Bürgerkronen aus den Händen ihrer Mitbürger belohnt.

Den andern Morgen nach unserer Abreise von Calais kamen wir schon in der Früh nach St. Denis, welches einmal seit der Revolution den Namen Franciade erhalten hatte. Ich komme nie durch diesen Ort, ohne an die Verfolgung zu denken, die der arme Abélard von dem Abt Adam hatte ausstehen müssen, weil er sich unterfangen zu sagen, der Körper des heiligen Dionysius, der im Jahre 240 erster Bischof von Paris gewesen, und in dieser Abtey unter den Reliquien aufbewahrt war, sey nicht der des Avergagiten, welcher im Jahre 95 starb. Voltaire hat die lächerlichen Geschichten, die man in Betreff dieses wundervollen Heiligen den leichtgläubigen eifrigen Katholiken aufbindet, ins gehörige Licht gesetzt, wie Sie dies aus den *Questions sur l'Encyclopedie*, unterm Artikel Denis sehen können.

Jedermann errineret sich noch, daß nachdem der National-Convent die Abschaffung des Königthums beschlossen hatte, der Vorschlag gemacht wurde, jede Spur davon im ganzen Lande zu vernichten, allein wahrscheinlich denken Sie nicht mehr an die gänzliche Verwüstung, die die Grabmähler der Abtey St. Denis erleiden mußten.

Die Körper der Könige, der Königinnen, der Prinzen, der Prinzessinen, und berühmter Per-

sonen, die fast funfzehnhundert Jahre hindurch hier beerdigt lagen, wurden heraus genommen, und buchstäblich, in Asche verwandelt. Nicht das Geringste blieb zurück, was zu einer Reliquie hätte dienen können.

Nur die Ueberbleibsel von Turenne wurden verschont. Alle übrige Körper mit den Eingeweiden oder den Herzen, die sich in besondern Urnen befanden, warf man in große Löcher, die ganz mit ungelöschtem Kalk auf dem Boden und an den Seiten versehen waren; hiemit wurden sie nachher wieder bedeckt, und dann die Löcher mit Erde angefüllt. Wie sich leicht vermuthen läßt, so waren die meisten derselben völlig in Faulung übergegangen; von einigen waren bloß die Knochen zurück, obgleich nur wenige gut erhalten.

Die Körper der Gemahlin Karls des ersten, Henriette Maria von Frankreich, Tochter Heinrichs des Vierten, die 1669 sechzig Jahr alt starb, und ihrer Tochter, Henriette Stuart, ersten Gemahlin von Monsieur, einzigem Bruder Ludwig des Vierzehnten, der 1670 im 26ten Jahr starb, welche man beyde in dem Gewölbe der Bourbons beerdigt hatte, entgingen der allgemeinen Zerstörung nicht.

Die Vollziehung dieses Decrets fing zu St. Denis am Sonnabend den 12ten October 1793

an, und den 25ten deſſelben Monats war man in Gegenwart der Municipalität und mehrerer anderer Perſonen damit gänzlich zu Stande gekommen *)

Den zwölften November darauf, ward der ganze Schatz von St. Denis, nemlich die Reliquien, u. ſ. w. von dort fort geführt: man that alles in große hölzerne Kiſten, ſo wie auch alle Kirchenſachen von Werth, als Kelche, Monſtranzen, Becher, u. ſ. w. und noch denſelben Tag wurde dies zuſammen in großem Pomp auf

*) Nach den Erinnerungen aus Paris im Jahre 1804 des Herrn v. Kotzebue hatte ein alter Schweizer in der Abtey St. Denis, der die Gebeine aller Könige, Königinnen u. ſ. w. hatte verbrennen ſollen, dieſem Befehl nicht Folge geleiſtet, ſondern ſie, in ſtiller Ruhe, etwa hundert Schritte von der Abtey begraben. Als er den Begräbnißort dem Herrn v. Kotzebue zeigte, ſagte er ihm, er habe aus Mangel an Zeit die Gebeine nicht abſondern können, ſondern ſie zuſammen in die Grube geworfen, doch getraue er ſich, die Gebeine Heinrichs des vierten, die er zuerſt hinein gethan, noch heraus zu finden; — er ſey auch bey der Eröfnung von Heinrichs Sarge geweſen, und verſicherte, daß auch die entſchloſſenſten Böſewichter, ſelbſt Robespierre, bey dem Anblick dieſes Leichnams unwillkührlich von ehrfurchtsvollem Schauer durchdrungen worden, und daß dieſer und jener ſich leiſe genähert und verſtohlen einige Haare aus Heinrichs Barte gezogen, die man ſeitdem als koſtbare Reliquien in Ringen trägt. Der Ueberſ.

Wägen, die besonders dazu ausgeschmückt waren, an den Nationalkonvent gesandt.

Nach einem eilig eingenommenen Frühstück verließen wir St. Denis; und bei meiner Ankunft in Paris entschloß ich mich, zueinem Mann hinzufahren, den ich zwar nie gesehen hatte, indeß von ihm überzeugt war, er würde mich gut aufnehmen. Ich stieg daher in der *rue neuve St. Roch* bey B—a ab, der völlig der Mann war, wie ihn mir Herr S—i beschrieben hatte.

Sie wissen übrigens schon, daß ich, durch Verwendung meines Freundes, des Kapitains O—y, glücklich die Auswechselung des einzigen Sohns von B—a, eines vortreflichen jungen Mannes, der auf dem Meer zum Gefangenen gemacht war, und zwey Jahre in dem Schlosse zu Portchester eingeschlossen gehalten wurde, bewirkt hatte.

Ehe ich mich selbst aufführen konnte, sprach schon eine der jüngern Schwestern von B—a meinen Namen aus, als geschähe es durch Inspiration; sogleich empfing mich die ganze Familie mit herzlichen Umarmungen. Alle Unannehmlichkeiten meiner Reise wurden auf einmal durch diese Scene vergessen; und ob ich gleich drei Nächte hinter einander in kein Bette gekommen

war, so verbanneten die angenehmen Empfindungen, welche der unverstellte Ausdruck von Dankbarkeit in meiner Seele erregte, jeden Hang zum Schlaf. Wenn der redliche B—a und seine Familie glaubten, mir Verbindlichkeit schuldig zu seyn, so fühlte ich mich dem Kapitain O—y dreyfach verbunden, denn nur seiner gütigen Bemühung verdankte ich die heimliche Freude, die ich darüber empfand eine uninteressirte Handlung vollbracht zu haben.

Sobald S—i von meiner Ankunft unterrichtet war, eilte er der Einladung, mit mir zu Mittag zu essen zu folgen, und belebte durch seine Gegenwart die Gesellschaft. Nachdem ich so einen äußerst angenehmen Tag hingebracht hatte, begab ich mich in meine Wohnung, die B—a mir in der Nachbarschaft verschaft hatte, und die ich nur so lange behalten will, bis ich Zimmer in einem Privathause finde, wo ich zurückgezogener leben kann, oder wenigstens weniger Lerm, als in einem Hotel auszustehen habe.

Von den acht und funfzig Stunden, worin ich die Reise von London hieher zurück legte, brachte ich vierzig auf dem Wege von Calais nach Paris zu; zu der Zeit hingegen als die Landstraßen ziemlich gebessert wurden, hab ich denselben

Weg mit Bequemlichkeit in sechs und dreyßig Stunden gemacht. Durch die Anlegung der Barrieren oder Schlagbäume, die vor der Revolution gar nicht existirten, wird man jetzt bedeutend aufgehalten. Sie sind nun in allen Departements angebracht, und man muß sie als ein unübersteigbares Hinderniß, schnell gefördert zu werden, ansehen; denn da des Nachts die Zolleinnehmer fest schlafen, und die Schlagbäume nicht zu umfahren sind, so muß der Reisende geduldig erwarten, bis es jenen guten Bürgern gefällig ist, sich von dem Kopfkissen zu erheben.

Statt dieser Unbequemlichkeit wird man aber jetzt nicht mehr, wie in vorigen Zeiten, an den Grenzen eines jeden Departements von den Zollhausbeamten geplagt. Meine Päckerey ward einmal zu Calais durchsucht, und nachher nicht weiter; in der Oberstadt Boulogne verlangte man aber meinen Paß zu sehen; statt dessen gab ich aus Versehen in der Finsterniß dem Commis ein Papier, worauf mir Ducrocq die besten Wirthshäuser auf dem Wege aufgeschrieben hatte. Können Sie sich es vorstellen, daß diese Unachtsamkeit uns eine bedeutende Zeit aufhielt? So ausserordentlich genau untersucht man jetzt dort alle Papiere. Zu Calais durchsuchten die Zollbeam-

ten sogar jedes Stückchen Papier, welches zum Einpacken meiner Sachen gebraucht war.

Diese Untersuchung ist nicht besonders gegen die Engländer gerichtet, sondern, wie ich höre, muß sie sich jeder fremde Reisende, sobald er den Boden der Republik betritt, gefallen lassen.

Dritter Brief.

Paris, den 21. Octob. 1801.

Als ich mich der Hauptstadt näherte, ward meine Neugierde im höchsten Grade geweckt; und da der Wagen sehr schnell von der Barriere durch das Thor St. Denis nach der *rue neuve St. Roch* rollte, so wandten sich meine Augen in jede Richtung, um den geringsten Unterschied zwischen dem monarchischen und republikanischen Paris aufzufinden.

Das Erste, was meine Aufmerksamkeit auf sich zog, wie ich in die Vorstadt herein fuhr, war die große Menge Inschriften, die man während der Revolution an vielen der besten Häuser angebracht hatte; hauptsächlich aber an den öffentlichen Gebäuden jeder Art, sie sind mit großen deutlichen Buchstaben angemahlt; und der

gewöhnlichste Styl, worin sie anfänglich abgefaßt wurden, war folgender:

„*République françoise, une et indivisible.*“

„*Liberté, Egalité, Fraternité, ou la Mort.*“

Seit dem Tode des französischen Nero, sind die letzten drey Worte „*ou la mort,*“ ausgelöscht, indeß an wenigen Orten so gänzlich, daß man sie nicht noch lesen könnte. An der Vorderseite aller öffentlichen Gebäude und National-Etablissemens, ist die dreyfarbige Fahne ausgehängt, und beynahe jedermann, dem man begegnet, trägt die Nationalkokarde am Hute.

Der Tumult, wodurch vor zehn oder zwölf Jahren die Straßen von Paris so geräuschvoll, so schmutzig und zugleich gefährlich wurden, hat sehr merklich abgenommen. Das Gemählde, welches Boileau davon entworfen hat, ist jetzt nicht mehr passend. Man sieht nicht mehr jene Scenen von Verwirrung, welche durch die häufigen Stopfungen von Wägen und Karren, so wie durch die Streitigkeiten schreiender Fuhrleute veranlaßt würden. Sie können jetzt die längsten und von Menschen gedrängt vollesten Straßen und Durchfahrten zu Fuß oder auf andere Art ohne Hinderniß oder Unbequemlichkeit passiren. Der Kontrast ist auffallend.

Ich sollte wirklich nach dem, was ich beobachtet habe, glauben, es seyen hier jetzt nicht der zehnte Theil der Wägen, die im Jahre 1789 bis 90 im Gebrauch waren. Die Livreen der Gesandten und der Fremden ausgenommen, so hab' ich deren keine bemerkt; und statt der Wappen ist ohne Unterschied eine Zahl in das Feld eines jeden Wagens gemahlt. Indeß entsteht daraus, daß die Wägen der Partikuliers rar sind, mehr als ein Vortheil; das Publikum wird durch eine größere Zahl Lehn-Kutschen, Kaleschen, und Kabriolets schadlos gehalten; und außerdem sind die Fußgänger weit weniger in Gefahr, daß sie beschmutzt oder daß ihnen die Glieder gebrochen werden.

In vorigen Zeiten hielt sich ein Herr von Hofe berechtigt, daß sein Kutscher auf eine schädliche Art fuhr; und in engen gedrängt vollen Straßen war es für Fußgänger äußerst schwer, den Rädern einer großen Menge von Fuhrwerken auszuweichen, die auf solche unvernünftige Weise hinunter rasselten. Allein der Kutscher eines Staats-Ministers sah es als ein nothwendiges Unterscheidungs-Zeichen des Ranges seines Herrn an, auf die schnellste Art zu jagen. Dies ist so genau wahr, daß ich vor der Revolution zu wiederholten malen Zeuge der unglücklichsten

Zufälle gewesen bin, woran diese Art von ministeriellem Vorrechte Schuld war: bey einer Gelegenheit entging ich selbst nur mit Mühe der Gefahr, allein eine schon bejahrte anständige Frau ward dicht bey meinen Füßen niedergeworfen, und beyde Schenkel wurden ihr durch den gefühllosen Muthwillen des Kutschers vom Baron Breteuil, der zu jener Zeit Minister des Departements von Paris war, zerbrochen.

Jetzt verdankt man es aber den heilsamen Einrichtungen der Policey, daß dergleichen Zufälle lange nicht so sehr zu fürchten sind, und mit den Empirikern zu reden: „es ist besser das Zuvorkommen, als das Heilen."

Im übrigen könnte aber jemand, der Paris in einigen Jahren nicht gesehen hätte, wofern er nicht grade besondere Theile der Stadt besuchte, es von einem Ende zum andern durchgehen, ohne die geringste Veränderung wahrzunehmen, die ihm bewiese, es habe hier eine Revolution Statt gehabt, oder vielmehr, daß seit den letzten zehn Jahren die Stadt beinah eine beständige Scene von Revolutionen abgegeben habe.

Als einst Bossuet vor Ludwig XIV predigte, rief er aus: „Könige sterben, und so gehen auch Königreiche unter!" Könnte er wieder aus dem

Grabe auf die Kanzel treten, und Frankreich ohne König erblicken, und daß dieses Königreich nicht zertrümmert ist, sondern fast mit der schnellen Vergrößerung eines Schneeballes, sich in einen ungeheuren Coloß unter dem Namen einer französischen Republik umgebildet hat, was würde er dann in seiner Rede zu sagen haben? das alte Sprichwort *rien de nouveau tous le viel*, würde dann nicht mehr als Grundsatz gelten. Wir scheinen in der That in dem Jahrhunderte der Wunder zu leben. Das Bündniß der Monarchen hat endlich Republiken hervorgebracht, während daß eine Republik ein Herzogthum in ein Königreich verwandelt, und durch sein außerordentliches Uebergewicht das Gleichgewicht übern Haufen geworfen hat.

Ich weiß nicht, wann ich diesen Brief abzuschicken Gelegenheit habe, und will ihn jetzt deßhalb noch nicht endigen, indem ich wahrscheinlich noch etwas hinzu zu setzen finde. Indeß müssen Sie in meinem Vortrage nicht viele Ordnung erwarten. Ich schreibe meine Gedanken grade so nieder, wie sie mir einfallen, ohne irgend eine sorgfältige Zusammenstellung.

Fortgesetzt den 21ten Oktob.

Wenn man einige Zeit mit Fremden in Korrespondenz gewesen ist, so wird man dadurch in Stand gesetzt, solche Schlüsse aus ihrer Sprache und ihren Aeußerungen zu ziehen, die dazu dienen, sich das Gemählde ihrer Person zu entwerfen. Dies war auch der Fall mit mir selbst.

Durch die Mitwirkung der beyden Regierungen war mir, so wie mehreren andern, die Nachsicht zu Theil geworden, gelegentlich über Gegenstände der Litteratur mit mehreren Gelehrten Frankreichs einen Briefwechsel zu unterhalten. Wirklich ging die Hauptabsicht meiner Reise nach Paris dahin, dieser Art von Bekanntschaften, dadurch daß ich sie persönlich machte, einen höhern Grad von Nutzen zu geben, indem der eine Theil dem andern desto interessanter wurde. Von den meisten meiner litterarischen Korrespondenten hatte sich meine Einbildungskraft schon ein völliges Gemählde entworfen. Ich war nun neugierig, die Orginale zu sehen, um sie mit jenem Bilde vergleichen zu können.

Als ich gestern den Herrn M — q, Nachfolger des Hauptmanns C — s, Kommissär bey Auswechselung der Englischen Kriegs-Gefangenen, und jetzt *Chargé d'affaires* unsers Hofes bey der

französischen Republik, besucht hatte, ging ich auch zum Herrn F—ll, sonstigem Minister des Seedepartements, und jetzigem Staats-Rath, Mitglied des National-Instituts. Hierauf besuchte ich noch Herrn O—r, und L—re, ebenfalls Mitglieder des Instituts, die allen denen, die sich auf die Naturgeschichte bey uns gelegt, durch die Werke, die sie über die verschiedenen Theile jener Wissenschaft heraus gegeben haben, hinlänglich bekannt sind.

Nur eins der entworfenen Gemählde hatte ich ganz verfehlt. Indeß ohne mir gerade einzubilden Lavater zu seyn, glaube ich doch behaupten zu dürfen, daß ich nie in einem solchen Irrthum gefallen seyn würde, wie Voltaire bey einer ähnlichen Gelegenheit.

Nachdem nämlich jener große französische Gelehrte lange mit Fricdrich dem Großen in Briefwechsel gestanden hatte, ward er sehr neugierig jenen Monarchen zu sehen. Bey seiner Ankunft in einem Dorfe, wo sich das Hauptquartier der preußischen Armee befand, fragte Voltaire nach der Wohnung des Königs; er begab sich schnell dahin, und als man nach dem obern Theil des Hauses gewiesen hatte, ging er eiligst durch ein großes Zimmer, kam hierauf in das zweyte, und

war auf dem Punkt in das dritte zu treten, als er sich umdrehte, und in einem Winkel des Zimmers einen Kriegesmann, der dem Ansehen nach nicht sehr reinlich angezogen war und in einer armseligen Bettstelle lag, erblickte. Er ging auf ihn zu und sagte mit Hastigkeit: „wo ist der König?" — „Ich bin Friedrich" antwortete der Krieger, und wahrlich es war der Monarch selbst.

Ich bin nun in meiner neuen Wohnung eingerichtet, die in der Mitte von Paris liegt. Wenn Sie nach dieser Hauptstadt kommen, so würde ich Ihnen auf alle Weise rathen, dächten Sie auch nur wenige Wochen hier zu bleiben, in ein Privathaus zu ziehen.

Ich kenne keinen Artikel, der seit den letzten zehn Jahren so sehr im Preis gestiegen ist, als die Wohnungen in den Hotels. Als ich in Gesellschaft eines Franzosen mehrere derselben in der *rue de la Loi* besehen hatte, trieb mich die Neugierde nach dem *Hotel d'Angleterre*, in der *rue des filles St. Thomas*, nicht weit von dem ehemaligen *Palais Royal*. Es waren grade dieselben, welche ich im Jahre 1789 in dem Stockwerk dieses Hotels bewohnte, leer. Zu der Zeit bezahlte ich sie mit zwölf Louisd'or monatlich; die Einrichtung war damals neu; jetzt ist sie natür-

lich durch den Gebrauch von eilf Jahren weit schlechter, und der jetzige Wirth begehrte fünf und zwanzig Louisd'or monatlich, und schlug selbst zwey und zwanzig aus, wenn man sie gleich auf drey Monathe nehmen wollte. Der Grund ist der, daß alle Eigenthümer eingerichteter Hotels in Paris deßhalb so hoch hinaus wollen, weil sie glauben, die Engländer und Fremde anderer Nationen werden in solcher Anzahl dahin kommen, daß sie dann dadurch sicher und bedeutend gewinnen. Indeß sind auch alle Wohnungen im Preis gestiegen; dies rührt von der Erhöhung der Taxen her.*)

Man braucht nur das Tagsblatt von Paris *les petites affiches* durchzusehen, um gleich Privat-Wohnungen zu finden. Dort lese ich eine

*) Zu der Zeit, wie Herr v. Kotzebue sich in Paris zum letztenmal aufhielt, wohnte er im Hotel d' Angleterre beim Palais-Royal, und bezahlte monatlich 12 Louis für einen heitzbaren Entree, ein Gesellschafts-Zimmer, Kabinet zum Schlafen, Arbeits-Zimmer, Kabinet zum Ankleiden, ein kleines Zimmer für den Kammerdiner, einen Entreesaal für Domestiken und Holzraum; versichert aber daß man in sehr guten, aber etwas entlegenen Theilen der Stadt eine solche Wohnung um ein Achtel dieses Preises haben kann. Dessen Erinnerungen aus Paris im Jahre 1804. d. Uebers.

Beschreibung der Zimmer, die ich jetzt bewohne, und nun ganz neu aufgeputzt sind, und ich versichere Ihnen mit ungemein vielem Geschmack. Meine Wirthin, eine Putzhändlerin, und so viel ich weiß, eine sehr modige, ließ mir nicht die geringste Bequemlichkeit zu errathen übrig, sondern erklärte auf die wichtigste Art den Gebrauch jedes Loches und Winkels, selbst das Boudoir nicht ausgenommen.

Dies würde die herrlichste Wohnung für Jemand seyn, dessen Hauptabsicht dahin ginge, sich im Französischsprechen zu üben; denn an der rechten Seite des Thorweges, den man wieder als nothwendiges Stück eines guten Hauses anzusehen anfängt, ist das Zimmer für die Mode-Waaren, worin sich meine Wirthin und zwanzig Mädchen befinden, wovon die meisten, ob sie gleich sehr fleißig mit Aufstecken von Hauben und Kopfzeugen beschäftigt sind, nach meiner Ueberzeugung, dem witzigsten jungen Herrn eine schnelle passende Antwort geben könnten.

Vierter Brief.

Paris den 23ten. Oktob. 1801.

Seit meiner Ankunft hieselbst ist mir so viele Zeit mit Besuchen, die ich abgestattet oder angenommen habe, hingegangen, daß ich nicht im Stande gewesen bin, nur einen flüchtigen Blick auf jene großen Sehenswürdigkeiten zu werfen, die hier seit der Revolution existiren.

Am Mittwochen aß ich bey Herrn S — i zu Mittag, dessen gute Edition in 8. von Buffons Werken, immer weiter heraus kommt. Es ist eine wahre Reise ehe man nach seiner Wohnung kommt; denn sie liegt in einem der entferntesten Theile der Stadt. Indeß hatte ich doch nicht Ursach, diese Entfernung zu bereuen, indem die Gesellschaft äußerst vergnügt war. Naturforscher und andere Gelehrte fand ich dort in großer Menge.

Ueber Egypten unterhielten wir uns am meisten; man bedauerte es sehr, daß die Neugierde in der Zeit, da die Franzosen Herrn des Landes waren, nicht das zu Cairo errichtete Institut aufgemuntert hätte, eine von den Pyramiden in der Absicht zu öffnen, um sich über die Ursach, daß jene ungeheuren Massen errichtet wurden,

zu vergewissern. Beym Nachtisch hatten wir sehr süße Weintrauben so groß als Pflaumen, und drey bis fünf Pfund schwer. Sie waren von der Art der berühmten Chasselas von Fontainebleau, von denen man sagt, daß sie von einem Weinstock herkämen, den Franz I. von der Insel Cypern eingeführt hatte. Diese waren nicht aus jener Stadt, sondern wuchsen an der bloßen Mauer in S—i's Garten. Hieraus können Sie schon das Klima von Paris beurtheilen.

Die Personen, mit denen ich in Hinsicht der Litteratur in Korrespondenz gewesen bin, wetteifern unter einander, mir die aufrichtigste Gastfreundschaft zu erzeigen; und diejenigen, bey denen ich erst dort zuerst aufgeführt ward, kamen mir eben so sehr mit Höflichkeiten zuvor. Alle Liebhaber der Wissenschaften scheinen sich hier ungemein darüber zu freuen, daß es nun das Ansehen hat, die Verbindung, die so lange zwischen den beyden Reichen unterbrochen gewesen ist, werde in kurzem wieder eröfnet.

Nachdem ich gestern bey Herrn M—q, dem Englischen Gesandten in Gesellschaft des Herrn D—n, Parlementgliede für Glocester zu Mittag gegessen, gingen wir drey hin, um beynahe gegen Herrn M—y's Wohnung über in der *rue St. Do-*

minique eine Sehenswürdigkeit in Augenschein zu nehmen. Heute war sie zum drittenmal für das Publikum offen. Da sie von einer neuen Art ist, so glaube ich, daß eine kurze Beschreibung derselben schon von Interesse seyn wird. Im Französischen nennt man sie

Termolampes,

oder Oefen, von denen man sowohl Wärme als Erleuchtung auf eine ökonomische Art erhält.

Der Urheber dieser Erfindung, für die er ein Patent erhalten hat, ist Herr Lebon, ein Brücken- und Weg-Bauer. Die Ausstellung war im untersten Stockwerk eines der größten Hotels in der Vorstadt St. Germain, in einer Reihe von Zimmern, worin man auf eine äußerst vortheilhafte Weise die Wirkung dieser neuen Art Zimmer zu heizen und zu erleuchten, wahrnahm.

Statt des Feuers und des Lichtes stand auf dem Kamin eine große Kugel von Krystal, worin man eine schöne, helle Flamme sah, die eine sehr angenehme Hitze verbreitete; und auf verschiedene Meublen hatte man Leuchter mit metallenen Lichten gesetzt; von der Spitze eines jeden stralte ununterbrochen eine Flamme, welche der von einer mit Weingeist brennenden Lampe glich. Diese verschiedenen Gefäße werden dann mit brennbarer

Luft mittelst Röhren versehen, die mit einem unten angebrachten Apparat communiciren. Auf diese Art wurden alle Zimmer ungemein angenehm erwärmt, und sehr schön erleuchtet.

Als ich mich mit Herrn Lebon weiter einließ, theilte er mir folgende Beobachtungen mit: „Sie werden, wenn Sie vor dem Feuer sitzen, vielleicht gefunden haben, daß das Holz zu Zeiten ohne Flamme, aber mit vielem Rauch brennet, und daß sie dann wenig Wärme empfanden; öfters aber auch mit heller Flamme und wenigem Rauch, und daß sie dann große Hitze hatten. Auch wird es Ihnen wohl nicht entgangen seyn, daß schlechte Holzkohlen rauchen; sie sind daher fähig, wieder in Flamme zu gerathen; und der charakteristische Unterschied zwischen Holz und Holzkohlen ist der, daß diese zugleich mit ihrem Rauch den Stoff und die Nahrung der Flamme, ohne welche man nur wenig Hitze erhält, verlohren haben. Die Erfahrung lehrt uns, daß dieser Rauch, die Nahrung der Flamme, kein öhlichter Dunst ist, der sich durch das Kaltwerden zusammendrücken läßt, sondern ein Gaß, eine Luft, die sich waschen, reinigen, leiten, vertheilen läßt, und in jeder Entfernung vom Heerd wieder zur Flamme wird."

„Es ist fast unnütz, anzugeben, fuhr er fort, wie Spangrün, Bleyweiß, und mehrere Dinge gemacht werden, wobey man die Essig-Säure gebraucht. Ich will hier nur bemerken, daß es dieselbe Säure in Form von Rauch ist, welche das Fleisch und die Fische durchdringt, daß sie das Leder hart macht, und daß durch die Termolampen wahrscheinlich die Lohgerber-Mühlen ganz überflüssig werden, indem man dadurch die Gerberlohe ohne weitere Mühe erhält. — Wir wollen aber zur Luftsäure zurückkehren.

„Diese Nahrung der Flamme hat jene feuchte Dünste nicht, die den Gesichts- und den Geruchs-Nerven widrig sind. So gereinigt, daß sie völlig durchsichtig ist, schwimmt sie in dem Zustande von kalter Luft, und läßt sich durch die schmälesten und zerbrechlichsten Röhren leiten. Kanäle, von einem Zoll im Quadrat, die so dünn gemacht sind, als der Kalk der Decke eines Zimmers oder einer Mauer ist, sogar Röhren von gummirter Seide würden zu dieser Absicht tauglich seyn. Nur das Ende der Röhre, welches, dadurch, daß es die inflammabele Luft in Berührung mit der Atmosphäre bringt, Feuer fangen kann, und worauf die Flamme ruhet, muß von Metall gemacht seyn."

„Da die Vertheilung so leicht einzurichten ist, so kann ein einziger Ofen statt aller Kamine im Hause dienen. Aller Orten verbreitet die inflammable Luft Wärme und Licht stark oder gemäßigt, beydes zugleich, oder nur eins von beyden, je nachdem man es wünscht. In einem Augenblick läßt sich die Flamme aus einem Zimmer in das andere leiten; ein Vortheil der eben so angenehm als ökonomisch ist, und den man bey unsern gewöhnlichen Oefen oder Kaminen entbehren muß. Es giebt dabey keine Funken, keine Kohlen, keinen Ruß, wodurch man in Unruhe kommen kann; ferner keine Asche, oder Holz, wodurch die Zimmer beschmutzt werden können. Des Nachts sowohl als bey Tage können Sie Feuer in ihrem Zimmer haben, ohne daß man deßhalb nachzusehen braucht. Nichts in den Termolampen, selbst nicht der geringste Theil der inflammabeln Luft kann der Verbrennung entgehen, statt daß in unsern Kaminen, Ströme verdünsten, und den größern Theil der hervorgebrachten Hitze mit fortführen.

Der Vortheil, daß man im Stande ist, die Bestandtheile von dem Gaß, welches die Flamme ernährt zu reinigen, und einigermaßen die Proportion davon anzugeben, ist jetzt, fuhr

Herr Lebon fort, aufs deutlichste gezeigt. Diese Flamme hängt indeß so gänzlich von unserm Willen ab, daß sie sich sogar in eine krystallene Kugel einschließen läßt, die nie verdunkelt wird, und stellt auf die Art ein Filtrum dar, wo Wärme und Licht durchdringen können. Ein Theil der Röhre, die die brennbare Luft leitet, führt aus den Thüren das Produkt dieser Verbrennung fort, das nichts desto weniger, den Erfahrungen der neuern Chemiker zu folge, kaum etwas anderes als in wäßrigen Dünsten bestehen kann.

„Wer wird sich nicht sehr gern eines so nützlichen Feuers bedienen? Es kocht die Speisen, welche eben wie die Köche den Dämpfen der Holzkohlen nicht ausgesetzt sind; es wärmt nachher dieselben Gerichte auf der Tafel, trocknet die Wäsche, heitzt den Backofen, das Wasser für die Bäder oder die Wäsche, mit allen nur möglichen ökonomischen Vortheilen. Keine nasse oder schwarze Dünste; keine Asche, kein Wind, wodurch Unsauberkeit entstehen, oder die Mittheilung der Wärme verhindert werden könnte; kein unnützer Verlust von Hitze, da die Oefnung zugemacht wird, die jetzt nicht mehr länger nöthig ist, um das Holz in den Backofen zu legen, so lassen sich jene Ströme von Wärme, die dort hinaus gingen,

zu-

„Man kann sich leicht vorstellen, daß man mittelst eines so leitbaren und so wirkenden Brennstoffes die herrlichsten Erleuchtungen hervorzubringen im Stande ist. Ströme von Feuer, die sehr fein ausgedehnt sind, deren Dauer, Form und Farbe man nach Belieben verändern kann. Die Bewegung der Sonnen und sich wendenden Säulen muß einen eben so angenehmen als prächtigen Anblick hervorbringen.“ In der That dieses Anblicks genoß man auch an der Gartenfaçade von Herrn Leben's Wohnung.

„Holz, schloß er, giebt zwey Drittheile seines Gewichts in verdichtbaren Dünsten ab; diese Dünste lassen sich daher dazu anwenden, die Wirkungen unserer Feuer-Maschinen hervorzubringen, und es ist nicht nöthig, diese Hülfe von fremden Wasser zu borgen.“

Am ersten des verflossenen *Vendemiaire* (23ten September) hat die Regierung dem Ober-Consul einen Degen überreicht, dessen Gefäß mit vierzehn Diamanten besetzt war, wovon der größte der Regent genannt, weil ihn der Herzog von Orleans als Regent gekauft hatte, 184 Carat wiegt. Dies ist der berühmte Diamant Pitt, wovon wir soviel gehört haben; indeß ist der Diamant, welchen die verstorbene Kaiserin von Ruß-

land gekauft hat, doch noch schwerer, dieser wiegt nämlich 194 Karat; ohne noch des weit berühmtern zu erwähnen, den der große Mogul besitzt, und welcher 280 Karat wiegen soll.

Fünfter Brief.

Paris, den 24. Oktob. 1801.

Gestern Abend erhielt ich Ihren Brief vom 20sten des vergangenen Monats, und da Herr M—q diesen Morgen eine Depesche absenden und mir die Güte erzeigen will, diesen nebst meinen vorigen Briefen mit einzuschließen, so eile ich, Ihnen einige Zeilen zu schreiben.

Ich brauche kaum zu versichern, mein theurer Freund, daß ich Ihnen mit Vergnügen meine Bemerkungen über diese große Stadt und ihre Bewohner mittheilen, und so weit ich im Stande bin, Ihnen die Hauptmerkwürdigkeiten, die sie enthält, beschreiben, und, nach Ihrem Wunsche, mich über diejenigen genau auslassen werde, die vor kurzem durch das Kriegsglück hieher gekommen sind, und daß sie eine genaue historische Nachricht von den meisten merkwürdigsten National-Einrichtungen und den öffentlichen Gebäuden zu

erwarten haben. Es ist indeß wahrlich keine geringe Arbeit, den gegenwärtigen Zustand der Künste, Wissenschaften, Litteratur, Sitten u. s. w. in der Hauptstadt zu schildern und ihn mit dem zu vergleichen, wie er vor der Revolution war, und ich befürchte, daß dies meine Kräfte übersteigt.

Indeß wenn Sie sich damit befriedigen wollen, meine Bemerkungen, so wie ich sie zu machen Gelegenheit habe, zu sammeln, auf meine Betrachtungen, da der Eindruck der verschiedenen Scenen, die sie veranlaßten, noch ganz in meiner Seele ist, Acht zu geben, kurz eine treue Skizze statt eines vollendeten Gemähldes anzunehmen, so will ich alles anwenden, um dieser Erwartung zu entsprechen, da ich mich auf Ihre Nachsicht verlasse, so sollen Sie die ganze Lebensart erfahren, welche ich hier führe; ich will Sie gleichsam beym Arm nehmen, und Sie sollen mich aller Orten, wo ich hingehe, begleiten. Vielleicht werden Sie doch nach diesem Plan, nach Verlauf von vier Monaten finden, Ihre Zeit nicht ohne Nutzen hingebracht zu haben. Von der Erfahrung geleitet, die ich durch meinen öftern Aufenthalt von mehrere Monaten vor der Revolution hier gemacht habe, werd' ich suchen Sie mit Paris so bekannt zu machen, als ich es dann selbst kennen werde.

In dieser Absicht will ich jede Quelle, die es verdient, befragt zu werden, zu benutzen suchen.

Sechster Brief.

Paris, den 26. Octob. 1801.

Ich sehe aus einigen Stellen ihres Briefes deutlich, daß Sie sehr wünschen, Kenntniß von den schönen Antiken zu erhalten, die jetzt die Ufer der Seine zieren. Ich habe mich deßhalb entschlossen, alle andere Gegenstände unberührt zu lassen, und zuerst ins Central-Museum der Künste zu gehen, welches sich im Louvre befindet.

Ehe wir indeß in das Innere dieses Gebäudes treten, wird es wohl nicht am unrechten Orte seyn, Ihnen eine kurze Nachricht von seiner Erbauung, und seinen äußern Schönheiten zu geben.

Sowohl der Ursprung dieses Pallasts, als auch die Etymologie seines Namens verlieren sich in die Dunkelheit der Zeiten. So viel ist indeß gewiß, daß er unter dem Namen Louvre, unter der Regierung Philipp Augusts schon vorhanden war; dieser umgab ihn mit Gräben und Thür-

men, und er ward dadurch eine Festung. Der große Thurm des Louvre, der in der Geschichte so berühmt ist, ward einzeln, in der Mitte des Hofes, aufgebauet. Alle großen Vasallen der Krone erhielten ihre Lehne von diesem Thurm, und kamen dorthin, um den Eid zu schwören und zu huldigen. „Es war für sie ein Gefängniß auf den Fall eingerichtet, sagt St. Foix, wenn sie ihren Eid brächen.“*) Drey Grafen von Flandern wurden darin zu verschiedenen Zeiten gefangen gesetzt. Das Louvre, welches schon durch seine Bauart kein heiteres Ansehen hatte, ward nun durch den entsetzlich großen Thurm melancholisch und fürchterlich, und ganz unwürdig, eine königliche Residenz zu seyn. Karl V. hat gesucht, dieses traurige Gebäude zu beleben, zu verschönern, und für jene Zeiten ziemlich bequem einzurichten. Verschiedene fremde Monarchen haben nach und nach darin gewohnt, z. E. Emmanuel, Kaiser von Constantinopel; Sigismund, Kaiser. von Deutschland und der Kaiser Karl der Fünfte.

Dieser große Thurm des Louvre, der zu verschiedenen Zeiten als Pallast der Könige von Frankreich, als Gefängniß der Reichs-Barone,

*) Essais historiques sur Paris.

und als Schatzkammer des Staats gedient hatte, ward endlich im Jahre 1528 niedergerissen.

Der Thurm der Bibliothek, war berühmt, weil er die von Karl dem Fünften, die berühmteste jener Zeit, welche über 900 Bände stark war, enthielt.

Das alte Louvre.

Den Theil des Pallasts, welcher jetzt das alte Louvre heißt, fing man unter Franz I. nach dem Plan von Peter Leskot, Abt von Clugny, an zu bauen; die Bildhauer-Arbeit ward von Johann Gougon verfertigt, dessen kleinliche Genauigkeit in dem Laubwerk des Frieses der zweyten Ordnung, und in den sinnbildlichen Vorstellungen der Liebschaften Heinrichs II. besonders merkwürdig ist. Dieß obgleich vollendete Gebäude ward während der Regierung dieses Königes nicht bewohnt, wohl aber von seinem Sohn Karl IX.

Unter ihm ward das Louvre das Theater von Betrügereien und Mordthaten, welche die Zeit nie im Andenken der Menschen verlöschen wird, und die bis zur Schreckens-Regierung von Robespierre, in der Geschichte dieses Landes ganz ohne Beyspiel waren. Ich meine die Abscheulichkeiten der Bartholomäus-Nacht.

Indeß die erschreckten Bürger durch den Fluß schwammen, um dem Tode zu entgehen, schoß Karl IX. aus einem Fenster dieses Pallasts mit seiner Büchse auf sie. Während jener Periode der Revolution, wo man alles anwandte, um die feindseligen Gesinnungen des Volkes gegen ihre Könige zu wecken, und sie selbst zum höchsten Grade zu bringen, ward es, mittelst einer, unter einem Fenster, welches auf die Straße beym Louvre hinaus geht, angebrachten Inschrift, an jene Grausamkeit erinnert.

In der That haben die Geschichtschreiber jenes Beyspiel von Karls barbarischem Betragen ganz und gar bestätigt. „Als es anfing zu tagen, sagt Brantame, sah der König aus seinem Kammer-Fenster, und wie er einige Leute in der Vorstadt St. Germain in Bewegung und im Flüchten begriffen erblickte, nahm er eine große Büchse, die er schon bey der Hand hatte, und schoß unter beständigem Rufen: „tödtet, tödtet! sehr viel, aber vergebens, auf sie, denn das Gewehr trug nicht so weit.“ Dieser Fürst that sich, Massón zufolge, auf seine Geschicklichkeit in einem einzigen Streich den Kopf der Esel und Schweine, denen er begegnete, abhauen zu können, viel zu Gute. Als Lansac, einer seiner Favori-

ten, ihn eines Tages mit gezogenem Schwerdt fand, wie er eben seinem Mauleſel den Kopf abschlagen wollte, fragte er ernſthaft: „Was für einen Streit haben Ew. Aller-Christlichsten Majestät mit meinem Mauleſel?“

Murad Bey übertraf diesen blutgierigen Monarchen bey weitem in Geschicklichkeit und Stärke. Von diesem ist es bekannt, wie mit Leute, die in Egypten gereiſet sind, erzählt haben, daß er einem Ochsen, dem er im Reiten begegnet ist, den Kopf in einem Hieb mit seinem Säbel abgeschlagen hat.

Die Hauptstadt ward mit dem Blut von Karls ermordeten Unterthanen gefärbt. Bis in das Louvre, in das Zimmer der Margarethe von Valois, des Königs Schweſter, und sogar bis an ihr Bett, worin sie lag, verfolgten die Fanatiker selbst die Hofoffizianten, wie dieß diese Prinzeß umständlich in ihren Memoiren erzählt.

Wir wollen den Vorhang über diese Schreckensscenen fallen lassen, und schnell von jener Periode des Fanatismus und der Grausamkeit, wo das Louvre von so vielen Verbrechen beschmutzt wurde, zu glücklichern Zeiten übergehn, wo dieser Pallaſt der ruhige Sitz der Künſte und Wissenschaften, die Schule für das Talent, der

Kampfplatz für das Genie, und der Zufluchtsort der Künstler und Gelehrten geworden ist, der mittlere Pavillon über dem Hauptthor des alten Louvre ward unter der Regierung von Ludwig dem XIII. nach den Angaben von Lemercier, aufgeführt, so wie auch die Seite des linken Theiles des Gebäudes, die mit der paralel, lauft welche von Heinrich II. gebauet ist. Die acht außerordentlich großen Carriatiden, die man dort siehet, wurden von Saratin ausgehauen.

Die Façade gegen den *jardin de l'Infante*, wie man ihn nennt, die gegen den Platz des Louvres, und die über dem kleinen Thorweg gegen den Fluß, welche unter der Regierung von Karl dem IX. und Heinrich dem III. mitten in den bürgerlichen Kriegen der Ligue gebauet worden, verrathen den Geschmack der Zeiten in Hinsicht der vielen Verzierungen; aber das Innere beweiset durch das Große in den Auszierungen, den feinen Geschmack Ludwigs des Vierzehnten.

Das neue Louvre.

Der Theil des Louvres, der mit den beyden Seiten des alten Gebäudes, ein vollkommenes Quadrat bildet, drey hundert und sieben und acht-

zig Fuß*) in die Länge, und das neue Louvre heißt, besteht in zwey doppelten Façaden, die noch nicht fertig sind. Unter der Leitung der Baumeister Le Veau, und nachher D'Orbay, ward diese Vergrößerung auf Befehl Ludwigs des XIV. unternommen.

Dieser König beschloß, das Louvre, nach dem von Franz I. angefangenen Plan fortzubauen: einige Zeit ward der Bau dann auch wirklich darnach fortgesetzt, allein als er einen weit größern und schönern Plan entworfen hatte, befahl er, daß die Anlage des jetzigen prächtigen Gebäudes den 17ten Oktober 1665 der Leitung Colbers übergeben würde. —

Ludwig der Vierzehnte hatte das Vorurtheil, daß er nur in Italien einen hinlänglich geschickten Künstler finden könnte, um seine prachtvollen Entwürfe auszuführen. Er ließ deshalb den Ritter Bernini aus Rom kommen. Dieser Künstler, dessen Ruf gegründet war, ward in Frankreich mit alle den den Prinzen von Geblüt schuldigen Ehrenbezeugungen empfangen. Nach dem Befehl des Königs, sollte er in den Städten, durch

*) Es ist in allen diesen Briefen vom französischen Fuß die Rede. Der englische Fuß verhält sich zum französischen wie 12 zu 12,789 oder wie 4 zu 4,263.

die er käme, bekomplimentirt werden und Geschenke von den Gemeinden erhalten u. s. w.

Bernini ward mit Geld und Ehrenbezeugungen überhäuft, indeß war er, ohngeachtet der Vorliebe, die der Hof für diesen italienischen Architekten hatte, und ohngeachtet seiner Talente in der Unternehmung nicht glücklich. Nachdem er den Grund des Gebäudes gelegt hatte, gab er vor, er könne unmöglich den Winter in einem Klima, welches kälter als das von Italien wäre, hinbringen. „Man versprach ihm dreytausend Louisd'or, des Jahres, wenn er bleiben wollte, sagt St. Foix, allein seine Antwort war, er wolle ganz gewiß fortgehen, und in seinem eigenen Lande sterben. „Kurz vor seiner Abreise schickte ihm der König drey tausend Louisd'or mit der Ausfertigung einer Pension von fünf hundert. Er empfing beydes mit großer Kälte.

Verschiedene berühmte Architecten wurden nun vorgeschlagen, um das große Unternehmen zu Stande zu bringen. Mansard überreichte seine Plane, die Colbert ungemein gefielen; der König, welcher ihnen ebenfalls seinen Beyfall gab, bestand ganz und gar darauf, sie sollten, ohne irgend eine Abänderung ausgeführt werden, Mansard erwiederte hierauf, er wolle lieber dem Ruhm, dieß Gebäu-

de zu bauen, entsagen, als der Freyheit, seinen Plan verändern zu dürfen, so bald er glaubte, er könne ihn verbessern. Der von Boileau so belästerte Arzt Claude Perrault hatte auch dazu einen Plan entworfen. Dieser erhielt den Vorzug und verdiente ihn auch. Viele lustige Einfälle wurden auf Kosten des neuen medicinischen Architecten verbreitet; Perraults Antwort hierauf bestand darin, daß er die schöne Colonnade des Louvre, das Meisterstück der französischen Baukunst, welches ganz Europa bewundert, zu Stande brachte.

Die Façade dieser Colonnade von corinthischen Säulen ist 520 Fuß lang. Sie ist in zwei Peristyls und drei Vorsprünge (*avant-corps*) abgetheilt. Die Hauptthür befindet sich in dem Vorsprunge des Centrum, und dieser Vorsprung ist mit 8 doppelten Säulen geziert, welche ein Giebeldach (*Pediment Fronton*) tragen, dessen übertretende Karnieße (*raking cornices*) nur aus zwey Steinen bestehen, deren jeder 54 lang und 8 Fuß breit ist, aber nur 18 Zoll in der Dicke hält. Diese Steine wurden aus den Steinbrüchen von Meudon genommen, und bildeten nur einen einzigen Block, den man hiezu in zwey sägete, die beiden andern Vorsprünge (*avant-corps*) sind mit 6 Pilastern und 2 Säulen von eben der Ordnung geziert,

welche auf ähnliche Weise geordnet sind. Zu oberst haben sie statt eines eckigen Dachs (Giebeldachs) einer Terasse, die mit einer steinernen Ballustrade eingefaßt ist; ihre Piedestals sind bestimmt Trophäen, mit Vasen vermischt, zu tragen.

Die andern beyden Vorgebäude sind mit sechs Pfeilern geziert und zwey Säulen von derselben Ordnung. Oben befindet sich, statt eines spitzigen Daches eine Terasse, die mit einem steinernen Geländer eingefaßt ist, dessen Füße Trophäen und Vasen tragen sollen.

Die Feinde von Perrault stritten ihm die Angabe von diesem Meisterstück ab. Sie behaupteten, sie wäre von dem Architecten Leveau; indeß seitdem man die Original-Manuskripte und Zeichnungen von Perrault entdeckt hat, bleibt gar kein Zweifel übrig, daß er jenes schöne Gebäude angegeben hat.

Der schönen Colonnade gerade gegenüber stellen eine Menge Trödeler ihre Tische aus, um viele alte Kleider, Lumpen u. s. w. darauf auszubreiten. Dieser Kontrast, wie Mercier sehr richtig bemerkt, ist einem äußerst auffallend. Es bietet dieß ein Schauspiel von Größe und Betteley neben einander dar.

Indeß waren Betteley und Pracht nicht bloß

dicht vor diesem Pallast mit einander verbunden. Wenigstens haben wir hievon ein ganz auffallendes Beyspiel.

Der Cardinal Retz erzählt, daß, als er, einen Morgen, nach dem Louvre gegangen wäre, um der Königin von England aufzuwarten, er sie in dem Zimmer ihrer Tochter, nachherigen Herzogin von Orleans gefunden, und sie ihm gesagt habe: „Sie sehen, ich leiste Henrietten Gesellschaft; das arme Mädchen mußte heute, aus Mangel an Holz, im Bett liegen bleiben.“ Es ist wahr, fügt er hinzu, daß der Kardinal Mazarin ihr sechs Monate hindurch ihre Pension nicht bezahlt hatte; die Kaufleute wollten ihr nicht länger Credit geben, und sie hatte nicht ein Stück Holz zum Heizen.

So wie bey der St. Paulskirche in London, kann man auch die Façade des Louvres nicht vortheilhaft sehen, wegen der Nähe der Gebäude, die es umgeben; und wahrscheinlich wird es so, wie manche andere große Unternehmungen unvollendet bleiben und ein Denkmal des Wankelmuthes der Nation werden.

Als Ludwig der Vierzehnte lange Zeit das Louvre zu seinem Residenzschloß gewählt hatte, nahm er nachher statt dessen Versailles: „Sire

sagte einst Dufreny zu jenem Monarchen, ich sehe nie das alte Louvre an, ohne auszurufen, herrliches Monument, der Größe unsers glorreichsten Königs, du würdest gewiß beendigt worden seyn, wärest du einem der Bettelmönchsorden verliehen!" Von der Zeit an ward das Louvre zu den Sitzungen der verschiedenen Akademien, und zu Wohnungen für Gelehrte und Künstler, welche sie unentgeldlich erhielten, bestimmt.

Ich bedauere sehr, daß mir dieses Jahr wenigstens, eine Sehenswürdigkeit entgangen ist, der ich gewiß viele Aufmerksamkeit gewidmet haben würde. Dieß ist nämlich

Die öffentliche Ausstellung der Producte der französischen Industrie.

Unter der Regierung des Directorii hatte diese Ausstellung auf dem Marsfelde statt, jetzt hingegen jährlich im Hofe des Louvres, während der fünf Complementairtage des republikanischen Jahres, nämlich vom 18ten bis zum 22sten September, beyde Tage mit inbegriffen.

In dieser Ausstellung finden sich nicht bloß Manufakturwaaren aller Art; sondern man sieht dort ebenfalls jede neue Entdeckung, Erfindung

und Verbesserung. Damit alles dieß vortheilhaft in die Augen fallen möge, sind längst den innern vier Wänden des Hofes, auf diese Zeit, Gebäude errichtet, so daß er auf die Weise, eine Messe mit hundert Buden und mehreren bedeckten Gängen bildet. Man hat mir versichert, daß durch die erstaunliche Menge Menschen die Aehnlichkeit noch größer wird, indem Leute aus allen Ständen die Erlaubniß haben, jene Producte anzusehen. Es wird indeß die Vorsicht gebraucht, unbescheidene Personen, die sich in die bedeckten Gänge drängen wollen, abzuhalten, und Schildwachen sind deßhalb auf gewisse Entfernungen hingestellt. *)

Dieß

*) Da der Verfasser der Bemerkungen auf einer Reise durch die Niederlande nach Paris die Ausstellung der Producte der französischen Industrie im Jahre 1802 selbst in Augenschein nahm, so wollen wir aus seiner Beschreibung noch folgendes anführen. In dem Hofe des Louvres wird ein eignes Gebäude aus Brettern dazu aufgerichtet, das man nachher wieder wegnimmt, und bis zum künftigen Gebrauch aufbewahrt. Es bestehet aus geräumigen Buden, vor welchen ein bedeckter Gang oder eine Gallerie hergeht, die von jonischen Säulen getragen wird, und hin und wieder mit kleinen Rivalitäten, Statüen und dergleichen geziert ist. Dieses Budengebäude nimmt die vier Seiten des Hofes ein, und auf den Eingängen des Louvres ist zwischen den vier Abtheilungen desselben Raum

ge-

Dies ist ohne Zweifel eine äußerst lobenswerthe Einrichtung, die sehr wohl dazu berechnet ist, den Wetteifer in den National-Manufakturen zu wecken; da alle Haupt-Manufakturstädte Proben von den daselbst verarbeiteten Waaren einschicken, so kann man von den Gängen und Buden

gelassen. Alles ist als Stein und Marmor angestrichen. Dieses kleine Gebäude selbst, verdient in Hinsicht auf seine Verhältnisse und Architectur, so viel sich davon bey einem solchen Wesen anbringen läßt, gesehen zu werden. Es ist in 104 Arcaden eingetheilt. Zu manchen Sachen sind mehrere derselben zu einem Zimmer oder Ausstellungsplatze genommen. In mancher Arcade sind aber auch mehrere, oft sehr verschiedene Dinge zusammen gestellt. Das Innere dieser Plätze ist mit Tapeten und die vordere Oeffnung mit dreyfarbigen Vorhängen geziert, so daß das Ganze ein recht zierliches schönes Ansehen hat. In jedem größern Ausstellungsplatz, der mehrere Arcaden einnimmt, ist eine Wache von den hiesigen Feldregimentern angestellt, um Unordnungen, die hier von dem Gedränge der vielen Menschen entstehen können, zu verhüten, und vor jeder Arcade ist eine Linie gezogen, die nur für diejenigen geöffnet wird, welchen der in der Arcade ausstehende Fabrikant, oder sonstige Aussteller einen nähern Zutritt erlauben will. Hierin sind sie gegen Fremde besonders höflich. Der Hof des Louvres und auch dieses kleine Gebäude ist des Abends schön, und die feierlichern Tage noch schöner beleuchtet. Bis zum Mittag bleiben die Eingänge geschlossen und von da an bis zur Mitternacht offen. Nur denen, die im Louvre Geschäfte haben,

sagen, daß sie den jetzigen Zustand aller in Flor seyenden Manufakturen Frankreichs darstellen. Nur neue Erfindungen, und solche Waaren, wovon die Arbeit ganz vollendet und deren Fabrikation bekannt ist, dürfen in der Ausstellung einen Platz finden. Selbst diese werden nur erst nach

und Fremden, welche die polizeylichen Papiere vorzeigen, werden auch den ganzen Morgen die Thüren geöfnet. Von zwey Leuten wird nur der Eingang, und auf den beyden andern Seiten des Louvres nur der Ausgang gestattet. Sie sind sämmtlich stark mit Infantriewachen, so wie die aufs Louvre gehenden nähern Straßen mit Cavalerie besetzt, wovon auf dem Vorplatz ein Piket von 50 bis 60 Mann campirt. In diesen Straßen darf auch in den Tagen kein Wagen fahren, und jeder muß schon am Palais royal aussteigen und bis zum Louvre zu Fuß gehen. Schon eine Stunde vor dem Oeffnen sind tausende von Menschen vor den Thüren, von allen Seiten hört man die Ausrufer die Verzeichnisse der ausgelegten Sachen ausschreien, und solche jedem Vorübergehenden zu 15 Sous anbieten. Man behauptet in Paris, daß bey Untersuchung der Sachen, ob sie der Ausstellung würdig sind, so wie auch bey Vertheilung der Preise, mit aller Unpartheilichkeit verfahren würde. Verf. versichert, die interessantesten Sachen und wichtigsten Entdeckungen, zuweilen aber auch so elende Dinge, daß man sie auf Jahrmärkten in den kleinsten Städten findet, hier gesehen zu haben. Alles, was zur feinen Tuchweberey gehört, war hier in der größten Vollkommenheit. Die feinen Tücher von Louviers und die sogenannten Vigagnes übertrafen alles. Zur Nachahmung des bekannten türkischen Casimirs, war

einer vorhergegangenen Untersuchung, und nach einem Certificat einer Jury von fünf Personen, welche der Präfect von jedem Departement zu dieser Absicht ernennt, zugelassen. Hierauf untersucht eine neue Jury von funfzehn Personen, die vom Minister des Innerm dazu ernannt sind,

ein solches Zeug aus der Wolle der Muschel Pin Marin gewebt und kostete die Elle 500 Livres. Von Spitzen wird man nichts Feineres sehen als hier; es waren points d'argentin von gewöhnlicher Breite die Elle zu 700 bis 900 Livres da. Die Stickereien in Seide aus Lyon, die Landschaften und Blumen vorstellten, waren überaus schön; und wenn man die Tapeten von Gobelin mit zur Weberey rechnen will, so übertrafen diese in diesem Fache alles.

In der Baumwollenweberey standen die Franzosen aber weit den Engländern nach. Ungeachtet aller Prämien und Bemühungen hatten sie diese Waaren weder in der englichen Vollkommenheit noch um englische Preise liefern können.

Berthoud und Breguet, hatten wahre Meisterstücke von Uhren ausgestellt, letzterer z. E. zwey sogenannte Längen- oder Seeuhren, von welchen er versichert, daß zwey über ein Jahr lang genau übercin kommen. Sie waren von unbegreiflicher Vollkommenheit, das Stück kostete 1000 bis 1500 Thaler. Außer jenen berühmten Meistern hatten mehrere Uhrmacher sehr merkwürdige Sachen ausgestellt, denn die Uhrmacherey ist hier unter den mechanischen Künsten am weitesten getrieben. Die Zahl der Uhrmacher und der mit der Uhrmacherey in Verbindung stehenden Arbeiter ist über 24000 Menschen

die schon zugelassenen Waaren; und nach ihrer Entscheidung gesteht die Regierung denjenigen Prämien oder Medaillen zu, welche die größte Verbesserung in irgend einer Fabrikwaare oder sonst in einem Zweige der Industrie angebracht, oder Erfindungen gemacht haben. Der Minister des

Dahingegen fand der Verfass. alles, was zu mathematischen und physikalischen Instrumenten gehört, äußerst mittelmäßig, und vieles davon recht elend; es ist damit gerade noch so, als er es vor 24 Jahren dort gesehen hatte.

Das Fach, in welchem man die schönsten und merkwürdigsten Dinge sah, war das von feinen und reichen Meublen, und Zimmerverzierungen aller Art. Viele der besten Silberarbeiter finden sogar jetzt ihre Rechnung besser bey der feinern Broncearbeit, die an feinern Stücken hier eben so schön wie ehemals die beste Gold- und Silberarbeit beendigt und bezahlt wird.

Die vorzüglichsten Stücke der nach St. Cloud bestimmten Kostbarkeiten, als: die prächtigsten Tische von Porphyr und dem seltensten Marmor, reich mit Bronze gezierte Kommoden, Schreibschränke und dergleichen Stücke von Schreunerarbeit, wahre Meisterwerke von Uhren und alle mögliche Arten von Prachtstücken aus Marmor und Bronze, Candelabres, Dreyfüße, Vasen und Tischaufsätze waren hier aufgestellt. Man forderte für solche Sachen 20, 40, 60, und mehrere tausend Livres, und doch sollen sehr viele Bestellungen auf solche theure Stücke, besonders von Fremden, gemacht seyn.

Das Einzige, was der Verf. an den meisten dieser Sachen im Ganzen auszusetzen hatte, war der zu allgemein angenommene ägyptische Geschmack, in dem

Innern stellt dann solche Leute dem Oberkonsul vor, und dieser erzeigt ihnen die Ehre, sie zu seinem monatlichen öffentlichen Mittagsmahl einzuladen.

Nach allem, was ich von dieser interessanten Ausstellung habe erfahren können, scheint es, daß obgleich im Allgemeinen die nützlichen Künste in England jetzt zu einem weit höhern Grade gebracht worden sind als in Frankreich, die Absicht nun alles modemäßig geformt seyn soll. Auch war eine zu reiche Verzierung an den Meublesachen. Dieß war der Fall ebenfalls bey den hier ausgestellten Silbersachen, worunter einige ganz vortreflich geformt und gearbeitet, andere hingegen gar zu sehr verziert waren. Die gepriesenen Verbesserungen der Küchenheerde und Oefen zu Holzersparniß schienen dem Verfasser eben so wenig nützlich, als die Erfindungen von Leitern, um aus brennenden hohen Gebäuden Leute und Sachen zu retten, ausführbar zu seyn.

Unter den mechanischen Erfindungen war eine Stempelmaschine zu Scheidemünze sehr einfach, und allem Ansehen nach sehr nützlich. Auch hatte der Erfinder der Luftbälle Montgolfier seinen bellier hydraulique zur Ausstellung gebracht, und eine Medaille damit verdient. — Man treibet mit dieser Maschine, bey einem Gefälle von zwey bis drey Fuß, das Wasser zu der unglaublichen Höhe von hundert und mehreren Fuß. Die Erfindung scheint vorzüglich dazu geeignet zu seyn, aus einem tiefer liegenden Bache höher liegende trockne Wiesen bewässern zu können.

der französischen Regierung dahin geht, einen Geist von Rivalität aufrecht zu erhalten, und auf alle mögliche Weise die Verbesserung derjenigen Manufacturen, worin Großbrittanien die übrigen Länder übertrift, zu ermuntern.

Man erinnert mich, es sey Zeit zum Anziehen, um zum Essen auszugehen. Ich muß daher diesen Brief nicht gleich dem Louvre, unbeendigt lassen. Glücklicherweise isset man hier durchgehends spät, mein theurer Freud, wodurch ich einen langen Morgen erhalte. Wenn dieß nicht wäre, so wüßte ich nicht wie ich Gelegenheit haben würde, Ihnen einen langeu Brief zu schreiben. Halten sie daher jetzt Ihre Ungeduld noch etwas zurück, und ich verspreche dafür, Sie bald in die Gallerie der Antiken zu führen.

Where the smooth chisel all its force has shewn,

„And soften'd into flesh the rugged stone.“

(Wo der glatte Meissel alle seine Stärke gezeigt, und den rauhen Stein gleichsam in Fleisch verwandelt hat.)

Siebenter Brief.

Paris, den 28. Octob. 1801.

Da ich in meinem vorigen Briefe das Aeußere des Louvres, mit Ausnahme der großen Gallerie, wovon ich an einem andern Orte noch weiter reden werde, beschrieben habe, so will ich Ihnen jetzt Nachricht von den vorzüglichen National-Etablissemens, die es enthält, geben.

Das Louvre war, wie schon gesagt, vor der Revolution der Sitz der verschiedenen Academien; nämlich der französischen Academie, der Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften, der Mahlerey und Bildhauerkunst, und der Baukunst. Statt dieser zusammen dient jetzt das National-Institut der Künste und Wissenschaften, dessen ich aber erst dann weiter erwähnen will, wenn ich Sie in eine seiner öffentlichen Sitzungen führe.

Zu der Zeit, worauf ich zurück gehe, war im Louvre ein Zimmer, der Saal der Antiquen genannt, worin man, außer einigen Orginal-Statuen von französischen Künstlern, Modelle von Gips von den größten Meisterstücken der Bildhauerkunst Italiens, so wie auch eine kleine Zahl Antiken zusammen gebracht hatte. In einem

Zimmer, welches zu denen gehörte, die der Akademie der Mahlerey angewiesen waren, und die man *Galérie d'Apollon* nannte, fanden sich mehrere Gemählde, hauptsächlich aus der französischen Schule; und man hatte die Absicht aus der grossen Gallerie ein Museum zu bilden, welches eine Sammlung der schönsten Gemählde und Statuen hätte enthalten sollen, die der Krone zu Gebote standen.

Dieser Plan, den man zum Theil unter der vorigen Regierung ausgeführt hatte, ist es nun gänzlich; allein auf eine unendlich prachtvollere Art, als es ohne die großen Eroberungen möglich gewesen wäre. Die große Gallerie und der Saal des Louvres sind lediglich der Ausstellung der Gemählde der alten Meister der italienischen, niederländischen und französischen Schule gewidmet; und in der Gallerie des Apollo befinden sich die Zeichnungen; ferner ist eine Reihe hoher Zimmer in diesem Pallais eingerichtet, daß Antiken, statt der vorher erwöhnten Copieen, darin aufgestellt werden sollen. In andern an die grosse Gallerie anstoßenden Zimmern, werden so wie sonst während eines Monats im Jahre die Arbeiten der jetzt lebenden Mahler, Bildhauer, Architecten und Zeichner gezeigt. Diese verschiede-

nen Ausstellungen stehen unter der Aufsicht einer dazu niedergesetzten Administration von mehrern Antiquaren, Künstlern und Gelehrten, die niemand in Europa an Geschicklichkeit, Beurtheilung, Geschmack und Gelehrsamkeit nachstehen. Das Ganze dieser großen Anstalt führt den allgemeinen Namen:

Central Museum der Künste.

Die Schätze von Gemählden und von Bildhauerarbeit, welche die französische Nation durch den glücklichen Erfolg ihrer Waffen oder durch eigene Bedingungen in Allianz und Neutralitäts-Verträgen erlangt hat, sind so ganz außerordentlich groß, daß sie dadurch nicht nur im Stande ist, ihr Central-Museum zur ersten Sammlung von Meisterstücken zu machen, sondern auch noch Museen in funfzehn der größten Städte Frankreichs zu errichten. Durch diese Maaßregel, welche offenbar dahin geht, die Fortschritte der schönen Künste zu befördern, wird Paris eine große Menge Gemählde, Statuen u. s. w. verlieren, welche hier aus den verschiedenen Theilen von Frankreich, Deutschland, Belgien, Holland, Italien, Piemont, Savoyen und Venedig, zusammen gebracht waren.

Wenn Sie sich vorstellen, neben dem äußern südwestlichen Eckgebäude des Louvres, oder, wie es genannt wird, beym Nationalpallast der Künste und Wissenschaften zu seyn, so befinden Sie sich in dem Winkel rechter Hand vom alten Louvre-Platz, wo jetzt der Eingang zum Central-Museum der Künste ist. Gehen Sie nun durch einen Hof, so kommen Sie in einen Vorsaal, und linker Hand ist das Zimmer für die Administration des Musei. Im untern Stockwerk findet man der Thür des Vorsaals gegenüber, den Eingang zu der

Gallerie der Antiken.

In dieser Gallerie, die zuerst dem Publiko am 18ten Brumaire im neunten Jahre der Republik, (9ten November 1800) geöfnet wurde, sind jetzt nicht weniger als hundert vierzig Statuen, Büsten, und Basreliefs aufgestellt. Sie besteht in mehrern schönen Zimmern, die nach den Haupt-Gegenständen, welche jedes derselben enthält, ihre Namen haben. Sechs sind jetzt völlig zur öffentlichen Ansicht eingerichtet: allein viele andere bringt man in Ordnung.

Die meisten der hier gezeigten Statuen sind die Früchte der Siege der italienischen Ar-

mee. Dem Tractat von Tolentino zufolge, wurden sie zu Rom, aus dem Kapitol und dem Vatican, von Barthélemey, Bertholet, Moitte, Monge, Thouin und Tinet genommen, welche die französische Regierung zu Kommissairs ernannt hatte, um die auf Künste und Wissenschaften sich beziehenden Gegenstände zu untersuchen.

In dem Vorsaal verkauft man um den geringen Preis von 15 Sous ein Verzeichniß, welches indeß kein trockner Index ist, sondern eine deutliche und genugthuende Erklärung der verschiedenen Gegenstände, welche dem Auge eines jeden auffallen, der mit Aufmerksamkeit durch die Gallerie der Antiken geht. Es ist auf keine Weise meine Absicht, jenes Verzeichniß abzuschreiben oder jeder Statue Erwähnung zu thun; indeß will ich, da der gelehrte Viskonti, der durch seine tiefe Kenntniß der schönen Künste seit langer Zeit bekannt ist, so gütig war, mir schätzbare Bemerkungen mitzutheilen, nur die, welche die Aufmerksamkeit des Kenners auf sich ziehen würden, beschreiben.

Beym Eintritt in die Gallerie würden Sie vielleicht geneigt seyn, in dem ersten Saale sich aufzuhalten; allein wir wollen in gehöriger Folge alle besuchen, und mit dem anfangen, welcher an

der linken Hand der entfernteste ist. Die von Romanelli gemahlte Decke desselben stellt die vier Jahrszeiten vor, und daher nennt man ihn den

Saal der Jahrs-Zeiten.

Unter andern Statuen hat man hierin die von den Feld-Göttern, und welche auf die Jahrszeiten Bezug haben, aufgestellt. Von allen zusammen werd' ich nur folgende ausheben:

Nro. 210. Diane.

Diana, als Jägerin gekleidet, in einer kurzen Tunica ohne Aermel, hält in der einen Hand einen Bogen, und ziehet mit der andern einen Pfeil aus dem Köcher, der an ihrer Schulter hängt. Ihre Knie sind nackt, und ihre Füße mit reichen Sandalen geschmückt. Die Göttin scheint mit einem Blick, der voll Zorn ist, das Reh vor der Verfolgung des Hercules zu vertheidigen, welcher, um dem Orakel des Apollo nachzukommen, es verfolgte in der Absicht, es lebendig dem Eurystheus zu bringen; hierin bestand eine seiner zwölf Arbeiten.

Wenn, nach der Meynung der ersten Kenner, diese Statue zum Gegenstück des Apoll von Belvedere dienen kann, so giebt dieß schon eine

Idee von ihrer Vollkommenheit; und wirklich man hält sie für die schönste Vorstellung der Diana. Sie ist aus parischem Marmor gemacht, und man kennet sie nach der Geschichte seit Heinrichs des Vierten Regierung in Frankreich. Sie war die schönste Statue von der Gallerie von Versailles. Die Stücke, welche daran gefehlt haben, sind mit solcher Kunst wieder hergestellt, daß man sich sehr darüber wundern muß.

214. Rom.

In dieser Büste ist die Stadt Rom, als eine Amazone personificirt. Der Helm des weiblichen Kriegers ist mit der Vorstellung einer Wölfin, die die Kinder des Mars säugt, geziert. Diese Antike von parischem Marmor, ist ganz in griechischem Styl, und sehr schön erhalten. Sie gehörte sonst zu der Gallerie des Schlosses von Richelieu.

51. *Adolescens spinam avellens.*

Diese Figur von Bronze stellt einen jungen Mann, der da sitzt, vor, und der damit beschäftigt scheint, sich einen Dorn aus dem linken Fuße zu ziehen.

Sie gehört in das blühende Zeitalter der

Kunst; allein dem Anscheine nach, ist sie vor der Regierung von Alexander dem Großen verfertigt. Sie hat etwas von dem Styl der alten griechischen Schule; zugleich ist sie mit außerordentlicher Wahrheit ausgeführt und stellt eine reizende Simplicität des Ausdrucks dar. Man weiß nicht, an welchem Ort sie entdeckt worden ist. Sie ward aus dem Capitol genommen, wo sie sich in dem *Palazzo dei Conservatori* befand.

50. Ein Faun in einer ruhenden Lage.

Dieser junge Faun mit keiner andern Bedeckung als einer Hirschhaut, die über die Schultern geworfen ist, steht mit über einander geschlagenen Beinen, und lehnt sich an den Stamm eines Baumes, als wenn er ausruhte. Sowohl die Grazie und die vollendete Ausführung, die in dieser ganzen Figur sichtbar sind, als auch die erstaunliche Menge Copien die man davon hat, sind Ursach, daß sie für eine Copie des Fauns in Bronze (oder Satyr von den Griechen genannt) von Praxiteles angesehen wird. Diese Statue war so berühmt, daß sie das Beywort die berühmte, zu ihrer unterscheidenden Benennung in Griechenland erhielt.

Dieser Faun ist von pentelischem Marmor: man fand ihn im Jahr 1701, bey Civita Lavinia, und Benedikt XIV. stellte ihn ins Capitol.

59. Ariadne, unter dem Namen Cleopatra bekannt.

Diese schöne Figur stellt die Ariadne vor, wie sie auf einem Felsen auf der Insel Naxos, verlassen von dem treulosen Theseus, schläft, und als Bachus sich in sie verliebt, wie dieß mehrere Dichter der Alten beschrieben haben.

Man muß sich wundern wie der Ausdruck des Schlafes je für den des Todes hat genommen werden, und man daher diese Figur für die von der Cleopatra hat halten können. Die Schlange an dem Obertheile des linken Arms ist offenbar eine Bracellette, von jener Gestalt, welche die Griechinnen ὀφιδιον, oder die kleine Schlange nannten.

Drey Jahrhunderte hindurch machte diese Statue aus parischem Marmor eine der Hauptzierden des Belvedere des Vaticans aus, wo Julius II. sie hingestellt hatte.

190. Augustus.

Dieser Kopf von Augustus, geschmückt mit

der Bürgerkrone von Eichenblättern, ist einer der schönsten von diesem Kaiser. Er ist aus parischem Marmor verfertigt, und kam aus Verona, wo man ihn in dem Bevilacqua-Cabinet bewunderte.

Als ich den Saal der Jahrszeiten verließ, kehrte ich zu dem zurück, wo wir vorher durchgingen, um hier her zu kommen. Da dieß Zimmer mit den Statuen von Zeno, Trajan, Demosthenes und Phocion geziert ist, so nennt man es

den Saal der berühmten Männer.

Er ist mit acht alten Granit-Pfeilern ausgeschmückt, die aus Achen hergebracht wurden, wo sie in der Mitte der Kirche standen, worin sich das Grab Karls des Großen befand.

Unter den Antiken, die man hier sieht, will ich folgende anführen.

Nro. 75. Menander.

Diese Figur stellt einen Dichter vor, den die Griechen mit dem Titel des Prinzen der neuen Komödie beehrten; er befindet sich auf einem halbzirkelförmigen Sitz und ruhet, nach seinen litterarischen Arbeiten, aus. Eine griechische Tunica und ein Pallium machen seine Bedeckung aus.

76. Posidippus.

Die Kleidung des Posidippus, den man unter den Griechen für einen der besten Autoren von dem, was sie die neue Komödie nannten, hielt, ist beynah die von Menander, dem Dichter. So wie jener, befindet er sich auf einem halbzirkelförmigen Sitz.

Diese beyden Statuen verdienen wegen der edlen Simplicität ihrer Ausführung Bewunderung. Sie sind beyde aus pentelischem Marmor, und man fand sie im 16ten Jahrhundert zu Rom in den Gärten des Klosters von San Lorenzo auf dem Monte Viminali. Nachdem sie einen Theil der Bäder des Olympius ausgemacht hatten, ließ sie Sixtus V. zu Negroni aufstellen, und von dort wurden sie auf Befehl von Pius VI. ins Museum Vaticanum gebracht.

Als ich den Saal der berühmten Männer verlassen hatte, kam ich, zunächst in

den Saal der Römer.

Die Decke desselben ist mit Gegenständen aus der römischen Geschichte geziert, welche Romanelli gemahlt hat. Auch sind darin hauptsächlich solche Werke der Bildhauerkunst gesammelt, welche sich auf jedes Volk beziehen.

Unter den verschiedenen Büsten und Statuen, die den Adrian, Pubilius Cornelius Scipio, Marcus Junius Brutus, Lucius Junius Brutus, Cicero u. s. w. vorstellen, will ich zu Ihrer Notiz folgende auswählen:

209. Den Torso von Belvedere.

Dieser bewunderungswürdige Rest einer sitzenden Figur, obgleich der Kopf, die Arme und Beine fehlen, stellt die Vergötterung des Hercules vor. Die Löwenhaut, die am Felsen befindlich ist, und die erstaunliche Größe der Glieder lassen in Hinsicht des Gegenstandes der Statue keinen Zweifel. Ungeachtet die Muskeln stark angedeutet sind, so finden sich gar keine Adern am Körper des Helden, woraus Antiquairs gefolgert haben, die Absicht dessen, der ihn ausgehauen hat, sey die, den wirklichen Augenblick seiner Vergötterung anzuzeigen. Nach dieser Idee hat sich unser Landsmann Flaxman dadurch unsterblich gemacht, daß er eine Kopie des Torso wieder hergestellt, und Hebe an der linken Seite des Herkules, grade wie sie ihm den Becher der Unsterblichkeit überreicht, angebracht hat.

An dem Felsen, worauf die Figur sitzt, findet man folgende griechische Inschrift.

ΑΠΟΛΛωΝΙΟΣ
ΝΕΣΤΟΡΟΣ
ΑΘΗΝΑΙΟΣ
ΕΠΟΙΕΙ.

wodurch wir erfahren, daß dies ein Werk von Appolonius dem Athenienser, einem Sohn von Nestor, der wahrscheinlich in dem Zeitalter von Pompejus dem Großen geblühet hat, ist. —

Diese schöne Antike aus pentelischem Marmor, ist in einem meisterhaften Styl gearbeitet. Man fand sie zu Rom, neben dem Theater des Pompejus jetzt *Compo di fiore*. Julius II. ließ sie in den Garten des Vaticans stellen, wo sie lange der Gegenstand des Studiums von Michael Angelo, Raphael und andern berühmten Leuten war, welchen wir die Fortschritte in den schönen Künsten verdanken. Unter den Künstlern ist sie immer durch die Benennung des Torso des Belvedere unterschieden worden.

94. Ein verwundeter Krieger, gewöhnlich *Gladiator Moriens* genannt.

Diese Figur stellet einen barbarischen Soldaten vor, der auf dem Schlachtfelde stirbt, ohne sich zu ergeben. Sie ist bemerkungswerth wegen

der Treue der Nachahmung einer recht schönen, allein nicht erhabenen Natur (denn für diese wäre der Gegenstand nicht passend), und wegen des Edlen im Ausdruck, welches offenbar ungezwungen ist.

Diese Statue gehörte sonst in die Villa Ludovisi, woraus sie Clemens XII. in das Museum des Capitols stellen ließ. Agasias, ein Bildhauer von Ephesus, der 450 Jahre vor Christi Geburt lebte, hat sie verfertigt.

82. Ceres.

Diese liebliche Figur ist vielmehr die einer Muse, als die der Göttin des Ackerbaues. Man muß sie wegen der idealischen Schönheit der Dragerie bewundern. Sie ist mit einer Tunica bekleidet; über diese ist ein so treflich gearbeiteter Mantel geworfen, daß man die Knoten der Bänder, welche die Tunica unter der Brust befestigen, gewahr wird.

Sie gehörte sonst in die Villa Mattei auf dem Esquilinischen Berge, und ward aus dem Museum des Vaticans, wo Clemens XIV. sie hatte hinstellen lassen, genommen.

30. Ein römischer Redner, Germanicus genannt.

Bis jetzt hat man diese bewunderungswürdige Figur eines römischen Redners, mit den Attributen des Mercurs, des Gottes der Beredsamkeit, für die des Germanicus gehalten, ob sie gleich offenbar für diesen zu alt ist. An ihr haben wir ein anderes Model von schöner Eleganz von Form, indeß nicht von idealischer Erhabenheit.

An dem Fuß dieser Statue findet sich in schönen griechischen Charakteren folgende Inschrift:

ΚΛΕΟΜΕΝΗΣ
ΚΛΕΟΜΕΝΟΥΣ
ΑΘΗΝΑΙΟΣΕ
ΠΟΙΗΣΕΝ.

Hiedurch erfährt man, daß sie von Cleomenes, einem athenienſischen Künſtler, deſſen Plinius erwähnt, und der gegen das Ende der römischen Republik, ungefähr 500 Jahre vor Christi Geburt gelebt hat, verfertigt ist. Die Statue ist aus der Gallerie von Versailles, wo sie unter der Regierung Ludwigs des Vierzehnten aufgestellt ward. Sie gehörte sonst in den Garten von Sixtus dem Fünften, zu Villa-Montalto in Rom.

97. Antinous, genannt Antinous des Capitols.

In dieser Statue wird der Favorit Adrians vorgestellt, da er kaum das Alter der Mannbarkeit erreicht hat. Er ist nackt und seine Sellung hat einige Aehnlichkeit mit der vom Mercur. Indeß hat er ganz jenen melancholischen Blick, wodurch sich alle seine Portraits auszeichnen. Daher ist auf ihn der Vers von Virgil auf den Marcellus, angewandt:

„*Sed frons laeta parum, et dejecto lumina vultu.*“

Diese schöne Figur von cararischem Marmor, ist meisterhaft gearbeitet.

Man hat sie aus dem Museum des Capitols genommen, und sie gehörte sonst zur Sammlung des Kardinals Alexander Albani. Der Vorderarm und der linke Fuß sind neu.

200. Antinous.

Durch einige Eigenthümlichkeiten an dieser colossalischen Büste des bithynischen Jünglings erinnert man sich der Bilder des egyptischen Gottes, Harpocrates. Sie ist schön aus hartem, griechischem Marmor gearbeitet, und kommt aus dem Museum des Vatikans. Erst im Jahre 1790

ward sie aus den Ruinen der Villa Fede zu Tivoli ausgegraben.

Doch genug für heute, morgen will ich die Uebersicht der Gallerie der Antiken endigen.

Achter Brief.

Paris den 29ten Oktob. 1801.

Wenn die Fortschritte in den Künsten, dadurch, daß sie die Industrie befördern, und den Handel vermehren, die Civilisation weiter bringen und die Sitten verfeinern, welches unter den neuern Völkern kann sich dann solcher Vortheile rühmen, deren sich die französische Nation jetzt zu erfreuen hat? Da nun die Wissenschaften mit den Künsten gleichen Schritt halten, so hat es das Ansehen, der gute Geschmack werde sich in der Zukunft von der Hauptstadt durch das ganze Land verbreiten. Im Alterthum sehen wir auch an Athen, daß es sich auf dieselbe Art über alle Städte Griechenlands erhob; und haben wir nicht in neuern Zeiten an dem mächtig gewordenen Florenz das Beyspiel, daß dort die Finsterniß, gleich einem Nebel, vor den hellen Strahlen der Kennt-

nisse, welche die Fortschritte in den Wissenschaften und Künsten verbreiteten, verschwand?

In meinem gestriegen Brief hatte ich grade meine Bemerkungen über den Saal der Römer beendigt. Das nächste Zimmer an derselben Seite, wird nach der berühmten Gruppe; welche sich darin befindet, benannt, nämlich

der Saal des Laocoön.

Man muß hierin vier Pfeiler von Verde Antico, einer Art grünem Marmor, den die Alten aus den umliegenden Gegenden des jetzigen Saloniki erhielten, bewundern. Sie waren aus der Kirche von Montmorency genommen, wo sie das Grabmahl von dem Connetable Anne Montmorency zierten. In den ersten drey Zimmern sind die Fußböden von eingelegtem Eichenholz gemacht; dieses ist hingegen mit schönem Marmor gepflastert.

Jedermann von Geschmak wird unter den in diesem Saal aufgestellten Meisterstücken ein besonderes Vergnügen bey der Betrachtung des folgenden Stückes empfinden.

Nro. 108. Laocoon.

Die rührende Geschichte, nach welcher diese bewunderungswürdige Gruppe gebildet ward, weiß

jeder, der mit der Litteratur der Alten bekannt ist. Man sieht sie als eine der vollkommensten Arbeiten an, die je gemacht wurden, denn sie ist zugleich ein Meisterstück in Rücksicht der Anordnung, Zeichnung und des Gefühls. Jeder Versuch, einen Commentar darüber zu schreiben, würde nur den Eindruck, welchen das Ganze auf den macht, der es anschauet, schwächen.

Man fand sie zu Rom auf dem Esquilinischen Berge unter den Ruinen des Pallastes des Titus, im Jahre 1506. als Julius II. Pabst war. Die drey Künstler von Rhodus, Agesander, Polydorus und Athenodorus, deren Plinius erwähnt, daß sie dieß Meisterstück verfertigt hätten, lebten zur Zeit der Kaiser im ersten Jahrhundert der Christlichen Zeitrechnung.

Die Gruppe besteht aus fünf Blöcken, die aber so künstlich mit einander verbunden sind, daß Plinius glaubte, das Ganze sey nur aus einem einzigen Stücke verfertigt. Der rechte Arm des Vaters und zwey Arme der Kinder fehlen.

III. Eine Amazone.

Diese ungemein schöne Figur von parischem Marmor stellt ein Frauenzimmer vor, deren Gesichtszüge und Gestalt den Eindruck der männli-

chen kriegerischen Lebensart angenommen zu haben scheinen. In einer recht schönen Tunica gekleidet, die, indem sie die halbe Brust bloß läßt, auf ihren Hüften zusammen gezogen ist, ist sie gerade damit beschäftigt, einen großen Bogen zu spannen. Keine Stellung wäre schicklicher gewesen, um vortheilhaft die schön geformte Figur dieser Heldin zu zeigen.

Zwey Jahrhunderte hindurch war diese Statue in der Villa Mattei auf dem Berge Coelius bey Rom, von wo sie Clemens der Vierzehnte in das Museum des Vaticans hatte stellen lassen.

118. Meleager.

Der Sohn des Oeneus, Königs von Calidon mit einer Chlamis, die an seinen Schultern befestigt ist, und sich um seinen linken Arm windet, wird hier vorgestellt, daß er ausruhet, nachdem von ihm das furchtbare wilde Schwein, welches sein Land verwüstete, erlegt ist; an seiner Seite sieht man den Kopf des Thieres, und dicht bey ihm sitzt sein treuer Hund. —

Die Schönheit dieser Gruppe ist erhaben, und doch von einer verschiedenen Gattung von der des Apollo von Belvedere, oder der des Mercurs,

Antinous genannt und von dem ich gleich reden werde. —

Diese Gruppe ist von aschgrauem griechischen Marmor: man hat zwey verschiedene Sagen in Betreff des Ortes, wo sie gefunden seyn soll; indeß ziehet man doch jene vor Aldrondi vor, nach welcher sie in einem Weinberg, der an der Tiber lag, entdeckt wurde. Sie gehörte dem Arzt von Paul III. Fusconi, und war lange Zeit in dem Pallast von Piglimi zu Rom, woraus sie Clemens XIV. in den Vatican bringen ließ.

103 und 104. Zwey Büsten, die Tragödie und Comödie genannt.

Diese kolossalischen Köpfe von Bachantinnen zierten den Eingang des Theaters der Villa Adriana zu Tivols. Obwohl die Arbeit daran ganz vollendet ist, so thut dieß der Größe des Styls keinen Schaden.

Die eine ist von pentelischem, die andre von parischem Marmor. Nachdem sie Pius VI. vom Grafen Feve erkauft hatte, wurden sie ins Museum vom Vatican gestellt.

105. Antinous.

Diese Büste verdient vorzüglich Aufmerksam-

keit, wegen ihrer Schönheit, ferner weil sie so gut erhalten ist, und endlich, wegen der vollkommenen Aehnlichkeit mit den Medaillen, worauf sich das Bildniß des Favoriten Adrians findet.

Sie ist von dem schönsten parischen Marmor, und war lange vor der Revolution in Frankreich.

112. Ariadne, (im Catalog) Bachus genannt.

Einige Bildhauer nennen diesen schönen Kopf den des Bachus; indeß bestehen Visconti nnd die berühmten Antiquare darauf, ihm seinen alten Namen Ariadne, unter welchem er im Museo des Capitols bekannt war, zu erhalten.

Er ist aus pentelischem Marmor gehauen, und wer er immer seyn mag, so bleibt er ohne Zweifel eins der erhabensten Stücke in Hinsicht der idealischen Schönheit.

Aus dem Saale des Laocoon geht man in den, welcher nach der hierin aufgestellten berühmten Statue, die auf das prachtvolleste verziert ist, den Namen

des Saals des Apoll's

führt.

Der Saal ist mit vier Pfeilern vom schön-

sten rothen orientalischen Granit geziert, die, welche die Nische des Apoll's schmücken, wurden aus der Kirche, worin sich das Grab Karls des Grossen zu Achen befand, genommen. Der Boden ist mit verschiedenen seltenen und schätzbaren Marmor-Arten von großen Stücken gepflastert, und in der Mitte steht ein großer achteckiger Tisch auch von Marmor.

Im Verhältniß, daß dies Zimmer weit größer als irgend eins der übrigen ist, hat man auch weit mehr Statuen darin aufgestellt, wovon folgende die vorzüglichsten sind.

Nro. 145. Der Pythische Apoll, gewöhnlich der Apoll des Belvedere genannt.

Man könnte von dem Namen dieses Meisterstücks allein schon sagen, er enthalte eine Lobpreisung desselben. Indeß da Sie doch einige Bemerkungen darüber von mir wahrscheinlich erwarten, so bekenne ich frey, nichts Besseres thun zu können als Ihnen, folgenden Auszug der passenden und interessanten Beschreibung, welche die Administration des Museums davon entworfen hat, mitzutheilen.

„Apoll hat eben den tödtlichen Pfeil, der die

pythische Schlange, als sie zu Delphi wüthete, traf, abgeschossen. In seiner Linken hält er den furchtbaren Bogen; seine rechte Hand hat ihn nur einen Augenblick losgelassen: Alle seine Glieder tragen noch den Eindruk an sich, den diese That auf sie gemacht hat. Verachtung sitzt auf seinen Lippen; allein in seinem Blick liegt die Zuversicht eines glücklichen Erfolgs. Sein nachlässig gekräuseltes Haar flattert in langen Locken um seinen Hals, oder es ist sehr schön auf die Mitte des Kopfes zurück geschlagen, und dieser mit dem Strophium oder Stirnband, welches nur Könige oder Götter trugen, umgeben. Sein Köcher hängt an einem Wehrgehenk über der rechten Schulter, und seine Füße sind mit reichen Sandalen geziert. Die an der Schulter befestigte und nur am linken Arm zusammen gezogene Chlamis ist zurück geworfen, um gleichsam das Majestätische seiner göttlichen Gestalt noch in einem schönern Lichte zu zeigen."

„Eine ewige Jugend ist über seine ganze schöne Figur ausgegossen, eine erhabene Mischung von hoher Würde und Leichtigkeit, von Stärke und Zierlichkeit, und die ein glückliches Mittel zwischen der zarten Gestalt des Bachus und der männlichern des Mercurs hält."

Dieß unnachahmbare Meisterstück ist von cararischem Marmor, und ward folglich von einem griechischen Künstler, der zur Zeit der Römer lebte verfertigt, indeß weiß man seinen Namen nicht. Der Vorderarm und die linke Hand welche fehlten, wurden von dem Bildhauer Giovanni Angelo de Moutorsoli, einem Schüler von Michael Angelo wieder hergestellt.

Gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts entdeckte man sie zu *Capo d'Anzo*, zwölf Meilen von Rom, an der Seeküste, nicht weit von den Ruinen der alten Stadt Antium. Julius II. kaufte diese Statue als Kardinal und stellte sie in seinen Pallast; als er kurz darauf Pabst ward, ließ er sie ins Belvedere vom Vatican bringen, wo sie drey Jahrhunderte hindurch die Bewunderung der Welt gewesen ist.

Den 16ten Brumaire im Jahre IX (7ten Novemb. 1801) feyerte Bonaparte als erster Consul in großem Pomp die Einweihung des Apolls; bey welcher Gelegenheit er zwischen dem Fuß der Statue und dem Fußgestell eine Tafel von Erz befestigte, die eine passende Inschrift enthält. *)

*) nämlich folgende:
La Statue d'Apollon, qui s'élève sur ce piedestal trouvée à Antium sur la fin du XV Siècle,

Der Apoll stehet der Thür des Saals gegenüber, auf einer Erhöhung in einer Nische, die, wie ich schon vorher angeführt habe, mit schönen Pfeilern von Granit geziert ist. An den Stufen dieser Erhöhung,*) die mit seltenem Marmor und in der Mitte mit Tafeln von antiker Mosaik belegt ist, stehen die beyden, aus dem Museum des Vaticans genommenen egyptischen Sphynxe von rothem orientalischen Marmor. **)

142.

Placée au Vatican par Jules II. au commencement
dû XVI.
Conquise l'an V. de la République par l'armée d'Italie
sous les ordres du Géneral Bonaparte
a été fixée ici le 21 Germinal an VIII
première année de son consulat.

Auf der Rückseite findet sich noch folgende Inschrift:

Bonaparte Ier. Consul
Cambacères IId. Consul
Le Brun IIIe. Consul
Lucien Bonaparte, Ministre de l'Interieur.

Man sehe Reichardts vertraute Briefe aus Paris geschrieben, in den Jahren 1802 und 1803. 1r. Theil.

*) m. s. Bemerkungen auf einer Reise nach Paris, 2r. Theil.

*) Viele Statuen, wie gleich z. E. der belvederische Apoll stehen in Paris zu hoch. Der natürliche Augenpunkt fällt gerade auf die Füße; man siehet die ganze göttliche Gestalt also eigentlich von unten hinan. In Italien stand er wohl auch etwas hoch, er war aber besser beleuchtet. Hier erhält er sein Licht von einem

142. Die Venus des Capitols.

Diese Figur von parischem Marmor stellet die Göttin der Schönheit vor, wie sie aus dem Bade steigt. Ihre Reitze sind weder durch einen Schleier noch sonst durch eine Bekleidung verhüllt. Nachlässig drehet sie ihren Kopf nach der linken Seite als ob sie auf die Grazien lächeln wollte, von welchen man annimt, sie schicken sich an, sie anzuziehen.

In Hinsicht der Ausführung hält man diese für die schönste aller Statuen von der Venus, die wir noch haben. Die mediceische Venus übertrift sie in der Erhabenheit der Form, in der sich diese mehr einer idealischen Schönheit nähert.

Bupalus, ein Bildhauer von der Insel Scio, soll dies Meisterstück verfertigt haben. Er lebte 600 Jahre vor Christi Geburt, so daß sie jetzt mehr als 2400 Jahre existirt. Man fand sie um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nicht weit von San Vitale bey Rom. Benedict XIV.

nem langen Fenster neben ihm, das sich tiefer, als seine Füße stehen, herab senket; weshalb man ihn fast nur von der entgegen gesetzten Seite, auf einem Scheinmel stehend, in seinem wahren Charakter sieht. In Italien sah man ihn am schönsten und liebsten in der Fackelbeleuchtung die hier noch nicht in Gebrauch gekommen ist. M. s. Reichardts Briefe I. 129.

hatte sie von der Familie Stati gekauft, und stellte sie ins Capitol.

125. Mercur, gewöhnlich Antinous des Belvedere genannt.

Diese Statue, ebenfalls von dem herrlichsten parischen Marmor, ist eine der allerschönsten, die man sich nur denken kann. Stärker in Hinsicht der Gestalt als die des Apolls oder des Meleager, verliert sie doch nichts dadurch, daß man sie erst nach diesen beyden betrachtet. Kurz die Harmonie, welche in ihren Theilen herrscht, ist so groß, daß der berühmte Poussin von ihr, vorzugsweise vor allen übrigen, die Proportionen der menschlichen Figuren nahm.

Man fand sie zu Rom auf dem Esquilinischen Berge als Paul III. Pabst war, der sie in dem Belvedere des Vaticans, neben dem Apoll und dem Laocoon aufstellen ließ.

151. Der ägyptische Antinous.

In dieser Statue wird Antinous als eine Gottheit Egyptens vorgestellt. Er steht, in der gewöhnlichen Stellung der egyptischen Götter, unbedeckt bis auf den Kopf und das Faustgelenk, worüber sich eine Art Draperie befindet,

die eine Nachahmung der heiligen Kleider seyn soll.

Diese schöne Figur ist treflich gearbeitet. Man kömmt dadurch, daß sie von weißem Marmor ist, auf die Vermuthung, sie habe den Gott des Lichts, Orus, vorstellen sollen, da die Egyptier die Gewohnheit hatten, alle ihre übrigen Götter in farbigen Marmor auszuhauen. Man entdeckte sie im Jahr 1738 zu Tivoli in der Villa Adriana, und jetzt steht sie hier aus dem Museum des Capitols. —

Wenn man nach der großen Menge Figuren von Antinous, die auf Befehl Hadrians verfertigt wurden, um das Andenken dieses Lieblings zu verewigen, urtheilt, so muß die Dankbarkeit des Kaisers gegen ihn gränzenlos gewesen seyn. In der Gestalt verschiedener Götter, oder in verschiedenen Perioden des Lebens findet er sich jetzt in der Gallerie der Antiken allein fünfmal gemahlt; außer dem sind drey Statuen und zwey Büsten von ihm da. Drey andere Statuen eine Büste und ein Basrelief vom Antinous, sind alsdann noch unaufgestellt.

156. Bachus.

Der Gott des Weins wird hier stehend und

ganz nackt vorgestellt. Er lehnt sich sorglos mit seinem linken Arm an den Stamm einer Elme, um welche sich eine Weinrebe windet.

Man hält diese Statue, von dem zu Rom *Greco duro* genannten Marmor, für eine der schönsten, welche es von diesem die Fröhlichkeit verbreitenden Gotte giebt.

Nachdem alles der Aufmerksamkeit würdiges in dem Saal des Apolls betrachtet ist, gehen wir rechter Hand bis an das Ende, und kommen in das letzte Zimmer der Gallerie, welches, weil es für die neuen Musen bestimmt ist, den Namen des

Saals der Musen

hat.

Er ist mit sonderbarem Marmor gepflastert, und außer den Musen und ihrem Anführer, dem Apoll, befinden sich hier noch alte Portraits berühmter Poeten und Philosophen. Unter diesen bemerkt man Homer und Virgil; aber das berühmteste Stück der Kunst ist

Nro. 177. Euripides.

In dieser Herme hat man eine vortrefliche Vorstellung der Züge des Rivals von Sapharles.

Die Gesichtsbildung ist zugleich edel, ernsthaft und voll Ausdruck. Man sieht ihr das Genie jenes berühmten tragischen Poeten an, welches von Natur erhaben und groß, allein zum Pathetischen geneigt war.

Diese Herme ist aus pentelischem Marmor verfertigt, und befindet sich jetzt hier aus der Akademie von Mantua.

Seit dem Wiederaufblühen der Künste, haben die Liebhaber der Kunstwerke öfters versucht, eine Sammlung alter Statuen der Musen zusammenzubringen; indeß war keine so vollständig als die von Pius VI. im Museo des Vaticans, welche durch das Kriegesglück an die Ufer der Seine gekommen ist. Hier mag ihnen nun der Barde eine feierliche Anrufung darbringen, und sein Lied unter ihren Augen entwerfen.

Die Statuen der Clio, Thalia, Terpsichore, Erato, Polyhymnia, Caliope, nebst der des Apollo Musagetes, wurden im Jahre 1772 zu Tivoli unter den Ruinen der Villa des Cassius entdeckt. Um die Zahl vollständig zu machen erhielt Pius VI. noch die Euterpe und Urania aus dem Pallast von Lancellotti zu Veletri. Man hält sie für alte Copieen der neun von Philiscus verfertigten

Musen, die nach Plinius Zeugniß, den Portico der Octavia zierten.

Daß Große, welches überhaupt in der Einrichtung der Gallerie herrscht, ist ganz auffallend, und die geschmack- und einsichtsvolle Vertheilung dieser unvergleichlichen Sammlung von Antiken macht den Vorstehern des Central-Museums große Ehre. Die französischen Commissaire haben bey der sehr schönen Wahl unter den herrlichen Kunstsachen, welche in Rom waren, ihre tiefe Kenntniß, und das richtige Gefühl beym Unterscheiden gezeigt.

Die in den verschiedenen Sälen der Gallerie der Antiken angebrachten Veränderungen und Verschönerungen kamen unter der unmittelbaren Aufsicht des Herrn Raymonds, Mitglieds des National-Instituts, und Architekten des National-Pallasts der Künste und Wissenschaften, der sie angegeben hatte, zu Stande. Im Winter werden die Zimmer durch Röhren warm erhalten, die eine natürliche Hitze verbreiten. Ohne die allergeringsten Kosten kann hier der junge Zeichner seinen Geschmack durch das Studium der wahren alten Modelle griechischer Bildhauerey bilden; der erfahrnere Künstler kann sie, wie sich die Gelegenheit dazu darbietet, bey Anfertigung

seiner Arbeiten, benutzen; während der Kenner oder bloße Liebhaber manche Stunde beym Anschauen dieser Meisterstücke, die Jahrhunderte hindurch allgemeine Bewunderung erregt haben, angenehm hinbringt.

Nach solchen Mustern muß das Genie arbeiten, und ohne diese kann selbst das Talent, welches am meisten verspricht, übel geleitet werden, oder es geht selbst ganz verloren. Dadurch daß Michael Angelo, der erhabene Raphael und andere große Meister genau solche richtigen Modelle studirten, erlangten sie jene Höhe, die sonst nur das Resultat der Erfahrung von mehrern Menschen-Altern seyn kann. Hier ist einer im Kurzen im Stande, jene Grundsätze zu erlernen, wozu sonst viele Künstler den besten Theil ihres Lebens zugebracht haben, und kann sich auf die Weise des unverdrossenen Untersuchens überheben, wodurch jene bekannt wurden. Es wäre unnütz die Vortheile auseinander setzen zu wollen, welche die schönen Künste von der Menge Antiken zu erwarten haben, die man in der, im Mittelpunkt liegenden Hauptstadt Frankreichs zusammengebracht hat. Durch die öftere Betrachtung derselben kann es nicht fehlen, daß das Genie jedes Künstlers von Geschmack angefeuert, und er auf-

gemuntert wird, jenen großen Styl zu erreichen, der auf die kleinlichen zufälligen Eigenthümlichkeiten individueller Gegenstände nicht Rücksicht nimmt, sondern nach den allgemeinen und unveränderlichen Ideen der Natur eine partheyische Vorstellung verbessert.

Man erwartet jetzt noch eine große Sammlung von Kunstwerken jeder Art aus Italien; hierunter befinden sich die mediceische Venus, und die Pallas von Velletri, eine schön erhaltene und von den Künstlern, zu denen der ersten Klasse gerechnete Statue; sie ward zu Veletri im Jahre 1799 bey Gelegenheit der Nachforschungen, die auf Befehl der französischen Commissaire vorgenommen wurden, ausgegraben. Ueber fünfhundert Kisten lagen an den Ufern der Tiber zu Rom, um nach Frankreich gesandt zu werden, als die Neapolitaner dort einrückten. Sie nahmen sie zusammen mit fort, allein zufolge des letzten Artikels des Friedens mit dem König von Neapel, mußten sie alle an die französische Republik zurückgegeben werden. Es wurden zwey Commissairs nach Italien gesandt, um ihren Zustand zu untersuchen, und um sie nach Paris bringen zu lassen. | Einer dieser Commissairs ist der Sohn des Ministers Chaptal, der andere der Architect

Dufourny. Wann diese Kisten in Paris angekommen, und dann die Museen in den funfzehn Departements versehen seyn werden, so sollen, wie man behauptet, dort noch so viele Kunstsachen übrig bleiben, um damit ein Museum zu füllen, das beynah von Paris nach Versailles gehen wird.

Das Central-Museum der Künste steht dem Publiko den 8ten 9ten und 10ten jeder Decade offen *); die übrigen Tage sind für das Studium der jungen Zöglinge bestimmt; indeß braucht ein Fremder nur sein *permis de séjour* vorzuzeigen, um täglich von zehn bis vier Uhr umsonst hinein gelassen zu werden. Zur Ehre der Nation muß ich bemerken, daß diese Ausnahme zu Gunsten der Fremden gar keine Eifersucht erweckt.

Es heißt nur Gerechtigkeit der Liberalität der französischen republikanischen Regierung wiederfahren lassen, wenn ich hier hinzufüge, daß sie hiedurch ein edles Beyspiel aufstellt, welches werth ist, nicht allein in England befolgt zu werden, sondern auch in jedem andern Lande, wo man die Künste und Wissenschaften ehrt oder das allgemeine Interesse des Menschengeschlechts hochschätzt. Von al-

*) Nach einer nachher gegebenen Verordnung wird das Central-Museum Sonnabend und Sonntag dem Publico geöfnet. D. V.

len denen, die hier in Paris irgend eine National-Anstalt, es mag dieß ein Museum, eine Bibliothek, ein Cabinet oder ein Garten seyn, besehen, wird keine Art von Bezahlung erwartet, und dergleichen darf auch gar nicht angenommen werden. Ob es gleich nicht an einem der gewöhnlichen Tage war, als ich das erstemal ins Central-Museum ging, so zeigte ich nur mein *permis de séjour* vor, und die Thüren wurden mir sogleich geöfnet. Herr Visconti und andere Mitglieder der Administration, die grade gegenwärtig waren, erzeigten mir die ausgezeichnetste Höflichkeit. Ich gestehe, daß ich als Engländer bey dem Gedanken einigermaßen beschämt war, welchen elenden Forderungen ein Fremder ausgesetzt seyn würde, der zufälliger Weise eine öffentliche Sehenswürdigkeit in unserer Hauptstadt in Augenschein nehmen wollte. —

Neunter Brief.

Paris, den 31. Octob. 1801.

Ich will damit anfangen, Ihre Frage zu beantworten, daß ich den *petit Caporal*, wie einige den ersten Consul nennen, noch nicht gesehen habe. Ich höre, er bringt viele Zeit auf seinem Landhause *la*

Malmaison zu, und erscheint selten im Publico, ausgenommen in seiner Loge in der Oper oder dem Theater *françois*; allein auf der großen monatlichen Parade den 15ten Brumaire nach dem republikanischen Kalender, den 6ten November, werd' ich ihn gewiß sehen. Eine Woche muß ich daher meine Ungeduld noch zurück halten.

Indeß, hab' ich gleich Bonaparte noch nicht gesehen, so hab' ich doch eine andere Person gesehen, die ihn sah, und die sich schon bemühen wird, daß ich Gelegenheit erhalte, ihn zu sehen; jene Person ist nämlich ein General, der ihn auf seiner Expedition nach Egypten begleitete, und der zu den wenigen Auserwählten gehört, die mit ihm von dort zurück kehrten; der die Mündungen des Nils aufnahm, unter ihm in der berühmten Campagne von Syrien diente, und der jetzt einer der größten Ingenieur Europens ist. Kurz es ist der Artilleriegeneral A — y (Andréossy), jetzt Director jener wissenschaftlichen Anstalt, die man unter dem Namen *Dépôt de la guèrre* kennet. Er lud mich vorgestern zum Frühstück in der Absicht ein, um dort einige seiner dazu besonders gewählten Freunde zu treffen.

Ich frühstücke zwar gar nicht gern außer dem Hause, indeß *il faut vivre à Rome, comme à Rome.*

Zwischen zehn und eilf Uhr kam ich nach dem *Dépôt* in der *rue de l'université Fauxbourg St. Germain* beym *Hotel d' Harcourt*, welcher sonst dem Herzog jenes Namens zugehörte. Als ich durch den Thorweg gegangen war, kam ich dreist auf die Hauptthür des Hotels zu; jetzt hielt mir aber eine Schildwache ihr Bajonet vor, und sagte, indem sie auf ein kleines Haus rechts zeigte: „Bürger, Sie müssen mit dem Portier reden." Ich befolgte diesen Befehl. Verdrüßlich fragte mich der Portier: „Bürger, was ist hier Ihr Geschäft? — „Mein Geschäft, Bürger, antwortete ich ihm, ist bloß mit dem General zu frühstücken."

„Seyn Sie so gut, Bürger, versetzte er, in einem mildern Tone, und bemühen sich die große Treppe herauf, und klingeln im ersten Stockwerk.

Als ich in des Generals Zimmer kam, fand ich dort acht oder zehn Personen, die ein sehr gesetztes Ansehen hatten, um einen runden Tisch sitzen, der mit allen Arten von ausgesuchten Dingen besetzt war, welche sich aber, meiner Meynung nach, besser für ein Mittagsmahl als für ein Frühstück gepaßt hätten. Unter einer Menge Delikatessen befanden sich auch geröstete Schnitte Rindfleisch, die man hier *bit-ticks à l'anglaise* nennt. Austern fehlten auch nicht; sie machen wirklich einen

Hauptbestandtheil eines französischen Frühstückes aus; und die Damen schienen, wie ich vermuthete, deßhalb sie vorzüglich gern zu mögen, weil sie schwächliche Constitutionen stärken sollen.

Man kann sich nichts Angenehmeres als diese Gesellschaft denken. Die meisten Gäste waren entweder ausgezeichnete Gelehrte, oder Militairpersonen der nicht gewöhnlichen Classe. Einer der letztern, ein *Chef de Brigade* von den Ingenieurs, neben dem ich so glücklich war zu sitzen, sprach gegen mich auf die ausgezeichnetste Art von Herrn Spencer Smith, dem Brudrr vom Sir Sidney, dessen Verwendung zu Constantinopel er seine Befreyung aus einem türkischen Gefängniß zu verdanken hatte.

Die Unterhaltung war mir, ungeachtet des beständigen Lerms mit den Gabeln und Messern, und des Geklingels mit den Gläsern, wodurch sie gar nicht unterbrochen wurde, äußerst interessant. Ich hörte nie jemand mit mehrerer Freymüthigkeit über jeden Gegenstand, von dem die Rede war, sich äußern. Es war für mich, als einem Engländer, ein äußerst angenehmes Gefühl, eine Anzahl wohlerzogener Franzosen, wovon einige an der Art von Unehre Theil genommen hatten, die sie durch die Aufhebung der Belagerung von St.

Jean d'Acre litten, auf eine edle Art gerechtes Lob meinem Cameraden, durch dessen Heldenmuth jenes Mißlingen veranlaßt ward, ertheilen hören. Ich glaube, Adisson sagt irgendwo im Spectator: Nationalvorurtheil sey eine lobenswerthe Partheilichkeit; indeß, so lobenswerth dergleichen Partheilichkeit zu gestatten auch seyn mag, so darf sie uns gegen das Verdienst, welches Individuen einer rivalisirenden Nation besitzen, nicht blind machen.

Da der General A—y zu denen gehört, deren Talente man für zu nützlich für den Staat hält, um sie ungenutzt zu lassen, so mußte er gleich nach zwölf Uhr, als sich die Gesellschaft trennte, beym *Conseil des Mines* gegenwärtig seyn. Als ich Abschied von ihm nahm, war er so gütig, mir ein Exemplar von seiner *histoire du Canal du Midi* zu geben, von der ich mehr sagen will, wenn ich Zeit gehabt habe, sie durchzulesen.

Ich weiß nicht, ob es Jemandem, der sich wohl befindet und gehörige Bewegung macht, nicht wohl bekommt, zum Frühstück, nach der altvätterischen Mode, Schnitte von geröstetem Rindfleisch zu genießen; indeß bin ich doch kein Vertheidiger aller der Nebensachen eines französischen *dejeüner à la fourchette*. Der starke Mochakaffee, den ich hinunter trank, vermochte nicht, die noch stärkere

Wirkung des Madeira und des *creme de rose* niederzuschlagen. Ich entschloß mich daher, weit spazieren zu gehen, welches, wenn man keine Reitpferde haben kann, ich noch immer als das beste Mittel gegen jene Unruhe, die man nach solch einem Frühstück zu haben pflegt, ansehe.

In dieser Absicht ging ich über die Brücke und den Platz *de la Concorde*, hierauf über die Straße gleiches Namens, dann eine Zeitlang an dem Boulevard hinab, schlug mich nachher links, nämlich gegen Norden um so auf die Spitze von

Montmartre

zu kommen.

In ältern Zeiten stand auf diesem Hügel ein dem Mars geweiheter Tempel, woher er den Namen *Mons martis* führt, und woraus dann nachher *montmartre* geworden ist. Am Fuße desselben war der *Campus Martius*, oder *champ de Mars*, worauf die französischen Könige der ersten Dynastie jedes Jahr am ersten May ihren Thron errichten ließen. Sie kamen dort in Triumpfwägen hin, die mit grünen Zweigen und Blumen ausgeziert waren, und von vier Ochsen gezogen wurden. Dies war wirklich die Art, wie der König Dagobert in der Stadt fuhr

„*Quatre boeufs attelés, d'un pas tranquil et lent,*
„*Promenaient dans Paris le Monarque indolent.*“

Nachdem sie sich auf dem Thron niedergelassen hatten, gaben sie dem Volke öffentlich Audienz; theilten Geschenke aus und nahmen deren an, die man *etrennes* nannte. Hiernach hießen in der Folge die jährlichen Geschenke *etrennes* und gaben zu der Gewohnheit, sie jährlich zu machen, Veranlassung.

Auf diesem Hügel fiel auch der Kopf von Διονυσιος oder des heiligen Dionysius; und in neuern Zeiten war dieß der Fleck, den der Marschall de Broglio auswählte, als er jene fünf und dreyßig tausend Mann commandirte, womit die französische Hauptstadt im May 1789 umgeben wurde, um die unruhigen Pariser dadurch im Zaum zu halten daß sie ihre Häuser zertrümmern und sie unter den Ruinen begraben konnten.

Auf dem Gipfel von Montmartre befindet sich eine runde Terasse, in deren Mitte eine Windmühle steht, und nicht weit davon sind noch mehrere. Rund herum findet man mehrere kleine Landhäuser, und auch verschiedene öffentliche Gärten mit Lauben, wo öfters Frauenzimmer von ihren Geliebten bewirthet werden. Von hier aus übersieht man sehr gut Paris. Sie sehen ein

Dach

Dach über das andre hervorragen, und die Kirchen welche sich über die Häuser erheben, haben, in dieser Entfernung, ungefähr das Ansehen von hohen Kaminen. Man sieht auf die Hauptstadt hinunter bis zur Seine, welche sie durchschneidet; jenseits dieses Flusses hebt sich das Land wieder in der Gestalt eines Amphitheaters. An allen Seiten ist die Aussicht durch Erhabenheiten von verschiedener Höhe beschränkt, auf welchen, so wie auf den Ebenen und längst den Ufern des Flusses Villas, Windmühlen, Landsitze, kleine und größere Dörfer und Gebüsche zerstreuet liegen; allein aus Mangel von Befriedigungen, haben die herümliegenden Ländereyen nicht jenes reiche und bunte Ansehen, welches dem Auge bey denen in England so sehr gefällt. So lange ich mich vor der Revolution in Paris aufhielt, war dieß immer einer meiner Lieblingsspaziergänge, und ich zweifle nicht, daß, wenn Sie hieher kommen, Sie aus Neugierde die Anhöhe von Montmartre besteigen werden.

In Betreff der Theater, worüber Sie mich fragen, will ich es jetzt noch so lange verschieben, Ihnen etwas bestimmtes darüber zu sagen, bis ich erst selbst mit dem, was jedes derselben Ausgezeichnetes und Schönes hat, bekannt geworden bin. Auf solche Art wird kein bedeutender Auf-

enthalt veranlaßt werden, da ich gewöhnlich jeden Abend eins besuche, und immer dahin zu gehen mich bemühe, wo man die besten Schauspieler in ihren besten Rollen, und in den besten Stücken sieht. Ich führe dieß deßhalb an, damit Sie nicht glauben, ich sey auf Ihre Frage nicht aufmerksam, weil ich bis dahin Ihnen noch nicht den Unterschied zwischen den theatralischen Vergnügungen zur Zeit der Monarchie, und denen der Republik angegeben habe.

Das *theatre des arts*, oder, die große französische Oper, die *opera buffa*, oder, die italienische comische Oper, das *theatre feydeau*, oder, die französische comische Oper und das *theatre français* ziehen hauptsächlich meine Aufmerksamkeit auf sich. Gestern Abend besuchte ich das zuletzt genannte Theater, um Mademoiselle Contat zu sehen, die in beyden Stücken spielte. Das erste war *les femmes galantes*, eine Comödie, worin Molière, indem er wünscht, der weiblichen Pedanterie einen Hieb zu versetzen, vielleicht bey manchen Französinnen das Verlangen sich mehr auszubilden unterdrückt hat; das zweyte war *la fausse Agnes*, ein lächerliches Nachstück. Ungeachtet des erstaunlichen Embonpoint, welches diese berühmte comische Actrice seitdem hat, als ich sie vor mehr als zehn

Jahren auf dem pariser Theater zuletzt sahe, spielte sie doch so treflich wie gewöhnlich. Das Schicksal brachte mich grade neben einen großen Bewunderer ihrer außerordentlichen Talente; dieser erzählte mir, daß, ob sie gleich so dick geworden sey, er sich außerordentlich gefreuet habe, sie vor kurzem zu Rouen ihre Lieblingsrolle Roxalane in den *trois Sultanes* vorstellen zu sehen. „Sie erhielt ohne Zweifel ungemein viel Beyfall," sagte ich. „Gar und ganz nicht, erwiederte er, denn die Menge der Zuschauer war so groß, daß es in keinem Theil des Theaters für jemand möglich gewesen wäre, seine Hände zu gebrauchen.

Zehnter Brief.

Paris, den 2. Novmb. 1801.

Jedermann, er mag Jude oder Heide, Fremder oder Inländer seyn, der aus irgend einem Departement, ausgenommen, aus dem der Seine, nach Paris kommt, ist jetzt verbunden bey der *préfecture de police* zu erscheinen.

Der eben Angekommene geht in Begleitung von zwey ansäßigen Personen nach dem Polizey-Amt des Arrondissements oder Districts, worin er

seine neue Wohnung genommen hat, und giebt hier seinen Reisepaß ab; statt dessen erhält er eine Art von Certificat, und erscheint dann bey der *préfecture de police*, oder dem General-Polizey-amt, welches jetzt in der Cité errichtet ist.

Hier wird sein Name und Charakter, so wie auch eine genaue Beschreibung seiner Figur und sein Wohnhaus in ein besonders hiezu gehaltenes Register eingetragen, und er schreibt dann seinen Namen hierunter; nachher wird ihm ein gedrucktes Papier, gewöhnlich *permis de séjour* genannt, zugestellt, welches alle obigen Angaben, die hineingeschrieben sind, enthält; dieß unterschreibt er ebenfalls. Er sollte dieß Papier immer bey sich tragen, um es gleich vorzeigen zu können, wenn er dazu aufgefordert wird, oder, um im Fall der Nothwendigkeit, seine Person verificiren zu können, z. E. wenn er nach eilf Uhr Abends vor einem Wachhaus vorbey geht, oder sonst unerwartet in einen Auflauf mit hinein kommt. Kurz es wird dem Fremden grade in derselben Absicht gegeben, wie eine *carte de sureté* oder Sicherheitskarte, dem Einwohner von Paris.

Als ich hier ankam beobachtete ich gehörig diese nothwendige Ceremonie, hatte indeß vergessen, ein *nota bene* am Rande des *permis de séjour*

zu lesen; kaum war ich zehn Stunden in meiner neuen Wohnung als der Aufseher der Polizey des Arrondissements zu mir kam nnd mich sehr höflich an die unterlassene Anzeige derselben erinnerte, mir aber zugleich sagte, ich brauche mir nicht die Mühe zu geben, selbst nach dem Central-Polizey-Amt zu gehen, indem er schon meine Veränderung der Wohnung berichten wolle. Indeß, da ich entschlossen war, genau die Vorschriften zu befolgen, ging ich selbst dorthin und ließ meine neue Wohnung in das Papier einrücken.

Ich würde von diesem Umstande nicht so ausführlich geredet haben, hätte ich nicht einen Begriff von der Genauigkeit geben wollen, mit welcher die Polizey dieser großen Stadt zu Werke geht.

Unter der vorigen Regierung mußte der Herr eines jeden eingerichteten Hotels ein Register halten, worin er die Namen und den Stand der Personen, die bey ihm wohnten, zur Einsicht der Polizeybeamten, zu welcher Zeit diese auch zu ihm kommen mochten, halten. Diese Verordnung wird jetzt nicht nur auf das Genaueste noch befolgt, sondern es muß außerdem jedermann, der einen Fremden unter seinem Dache als Miethmann aufnimmt, hievon eine Anzeige bey der Polizey ma-

chen, widrigenfalls er in eine Geldstrafe verfällt. Der Bürger Fouché verwaltet jetzt mit der größten Wachsamkeit die Polizey.

Da ich gestern Abend keine gute Plätze im *theatre des arts* oder der großen französischen Oper mehr fand, so ging ich in das *theatre Louvois*, welches nur einige Schritte davon entfernt ist, in der Hoffnung dort glücklicher zu seyn. Ich will es indeß nicht versuchen, von dem Theater Ihnen eine Idee zu geben, denn da ich zu spät kam, hatte ich nicht die gehörige Bequemlichkeit, um es gut betrachten zu können.

Indeß hatte ich doch einen guten Platz um die Vorstellung zu sehen. Es wurden drey kleine Stücke gegeben nämlich *une heure d'absence*, *la petite ville*, und *le café d'une petite ville*. Das erste war unterhaltend; allein das zweite noch mehr; nnd ob das dritte gleich keinen Anspruch auf gute Zusammenstellung machen kann, so will ich doch einige Worte darüber sagen, da es dem Frieden zu Ehren verfertigt ist, und deßhalb allein in den jetzigen Umständen eine Erwähnung verdient.

Nach einigen etwas matten Scenen, worin Gemeinplätze und Reden von wenig scherzhaften Einfällen vorkamen, schien die gar nicht interes-

sante Entwickelung das Publikum für seine Geduld nicht zu entschädigen. Indeß als der Verfasser des *Café d'une petite ville* sich dieser Last entledigt hatte, entdeckte er seine Absicht und faßte das Publikum dadurch bey seiner schwachen Seite, daß er sich sehr auf den französischen Enthusiasm berief. Da diese Seite einmal geschickt berührt war, so theilte sich sein Feuer mit, und indem es die Schauspieler belebte, that die gute Laune das Uebrige. Die Nebensachen waren unendlich interessanter als das Hauptsubject. Eine Allemande, welche zwey junge Mädchen und ein Held, der wie ein französischer Husar gekleidet und nun von den Strapazen des Krieges nach Hause zurück gekehrt war, recht hübsch tanzten, ward sehr beklatscht; und einen Dichter aus Gascogne, welcher erklärte, er wolle einmal in seinem Leben die Wahrheit reden, ward bey folgenden nach dem hinlänglich bekannten Liede: „*Gai, le coeur à la danse* gemachten Versen laut *encore* zugerufen.

„*Celui qui nous donne la paix*
„*Comme il fit bien la guèrre!*
„*Sur lui déja force couplets...*
„*Mais il en reste à faire:*
„*Au diable nous nous donnions,*

„*Il revient, nous reſpirons* . . . .
„*Il fait changer la danſe;*
„*Par lui chès nous plus de discord;*
„*Il regle la cadence,*
„*Et nous voilà d'accord.*“

Ausgemacht iſt es, daß Bonaparte als Haupt-balletmeiſter den Tanz der ganzen Nation verändert hat; er beſtimmt ihren Schritt nach dem Tact ſeiner eigenen Muſik, und in dem jetzigen Augenblick wenigſtens wird die Unzufriedenheit nicht laut; indeß fragt es ſich nur, ob die Franzoſen *bona fide* einſtimmig, nämlich, völlig zufrieden mit dem neuen Ton und der Einrichtung ſind? Doch laſſen Sie uns in dies Labyrinth gar nicht hinein gehen, denn ſonſt möchten wir uns darin ſo lange verirren, bis erſt die Zeit uns wieder aus der Verwirrung heraus riſſe.

Der Morgen iſt ſehr angenehm, ich denke, wir gehen in die Tuilerien, grade nicht in der Abſicht dieſen Garten auszumeſſen, ſondern bloß um friſche Luft zu ſchöpfen und um

das Palais der Regierung

zu unterſuchen.

Seitdem der Oberconſul es zu ſeiner Stadt-Reſidenz gemacht hat, iſt dieſer neue Name dem

Palais der Tuilerien, welches deßhalb so hieß, weil sonst eine Ziegelbrennerey an dem Orte stand, wo es errichtet ist, beygelegt. Zu der Zeit gehörte dieser Theil von Paris noch nicht dazu; man sah in der Nachbarschaft der Ziegelhütte nichts als einiges Gebüsch und einzelne Häuser.

Als Catharine von Medicis an dieser Seite die Hauptstadt zu erweitern wünschte, besah sie jenen Platz, und da ihr die Lage davon gefiel, trug sie den beyden berühmten Architecten Philibert de l'Orme und Johann Bullan auf, ihr einen Plan vorzulegen, wonach der Bau dieses Schlosses im May 1564 anging. Anfänglich bestand es bloß aus dem großen Pavillon im Centro der beyden Gebäude, deren jedes eine Terrasse gegen den Garten hat, und aus zweyen Pavillons, die an jene Gebäude anstoßen.

Heinrich der Vierte erweiterte das Hauptgebäude und im Jahre 1600 fing man, nach dem Plan von Du Cerceau, die große Gallerie wodurch es mit dem Louvre verbunden ist, zu bauen an. Ludwig *XIII.* machte einige Veränderungen in dem Palais; und 1664, grade hundert Jahre nach dem der Bau desselben angegangen war, trug Ludwig der Vierzehnte dem Louis de Beau auf, Verschönerungen anzubringen und es

so zu beendigen, wie man es jetzt sieht. Durch diese Abweichungen von dem ersten Plan sind die Verhältnisse, welche die strengen Regeln der Kunst erfodern, vernichtet; indeß würden diejenigen, welche nicht Kenner sind diesen Mangel doch wahrscheinlich übersehen, indem auf den ersten Blick die, obwohl auf verschiedene Art vermischte Bauart ein prachtvolles und auffallendes Ganze darstellt.

Die ganze Fronte des Pallasts der Tuilerien besteht aus fünf Pavillons, die durch vier große Gebäude mit einander verbunden sind, und in einer Linie eine Länge von tausend und eilf Fuß haben. Die erste Ordnung an den drey mittlern Gebäuden ist die jonische. Die beyden daran stoßenden Pavillons sind auch mit jonischen Säulen geziert, allein diese sind cannelirt und mit Laubwerk von dem dritten Theil ihrer Höhe bis an die Spitze geschmückt. Ferner ist an diesen beyden Pavillons die corinthische Ordnung angebracht. Die beyden großen Gebäude, die zunächst folgen, so wie auch die zwey Pavillons an den Enden sind von der zusammengesetzten Ordnung mit cannelirten Säulen. An einer dünnen eisernen Stange sieht man jetzt auf der Spitze eines jeden der Hauptpavillons eine horizontale dreyfarbige Fahne flattern. Bis zu der Zeit, als Ludwig der Vierzehnte die

Verschönerungen anbringen ließ, fand man an dem großen mittleren Pavillon die jonische und corinthische Säulenordnung; hiezu kam aber noch die zusammengesetzte.

An der Facade gegen den Carousselplatz hin*) sind die Pfeiler aller dieser verschiedenen Ordnungen aus braunem und rothem Marmor. Hier kann man noch die Spuren der verschiedenen Kanonenkugeln wahrnehmen, unter welchen sich der zehnte August schwarz angeschrieben findet.

Der zehnte August des Jahres 1792, ein in der Geschichte Frankreichs immer merkwürdiger Tag ist, von manchem geschickten Schriftsteller beschrieben worden, allein ich glaube, daß die meisten eben so wenig als ich in jener schrecklichen Scene mithandelnde Personen gewesen sind. Wie ich grade darauf hin blickte, wo ein Schuß die Ecke eines der Fenster in der ersten Etage des Schlosses getroffen hatte, kam mein Lohnbedienter, um zu erfahren, vor welcher Thür der Wagen auf mich warten sollte.

*) Das Palais der Tuilerien vom Carousselplatz und vom Garten her angesehen, findet sich abgebildet in den curiosités de Paris, de Versailles, Marly etc. par M. L. R. Paris 1778. 8. tom. 1. p. 105 und 126. D. Ueb.

Als ich mich umwandte, glaubte ich den Mann zu sehen, der den Vorhang des Priamus mitten in der Nacht öfnete. Ich bin überzeugt, jener Abgesandte konnte nicht blasser und muthloser ausgesehen haben, als mein Schweizer. Wie ich mich aber erinnerte, daß er sonst in der Schweizergarde gedient hatte, konnte ich mir seine außerordentliche Erschütterung leicht erklären. „In welchem Theile des Schlosses befandet ihr euch, sagte ich zu ihm, als man in die Fenster schoß?" Dort war mein Posten, erwiederte er, als er sich erholte und wies auf eins der mittlern Fenster. — „Ist es wahr, fuhr ich fort, daß ihr, um das Ansehen zu haben, ihr wünschtet eine Aussöhnung, händ'voll von Patronen auf die Marseiller hinunter geworfen und gerufen habt, *vive la nation?*" „Dieß ist nur zu wahr! versetzte Johann; wir bedienten uns dieses Augenblickes, als sie sich, in der Ueberzeugung sie würden nun unsere Freunde, uns näherten, und machten ein fürchterliches Feuer auf sie, wodurch dann der Platz mit Todten und Sterbenden angefüllt war. Indeß wurden wir die Schlachtopfer unserer eigenen Betrügerey; denn da durch diese Kriegeslist unsere Ammunition desto eher verbraucht war, so blieb uns nichts als das Bayonet übrig, wodurch wir aber

den Pöbel nicht abhalten konnten mit uns handgemein zu werden." — „Und wie entkamet ihr dann noch?" erwiederte ich. — „Als ich meine Schweizeruniform weggeworfen hatte, bemächtigte ich mich in der allgemeinen Verwirrung glücklicherweise eines Rockes von einem Freywilligen, den er wegen des warmen Wetters ausgezogen hatte. Dieß mit Blut beschmutzte Kleid zog ich sogleich an, und setzte auch seinen Hut mit der dreyfarbigen Cokarde auf." — „Diese veränderte Kleidung rettete euch das Leben," unterbrach ich ihn. — „Allerdings, erwiederte er. Als ich in den Vorhof gekommen war, konnte ich keinen Durchgang in den Garten finden, und ging, um allen Argwohn zu vermeiden, auf einmal unter die gemeinen Leute, welche grade hier, wo wir uns befinden, waren." — „Wie kamet ihr dann endlich davon?" — „Ich mußte, war seine Antwort, mit den Poissarden jauchzen und schwören, während die Köpfe von vielen meiner Kameraden aus den Fenstern geworfen wurden." „Die Poissarden, fragte ich ihn, kannten wohl gar keine Gränzen in ihrer Grausamkeit?" — „Nein, ich erwartete jeden Augenblick die Wirkung davon empfinden zu müssen; nur meiner Umkleidung verdanke ich mein glückliches Entkommen: sie übten

alle Arten von Verstümmelungen, an den todten Körpern meiner unglücklichen Landesleute aus.“ Hierauf machte mir Johann ein zu abscheuliges Gemählde, als daß ich es hier wiederholen dürfte. Meine Feder kann es nicht entwerfen. Kurz, nichts konnte die Wuth des aufgebrachten Pöbels übertreffen, und das Plündern des Pallastes des Königs von Troja bietet uns nur ein schwaches Bild von alle dem dar, was an diesem Tage, wo der Thron der Bourbons über den Haufen gestossen ward; hier vorfiel.

Aus einer Berechnung bei der die Berichte der Polizey und der Militairkorps zum Grunde lagen, ergiebt sich, daß die Anzahl der bey dem Angriff auf das Schloß der Tuilerien am 10ten August 1792 Getödteten im Ganzen fast sechs tausend betrug, wovon acht hundert und zwey und funfzig auf der Seite der Belagerten, und drey tausend sieben hundert und vierzig auf der Seite der Belagerer waren.

Das Innere des Schlosses unterscheidet sich nicht durch einen besondern Styl der Architectur, da die Könige, welche hier residirten, so häufige Veränderungen vorgenommen haben, daß die Eintheilung in dem Ganzen sehr von der verschieden ist, die man sich anfänglich vorgesetzt hatte. Hier

war es, wo Catharine von Medicis sich mit den Guisen, den Gondis und dem Kanzler Birague einschloß, um den Plan des schrecklichen Blutbades von dem Theil der französischen Nation zu entwerfen, dessen religiöse Grundsätze die päbstliche Macht untergruben, und dessen Geist der Unabhängigkeit die Eifersucht des Königs rege erhielt.

Unter der Menge von Unterhaltungen, die bey der Verheyrathung des Königs von Navarra mit Margarethe von Valois statt hatten, war auch ein Ballet, worin die Pagisten, unter Anführung von Karl dem Neunten und seiner Brüder, das Paradies gegen die Hugenotten vertheidigten, die mit Navarra an der Spitze zurückgeschlagen, und in die Hölle getrieben wurden. Ob nun gleich diese lediglich von Catharine ausgedachte Pantomime, offenbar als ein Vorspiel zu der schrecklichen Verbannung anzusehen war, die den Protestanten bevorstand; so argwöhnten sie dieß doch nicht; und schon vier Tage nachher war das Blutbad vollbracht, wo jenes Ungeheuer, dem die Natur die Gestalt eines Weibes verliehen hatte, ihre Augen an den verstümmelten Körpern tausender von blutenden Schlachtopfern weidete!

Sobald der Pabst die Gräuel der BarthoLomäusnacht erfuhr, indem ihm Catharine den von

ihr einbalsamirten Kopf des Admirals Coligny zuschickte, befahl er eine feierliche Procession, um dem Himmel für die glückliche Begebenheit zu danken. Die Nachricht von dieser Procession brachte einen protestantischen Edelmann aus Anjou, Namens Bressault de la Rouvraye so auf, daß er schwor, alle die Mönche, welche ihm in die Hände fielen, zu entmannen, und er ward endlich dadurch, daß er Wort hielt, und die Trophäen seines Sieges trug, bekannt.

Das Louvre und das Palais der Tuilerien wurden abwechselnd die Residenzschlösser der Könige von Frankreich, bis Ludwig *XIV.* das von Versailles bauete, wo alsdann jenes bis zur Minderjährigkeit von Ludwig dem *XV.* der als ein kleiner Knabe von Peter dem Großen einen Besuch erhielt, verlassen wurde; im Jahre 1722 ging aber der Hof ganz von Paris nach Versailles, und hatte dort seine Residenz immer fort bis zum 5ten October 1789.

In dieser langen Zwischenzeit ward das Schloß der Direction eines Gouverneurs überlassen, und von ihm und Leuten verschiedenen Standes, welche die Wohlthaten der Krone genossen, bewohnt. Als Ludwig *XVI.* und dessen Familie zu der Zeit hieher geführt wurden, waren nur

die

die beyden Flügel in gehöriger Ordnung; das Uebrige bestand aus geraumigen Zimmern, die man zum Empfang des Königs, wenn er gelegentlich nach Paris kam, eingerichtet hatte, und worin sich prächtige, aber altmodische Meublen befanden, die Jahre lang nicht von ihrer Stelle gerückt waren. Die erste Nacht nach ihrer Ankunft schliefen sie in Betten, die nur für den Augenblick hergerichtet waren, und als man den König den Tag darauf ersuchte, sich Zimmer zu wählen, erwiederte er, „mag jedermann für sich selbst sorgen, was mich betrift, so bin ich da, wo ich mich jetzt befinde, recht gut.“ Als indeß diese üble Laune vorüber war, besahen der König und die Königin jeden Theil des Schlosses, wiesen jeder Person von ihrem Gefolge besondere Zimmer an und ertheilten Befehle zu schnellen Ausbesserungen und Veränderungen.

Hierauf ward aus Versailles die große Menge Meublen, die man in jenem Schlosse drey Regierungen hinter einander gesammelt hatte, nach den Tuilerien zum Gebrauch ihrer Majestäten gebracht. Der König wählte für sich drey Zimmer in dem untern Stockwerk, an der Seite der Gallerie rechts, wenn man von dem Garten in den Vorsaal kommt; in dem Entresaal richtete er alles

ein, was zum Studio der Geographie gehörte, und im ersten Stock wählte er sein Schlafgemach; die Zimmer der Königin und der königlichen Familie stießen an die des Königs; und sechs bis sieben hundert Personen, die zum Hofe gehörten, wurden im ganzen Schlosse vertheilt.

Der größte Theil der Einrichtung u. s. w. des Schlosses der Tuilerien ward im Frühling des Jahres 1793 veräußert. Der Verkauf dauerte sechs Monate und wäre nicht damit inne gehalten worden, so würde er noch sechs Monat fort gegangen seyn. Einige von des Königs Anzügen, die zwölf hundert Louis gekostet hatten, gingen für fünf fort. Aus dem Inventarium, welches gleich nach dem zehnten August 1792 aufgenommen, und der gesetzgebenden Versammlung vorgelegt wurde, erhellet, daß alle im Schlosse befindlichen bewegbaren Sachen auf 12,540,158 Livres geschätzt wurden; hierin war sowohl der Betrag der Diebstähle mit begriffen, die an jenem Tage begangen wurden, und die man auf 1 Million Livres anschlug, als auch der von den Verschleuderungen, die sich eben so hoch beliefen.

Als Catharine von Medicis das Schloß der Tuilerien bewohnte, war es mit dem Louvre mittelst eines Gartens verbunden, in dessen Mitte

sich ein größer Teich befand, der immer gut mit Fischen für die königliche Tafel versehen war. Ludwig der Vierzehnte verwandelte diesen Garten in ein großes Viereck oder in einen Platz, wo er 1662 der verwittweten Königin und seiner Gemahlin ein sehr schönes Fest gab, wobey Prinzen, Edelleute und Ritter nebst ihren Damen aus jedem Theile Europens versammelt waren. Hienach nannte man das Viereck den

Carousselsplatz.

Vor der Revolution war das Schloß der Tuilerien an dieser Seite von einer Mauer umgeben, worin sich drey Thore befanden, welche in eben so viele Höfe führten, die durch kleine Gebäude von einander getrennt waren, und welche dazu dienten, daß einige Mannschaft und ihre Pferde hinein gelegt wurden. Alle diese Gebäude sind jetzt niedergerissen; der Carousselplatz ist bedeutend erweitert worden durch das Demoliren der verschiedenen herumstehenden Häuser, und an die Stelle der Mauer ist ein schönes eisernes Gitter gekommen; welches auf einem ungefähr vier Fuß hohen Gemauer stehet. In diesem Gitter sind drey Thore; über dem mittlern hat man Hähne angebracht, die in ihren Schnäbeln eine

Bürgerkrone über die Buchstachen *R. F.*, die Anfangsbuchstaben von *République Françoise* hal-ten. An jeder Seite desselben sind kleine Häuser von Stein und beym Eingange halten beständig zwey Reuter von den Grenadieren zu Pferde der Consulargarde. An jedem der beyden kleinern Thore stehen auf hohen Fußgesimsen zwey von den berühmten Pferden von vergoldeter Bronze, die hieher von dem St. Markusplatze zu Venedig ge-bracht sind, wohin sie nach der Einnahme von Byzanz gekommen waren. Man behauptet allge-mein sie seyen von dem berühmten Lysippus ver-fertigt, der unter der Regierung von Alexander dem Großen, ungefähr 325 Jahre vor Christi Ge-burt, lebte; indeß ist diese Meynung doch von eini-gen berühmten Antiquarien und Künstlern bestrit-ten. Wer sie indeß auch verfertigt haben mag, so ist ihr Schicksal von der Art, um unsere Auf-merksamkeit auf sich zu ziehen; indem ihre Fort-bringung von einem Orte zum andern immer die Folge einer politischen Revolution gewesen ist. Nachdem die Römer Griechenland erobert hat-ten, wurden sie von Corinth nach Rom in der Absicht gebracht, um damit den Triumpfbogen des Septimius Severus zu zieren. Von hier ka-men sie nach Byzanz, als diese Stadt der Sitz

des griechischen Kaiserthums ward. Von Byzanz brachte man sie nach Venedig und von dort sind sie endlich nach Paris gekommen.

So wie auf Pharsalien's Ebenen das Schicksal Roms durch Cäsars Triumph über Pompejus entschieden wurde, eben so ward das Schicksal Frankreichs durch den Sieg des Nationalconvents über Robespierre und seine Satelliten auf dem Carousselplatz bestimmt. Hier wurde Henriot, einer seiner getreuesten Anhänger, den er zum Generalkommandanten der Pariser Garde erhoben hatte, als er gefangen vor die Committee des öffentlichen Wohles, die damals ihre Sitzungen im Schlosse der Tuilerien hielt, gebracht war, von Coffinhal, dem Präsidenten des Revolutionstribunals, in Freyheit gesetzt; dieser erschien nämlich plötzlich an der Spitze eines bedeutenden Corps Cavallerie und Infanterie, welches von vier Kanonen unterstützt war, die von Kanonieren bedient wurden, welche Robespierre am meisten zugethan waren.

Es war halb sieben Uhr Abends als Coffinhal, mit der Municipalitätsschärpe geschmückt, vor der Committee erschien; alle Mitglieder hielten sich für verloren, und da sich ihre Furcht bis mitten in den Convent verbreitete, so erzeugte sie

dort Verwirrung und Schrecken. Allein Coffinhal's Gegenwart des Geistes kam seinem Muthe nicht gleich; er nutzte nur zum Theil seinen Vortheil. Als er die dem Convent zugethanen Garden ohne den geringsten Widerstand entwafnet hatte, lösete er die Fesseln von Henriot und seinen Adjudanten, und führte sie grade nach dem Gemeindehause.

Es ist ausgemacht, daß, hätte Coffinhal oder Henriot das Betragen Cromwell's in Hinsicht der Levellers *) nachgeahmt, und wären sie an der Spitze ihrer Truppen in den Saal des Convents gegangen, so würde er sie alle vor sich her haben treiben können, und Robespierre's Tyranney wäre dann künftig auf eine unerschütterliche Weise befestigt worden.

Allein sobald Henriot nachher auf dem Carrousselplatz, mit dem Staab und seinen Anhängern erschien, suchte er vergeblich dadurch, daß er Reden an das Volk hielt, es aufzuhetzen, gegen den Convent zu handeln; seine Stimme verlor sich in dem lärmenden Geschrey, und selbst seine, bis dahin so treuen Kanoniere, verließen ihn. Der

*) Levellers waren Leute, die alle Stände gleich zu machen, alle Obrigkeiten auszurotten suchten.

D. Ueb.

Convent hatte Zeit gewonnen, sich von seinem Schrecken zu erholen und die Sectionen zu unterrichten. Henriot ward von jener Versammlung ausgelacht, und, durch diese Nachricht gänzlich außer Fassung gebracht, floh er nach dem Gemeindehause, wo Robespierre und seine Mitschuldige bald umgeben wurden, und in die Hände derjenigen fielen, die sie einen Augenblick vorher als Verschwörer proscribirt hatten, welche die exemplarischste Strafe verdienten.

Henriot, der in der Bestürzung und in seinem Schrecken sein Heil in der Flucht suchte, schlich sich längst einer der Gallerien des Gemeindehauses davon, als er Coffinhal begegnete, der ebenfalls auf der Flucht begriffen war. Wie dieser Henriot erblickte, der, als er aus der Commitee ging, sein Leben auf den glücklichen Erfolg der getroffenen Maaßregeln zum Pfande gesetzt hatte, konnte er seine Wuth nicht bändigen, und rief ihm zu: „Du Feiger, hiezu haben dann deine sichern Vertheidigungsmaaßregeln geführt! Du Schurke, sollst dem Tode, den du jetzt zu entgehen suchest, nicht entkommen!“ Als er diese Worte ausgesprochen hatte, faßte, er Henriot in der Mitte des Leibes an, und warf ihn aus einem Fenster des mittlern Stockwerks des Gemeinde-

hauſes. Henriot, der auf das Dach eines Hauſes in einer engen daran ſtoßenden Straße fiel, war aber nicht todt, als er indeß kaum zu ſich gekommen war, ward er von einigen Soldaten, die ihn ſuchten, erkannt; er kroch dann in einen Reinigungskanal nahe bey der Stelle, wo er nieder gefallen war. Einer der Soldaten, der aber ſein Bayonet in jenen Reinigungskanal ſteckte, ſtieß ihm ein Auge aus und zwang ihn, ſich zu ergeben. —

Auf die Art, wie man ſieht, hing das Schickſal Frankreichs an dem Faden eines Augenblicks. Man erinnere ſich nur, daß das Arſenal Henriot zu Befehl ſtand; daß er der Chef der Pariſer Garde war und daß ſechs tauſend Mann auf der Ebene *des Sablons* dichte bey Paris kampirten; kurz alle Federn der öffentlichen Gewalt, befanden ſich in ſeinen Händen. Hätte er den kritiſchen Augenblick benutzt und den Convent grade dann angegriffen, als er befreit wurde, ſo würde die Scene des zehnten Auguſts erneuert und der Carouſſelplatz mit dem Blute von Tauſenden befleckt worden ſeyn.

Eilfter Brief.

Paris, den 5ten Nov. 1801.

Ich stehe heute weit später wie gewöhnlich auf, weil ich erst um sieben Uhr diesen Morgen mich schlafen gelegt habe. Als ich gestern eine französische Dame von meiner Bekanntschaft besuchte, bemerkte ich einige Zubereitungen, die da bewiesen, sie erwarte Gesellschaft. Sie ließ mich nicht lange im Zweifel, sondern lud mich auf den Abend zu sich ein. —

Die gute Frau, welche nicht mehr in der Blüthe ihres Alters ist, befand sich noch im Bett, ob es gleich schon vier Uhr war, als ich sie besuchte. Wie ich ihr meine Furcht, daß sie wahrscheinlich nicht wohl wäre, zu erkennen gab, versicherte sie mich vom Gegentheil, und fügte zugleich hinzu, daß sie selten vor fünf Uhr Nachmittags aufstünde, da sie genöthigt sey, erst lange auf zu bleiben. Ich war so über den Ausdruck verwundert, daß ich nicht anstand, sie um die Nothwendigkeit zu fragen, welche sie dazu zwänge, gewöhnlich Tag in Nacht zu verwandeln?

Auf eine äußerst gefällige Art löste sie mir die Räthsel, wovon das Wesentlichste folgendes war.

„Während der Schreckensregierung, sagte sie,

verloren verschiedene von uns, dem sonstigen Adel, unsere nächsten Anverwandten, und mit ihnen unser Eigenthum, welches entweder konfiscirt oder sequestrirt wurde, so daß wir Gefahr liefen zu verhungern. Als die Gefangenen im September 1792 ermordet wurden, wandte ich alle Mittel an, um das Leben meines Onkels und meines Großvaters, die beyde in der Abtey gefangen saßen, zu retten. Alle meine Bemühungen waren aber vergeblich. Meine Vermittelung diente nur dazu, ihre Mörder noch aufzubringen, und ihren Tod zu beschleunigen, bey welchem ich unglücklicherweise selbst zugegen war. Ihre unmenschlichen Schlächter, von welchen ich alle Arten von Beleidigungen geduldig ertrug, gingen so weit, mir auf der Spitze einer Pike ein Herz eines Menschen vorzuhalten, welches auf glühender Asche geröstet zu seyn schien, und mir zu versichern, daß, da es das Herz meines Onkels sey, ich ruhig davon essen möchte." — Hier ward sie auf einen Augenblick durch einen Ausruf unterbrochen, der mir unwillkührlich entfuhr. —

„In Betreff meiner, fuhr sie fort, so ward ich durch den Kampf der Wuth, Verzweiflung und Traurigkeit so niedergebeugt, daß ich kaum den Gebrauch meiner Sinne behielt. Das übermäßig

große Schrecken benahm mir alle Kraft mich zu äußern. — Da das Wenige, was ich von meinem Vermögen zu retten im Stande war, nicht zu meiner Erhaltung hinreichte, so war ich endlich, obgleich wider meinen Willen gezwungen, eine Lebensart zu ergreifen, wodurch ich sah, daß andere Frauen in meiner unglücklichen Lage doch ein anständiges Aeußere zu erhalten vermochten. Ich miethete deßhalb passende Zimmer und nehme zweymal in jeder Decade Gesellschaft an. An einem dieser beyden Abende gebe ich einen Ball und ein Souper, an dem andern ist bey mir bloß Kartenspiel, unter dem Namen von Societé."

„Da ich eine Menge Bekanntschaften unter Frauenzimmern habe, fuhr sie fort, so werden meine Bälle gut besucht: diejenigen, welche keine Liebhaber vom Tanz sind, spielen, und das Geld vom Kartenspiel bestreitet die Unkosten der Unterhaltung und giebt mir noch einen hübschen Gewinn, kurz diese sechs Gesellschaften im Monat setzen mich in Stand meinen Hauszins zu bezahlen und verschaffen mir einen erträglichen Unterhalt."

Diese traurige Erzählung rührte mich so sehr, daß ich, als sie beendigt war, mich außer Stand fand, zu reden; aber ich habe Ursach zu glauben,

daß man mein Stillschweigen auf eine vortheilhafte Art auslegte, ein Band so dick als eine Bibel würde nicht hinreichen, die Hälfte der Kontraste zu schildern, welche die Revolution hervorgebracht hat. Manche Marquise ist gezwungen worden eine Näherin zu werden, um sich ihren Lebensunterhalt zu verschaffen; indeß, die Gräfin, meine Freundin, hatte vielen Witz, allein keine Talente jener Art. Nachdem sie ihr Gemüth dadurch, daß sie einige Verwünschungen gegen jene Mörder ihrer Verwandten ergehen ließ, besänftigt hatte, sagte sie mir, ihre Gesellschaft versammele sich zwischen eilf und zwölf Uhr und lud mich ein zu ihrem

B a l l.

Meinem gegebenen Versprechen zufolge ging ich wirklich dort gegen Mitternacht hin, wo die Zimmer ganz voll waren. Unter einer Menge sehr angenehmer Frauenzimmer, zeichneten sich mehrere durch ihren hübschen Wuchs aus, ob gleich nur drey von vorzüglicher Schönheit waren. Diese irrdischen Schönheiten würden nicht nur den Großherrn in Ansehung des Vorzugs unter ihnen in Verlegenheit gesetzt, sondern selbst den Idalischen Schäfer die Wahl sehr schwer gemacht haben.

Der Tanz hatte bereits nach einer treflichen Musik, unter Anführung des Bürgers Julien, eines Mulatten, den man für den ersten Spieler der Contretänze in Paris hält, angefangen. — Einige von den Tänzerinnen setzten mich wahrlich durch die Leichtigkeit und Anmuth ihrer Bewegungen in Erstaunen: Pas, die als die allerschwersten bekannt sind, schienen ihnen nicht die mindeste Anstrengung zu kosten. So berühmt nun auch die Pariserinnen wegen des Tanzens immer gewesen sind, so scheinen sie aber nach Cibers Worten: „sich selbst zu übertreffen."

In vorigen Zeiten erregte jedes Frauenzimmer, welches dieses angenehme Talent in hohem Grade besaß, große Neugierde. Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß Don Juan von Oestreich, Gouverneur der Niederlande, von Brüssel incognito in der Absicht aufs schnellste nach Paris reisete, um Margarethe von Valois auf einem großen Ball tanzen zu sehen, indem man diese Prinzeß zu der Zeit für die beste Tänzerin von Europa hielt. Wie groß würde nicht die Bewunderung eines solchen Amateurs seyn, könnte er die Vollkommenheit wahrnehmen, welche einige der schönen Pariserinnen jetzt erreicht haben?

Die Mannspersonen wollten ohne Zweifel

mit den Frauenzimmern wetteifern, schienen sich aber mehr auf Gewandtheit als Grazie einzubilden; dadurch, daß sie alles unternahmen, was ausserordentliche Anstrengung kostete, erinnerten sie mich an die Figuranten auf der Bühne; so sehr haben jetzt die pariser jungen Leute die wahrhaft theatralische Manier zu tanzen angenommen.

Man wechselte regelmäßig mit französischen Contretänzen (oder Cotilions, wie man sie in England nennt) und Walzern, die man hier eben so häufig wie in Deutschland tanzt, ab. Indeß kommen die Pariser, meiner Meynung nach, den Deutschen, in Hinsicht dieses von ihnen herkommenden Tanzes nicht gleich. Ich hätte gewünscht, Lavater bey mir zu haben, um seine Meynung über die Charaktere der verschiedenen Frauenzimmer, die dort walzten, zu hören. Es ist ein äußerst merkwürdiges und interessantes Schauspiel, wenn man sieht, wie ein Frauenzimmer eine schmachtende Mine bey diesem Tanz annimmt, das andere ein nichts sagendes Lächeln, ein drittes eine stoische Gleichgültigkeit affectirt; während das vierte wollüstigen Entzückungen ganz überlassen scheint, ein fünftes durch liebenswürdige Bescheidenheit fesselt, ein sechstes sich das Ansehn der kalten Unempfindlichkeit einer Statue giebt, und so in

einer beständigen Abwechselung fort, ob sie sich gleich alle nach den anfeuernden Veränderungen desselben lebhaften Walzers drehen. Kurz ich bemerkte, daß bey diesem Tanz die Augen und die Füße von beynah jedem Frauenzimmer beständig in Uneinigkeit zu seyn schienen.

Ohne grade ein Moralist seyn zu wollen, kann ich Werther nicht Unrecht geben, als er schwor, daß, wenn es ihm auch das Leben kostete, kein Frauenzimmer, die seine Liebe völlig gewonnen, je mit einem andern als mit ihm selbst walzen sollte. Ich bin nicht der einzige, der diese Meynung hat; denn, ich erinnere mich, dieselben Ideen in einem Werke von Herrn Jacobi, der, glaube ich, ein Deutscher ist, gefunden zu haben.

Als die Rede vom Walzen ist, sagt er: „wir sollten uns entweder nicht zu viel auf das Schickliche unserer Sitten zu Gute thun, oder nicht zugeben, daß unsere Weiber und Kinder in einer völligen Verwirrung der Verstandes, sanft in den Armen des Mannes gedrückt, Busen an Busen, auf die Weise nach der berauschenden Musik fortgerissen würden. Bey diesem Kreiseltanze scheint jedermann die Regeln des Schicklichen zu vergessen; und bliebe nun doch eine junge unschuldige Person, die auf solche Weise der Ge-

fahr ausgesetzt wäre, rein und vorwurfsfrei, kann sie dann wohl ohne Erschrecken daran denken, daß sie das Spiel der Einbildung der zügellosen jungen Leute wird, denen sie sich überläßt? Es wäre zu wünschen, fährt er fort, daß unsere jungen Frauenzimmer (nämlich solche, welche noch eine Spur von Sittsamkeit haben) in einem Winkel die Unterhaltung derselben jungen Leute hören möchten, welchen sie sich mit so weniger Zurückhaltung und Vorsicht so hingeben."

So viel ich mich erinnere, hat Herr Jacobi diese Gesinnungen schon vor zwölf oder vierzehn Jahren geäußert, und doch finde ich nicht, daß das Walzen in Deutschland aufgehört oder nur abgenommen hätte, seit der Zeit da dieß Werk zuerst erschien. Dieser Tanz, so wie jede andere französische Mode hat jetzt auch den Weg nach England gefunden, und ist nun, als Einleitung, wie ich mir vorstelle, bey einigen von unsern großen Privatbällen und Assembleen eingeführt. Indeß, so sehr mich auch das Walzen der schönen Pariser Frauenzimmer ergötzt, so empfinde ich doch zu viele Achtung für meine schöne Landesmänninnen, um zu wünschen, daß sie einen Tanz gänzlich bey sich einführten, der, indem er die Wachsamkeit auf sich selbst entfernt, sie

völ-

sie völlig dem Gelächter und der Bosheit bloß-stellet.

Doch ich will diesen Punkt den würdigsten unserer englischen Matronen zur Bestimmung überlassen, und zu dem pariser Ball, von dem ich abgekommen war, zurück kehren.

Man tanzte abwechselnd Contretänze und Walzer bis um vier Uhr, wo allen Gästen nach der Reihe Suppe gebracht wurde. Diese verschlang jeder *sans façon*, so schnell man sie nur bekommen konnte. Sie war eine Einleitung zu dem kalten Abendessen, welches nun in einem andern großen Zimmer aufgetragen wurde. Kaum gingen die Flügelthüren eines anstoßenden Saales auf, als ich bemerkte, daß er ungeachtet seiner Geraumigkeit unmöglich mehr als die Hälfte der Anwesenden fassen konnte. Ich blieb also im Hintergrunde, da ich natürlich voraussetzte, man würde den Frauenzimmern zuerst Plätze besorgen. Aber nein, mein Freund; mehrere Mannspersonen setzten sich und zerstörten in einem Augenblick die Anordnung der sämmtlichen Schüsseln, während die Frauenzimmer gezwungen waren, Sitze an etlichen Tischen zu suchen, die man einstweilen in den Tanzsaal gestellt hatte. Hier konnten sie sich noch glücklich schätzen, wenn sie einige

Ueberreste von der großen Tafel erhielten; denn hier sah man eine so ausgemachte Gefräßigkeit, daß eben so viele Geyer und Raben die Schüsseln nicht schneller hätten leeren können.

Es zierte zum Beispiel ein ungeheurer Lachs, der unserer *Tweed* oder *Severn* Ehre gemacht haben würde, die Mitte der Haupttafel, noch keine fünf Minuten, nachdem sich die Gesellschaft gesetzt hatte, drehete ich mich um, und sah den Fisch nicht mehr. Ich fragte, war er vielleicht verdorben? Nein, sondern man hat ihn ganz verschlungen, antwortete mir ein junger Mensch, der, indem er auf die Gräten wies, mir eine Birn und ein Stück Brod anbot, welches, wie er klüglich bemerkte, wohl alles seyn möchte, was ich zur Erholung meiner Kräfte bey diesem Mahle bekommen dürfte. Ich nahm dieß Anerbieten gern an, trank ein Glas gemeinen Wein dazu und machte so auf einmal mein Abendbrod.

In einer halben Stunde wurden die Tische weggetragen, der Ball fing wieder an, und wie es schien mit erneuertem Muthe. Das Spielzimmer hatte man gar nicht verlassen. Bekümmert euch um die Hauptsache, ist ein heilsamer Grundsatz, den die Frau vom Hause nicht vergessen zu haben schien. Mit Hülfe einer Art von

Croupier hatte sie den Vorsitz an der Bouillotte, zwar mit der bewundrungswürdigen Kaltblütigkeit, die ich öfters an einigen der Londoner Damen von gleichem Gewerbe wahrgenommen habe; und hätte sie mir nicht das Geheimniß anvertrauet, so würde ich nie vermuthet haben, daß sie, trotz ihrer Gleichgültigkeit, gleich jenen Damen, ein so großes Interesse dabey hatte, daß das Kartenspiel bis an den Morgen dauern möchte.

Als eine alte Bekannte, sagte sie mir, so bald es sich schicken wollte mit funkelnden Augen: „*le jeu va bien,*“ bedauerte aber zugleich, daß es bey dem Abendessen so unordentlich hergegangen wäre. Indem wir uns unterhielten, erkundigte ich mich nach dem Namen und Rufe der hervorstechendsten Frauenzimmer im Saale, und erfuhr, daß zwar einige von ihnen für wohlhabend und unbescholten gelten konnten, daß aber der weibliche Theil der Gesellschnft größtentheils aus Damen bestand, die, wie sie selbst in der Revolution gelitten hatten; einige derselben waren von ihren Männern geschieden worden. Da aber unvereinbarkeit in den Gesinnungen die allgemeine Ursach einer solchen Trennung war, so konnte das allein für keinen Flecken ihres Rufes angesehen werden.

Wollte ein Fremder von dem Aeußern dieser

Frauenzimmer auf ihre politischen Gesinnungen schließen, so würde er sich zehnmal für eins außerordentlich irren. Er würde natürlich schließen, daß sie der republikanischen Verfassung sehr zugethan wären, weil sie sich im Allgemeinen die athenisische Kleidungsart zum Muster genommen haben, ob man gleich nicht im geringsten die einfachen Sitten jenes Volkes bey ihnen findet. Ihre Arme sind fast bis an die Schultern nackend; ihr Busen ist größtentheils unbedeckt; ihre Knöchel sind, um die Riemen der Sandale nachzuahmen, mit schmalen Bändern umwickelt, und ihr hinten dicht aufgeschlagenes Haar, läuft oben in eine große Wulst zusammen, wie man dies an den antiken Büsten der griechischen Schönheiten sieht.

Ihr übriger Anzug ist mehr eingerichtet, die Umrisse ihrer Person zu zeigen, als sie zu verschleyern. Hierüber erhielt ich folgende Aufklärung von meiner Freundin, einer sonstigen Gräfin, die mir zugleich versicherte, junge Französinnen böten in diesem luftigen Anzuge aller Strenge des Winters Trotz. „Ein einfaches Stück Leinewand vorn leicht zugeschnürt, sagte sie, thut dem Unterleib keinen Zwang an, und dient statt eines Schnürleibes. Legen sie eine Robe an, welche vorn nicht

offen ist, so bedürfen sie der Röcke gar und ganz nicht, da ihre kammertuchene Chemise, welche unten mit Spitzen besetzt ist, das Ansehen eines Rockes hat. Wenn sie sich für einen Ball ankleiden, so ziehen die, welche tanzen wollen, wie Sie bemerken können; gemeiniglich eine Tunica an, und sind dann genöthigt einen Unterrock anzulegen, wenn sie es auch gleich nicht gern thun. Da man Taschen für eine Beschwerlichkeit hält, so haben sie keine. Das Geld, welches sie bey sich tragen, befindet sich in einem kleinen Marroquin-Beutel; dieser ist mitten im Busen verborgen, dessen Gestalt bey unsern schöngebauten Frauen jenes der mediceischen Venus gleicht; das Behältniß dient gelegentlich für eine kleine goldene Uhr oder eine andere Kostbarkeit, welche man an einem auf mancherley Weise verzierten Halsband von Haaren befestigt. Beim Tanzen wird der Fächer in den Gürtel oder die Schärpe gesteckt, und das Schnupftuch wird einem aufmerksamen Schäfer anvertraut, an welchen sich die Schöne wendet, wenn sie es gebraucht. Einige ältere Frauen, so wie ich, fügte sie hinzu, tragen diese Bedürfnisse in einer Art Arbeitsbeutel, den man einen Ridicüle nennt. Vor nicht langer Zeit war dieser allgemein Mode; dessen man sich statt der Taschen

bediente, aber jetzt tragen ihn die jüngern Klas-
sen gar nicht mehr.“ —

Die Mannspersonen auf diesem Ball waren meistens vom Militair, und einige zurückgekehrte Emigranten. Einige der Generals und Obersten hatten ihre schöne Husarenuniform an, welche nicht nur einem wohlgebauten Mann ungemein gut steht, sondern auch sehr reich und kostbar ist. Alle Näthe der Jacke und der Pantalons der Generals sind mit reicher und geschmackvoller Stickerey bedeckt, so wie auch ihre Säbeltaschen, und die der Obersten mit goldenen und silbernen Tressen: einige wenige trugen selbst Stiefel von rothem Saffian.

Da die meisten jungen Franzosen entweder vor einigen Jahren unter der Requisition oder späterhin bey der Conscription Kriegesdienste gethan haben, so ist ihnen dadurch ein martialisches Ansehen eigen geworden, worin sie, ungeachtet ihres *habit bourgeois*, gleich zu unterscheiden sind. Der braune Rock kann den Soldaten nicht verschleyern. Ich habe in Paris mehrere junge Leute aus den ersten Kaufmannshäusern angetroffen, die theils zwey theils vier Jahre als gemeine Soldaten gedient, und beständig jede Art von Beförderung ausgeschlagen hatten. Da sie nicht

im Dienst bleiben und den Kaufmannsstand, wozu sie einmal erzogen waren, aufgeben wollten, so ertrugen sie ganz vergnügt ihre Lage und stritten gleich wirklichen Soldaten brav für ihr Vaterland.

Als es sechs Uhr geschlagen hatte, ward ich von allen Seiten mit Bitten bestürmt, diese oder jene Dame bey ihrem Hause abzusetzen, da es den Morgen stark regnete, und außer den Miethwägen, welche bis vor der Hausthür in einer langen Reihe hielten, jedes Fuhrwerk, dessen man hatte habhaft werden können, längst bestellt war. Die Dame vom Hause hatte zweyen ihrer besondern Freundinnen gesagt, ich hätte einen Wagen, der auf mich wartete; da ich nun nur eine gewisse Anzahl zugleich in meinen Wagen nehmen konnte, nachdem ich vorher eingewilligt hatte, jene Frauenzimmer zuerst nach Hause zu führen, so hing es bey meiner Rückkehr von mir ab, die übrigen selbst auszuwählen. Es war eins der Hauptgesetze der alten Ritter, der Schönheit in der Noth zu Hülfe zu kommen und kein Ritter ließ es sich je angelegener seyn, dieß Gelübde zu erfüllen, als ich bey dieser Gelegenheit.

Zwölfter Brief.

Paris, den 7. Novb. 1801.

Endlich ist meine Ungeduld befriedigt: ich habe Bonaparte gesehen. Wie ich schon in meinem vorigen Briefe anführte, so war gestern am sechsten der Tag der großen Parade. Jetzt wird sie nur jedesmal den funfzehnten jedes Monats des republikanischen Jahres gehalten. Der Ort, wo man dieß militairische Schauspiel sieht, ist der Hof des Schlosses der Tuilerien; man hat ihn, wie ich bereits bemerkt habe, mit einer niedrigen Mauer eingefaßt, worauf ein schönes eisernes Gitter steht.

Durch die Güte meiner Freunde hatte ich die Erlaubniß erhalten, entweder in das Schloß selbst, oder in das Hotel des Staatssecretairs, Bürgers Maret, geführt zu werden; letzteres stößt an das Schloß an und da es einen rechten Winkel mit ihm macht, so übersieht man von dort aus den Hof, worauf die Truppen versammelt sind, gänzlich. Man sagte mir, ich würde im Palais selbst, wegen der großen Menge Menschen, keine Gelegenheit haben, die Parade zu sehen, wenn ich nicht zwey oder drey Stunden vorher, ehe sie anfinge, eine Stelle beym Fenster nähme, indeß ich aus dem Hotel des Anblicks ohne Unruhe und Stöhrung genießen könnte.

Als ich überlegte, daß der Verlauf von einem Monat, indem er bedeutende Veränderung im Wetter hervor brächte, die Parade lange nicht so brillant und anziehend machen könnte, und ein solches Anerbieten mir vielleicht nicht zum zweitenmale gemacht werden würde, entschloß ich mich, das Hotel des Bürgers Maret vorzuziehen.

In Begleitung dessen, von dem ich eingeführt wurde, begab ich mich halb zwölf Uhr dorthin, und hatte gewiß Ursach, mit meiner Wahl zufrieden zu seyn. Ich kam in ein hübsches Zimmer im ersten Stockwerk, und fand dort die Fenster, zum Theil, von einigen liebenswürdigen Frauenzimmern besetzt. Als ich den Damen mein Compliment gemacht hatte, ließ ich mich mit einem Officier höhern Ranges, einem meiner Bekannten, der mich hinauf geführt hatte, in ein Gespräch ein; und er gab mir folgende Auskunft über die

große monatliche Parade.

Den funfzehnten jedes Monats läßt der erste Consul, in Person, alle Truppen der Consular-Garde, so wie die, welche in Paris in Garnison liegen, oder auch solche die zufällig durch die Hauptstadt gehen, die Revue passiren.

Die Consular-Garde besteht aus zwey Batal-

lionen Grenadiers zu Fuß, zwey Batallionen leichter Infantrie, einem Regimente Grenadiers zu Pferde, einem Regiment berittener Jäger oder Guiden, und aus zweyen Compagnien reitender Artillerie. Diese Truppen zusammen mögen zwischen sechs und sieben tausend Mann betragen; es ist indeß jetzt in Ueberlegung genommen, sie mit einer Schwadron Mammelucken mit Griechen und Syrern untermischt, zu vermehren, welche arabische Pferde reiten sollen.

Diese Garde ziehet ausschließlich bey dem Schlosse der Tuilerien, und zu *La Malmaison*, Bonapartes Landsitz, auf die Wache; sie dient auch zur militairischen Bedeckung der Consuln. General Lasnes kommandirt sie jetzt: indeß, soll, wie es jetzt heißt, eine andere Einrichtung getroffen werden. Die Consulargarde soll bald keinen andern Chef als den ersten Consul selbst haben, und unter ihm sollen vier Generals abwechselnd kommandiren; nämlich einer von der Infanterie, einer von der Cavallerie, einer von der Artillerie, und einer von den Ingenieurs; man sagt, die Wahl sey auf folgende Officiers, Bessières, Davonst, Soult, und Songis gefallen.

Die Garnison (so nennt man sie) von Paris ist nicht immer gleich stark. In diesem Au-

genblick besteht sie aus drey Halbbrigaden Liniens-truppen, einer Halbbrigade leichter Infanterie, einem Regiment Dragoner, zwey Brigaden Veteranen, der Gendarmerie zu Pferde, und einem neuen Corps sehr schöner Gendarmerie sowohl zu Pferde als zu Fuß, welche der Brigadechef Savary, Adjudant des ersten Consuls, kommandirt. Diese Garnison mag sich auf 15,000 Mann belaufen.

Nach einer vor kurzem erlassenen Verordnung darf sich niemand weder zu Pferde, noch zu Fuß, mit Ausnahme der Staabsofficiere, welche die Wache haben, innerhalb des Gitters des Hofes aufhalten. Indeß gehet man in die Zimmer der Tuilerien mittelst Billets, die der Gouverneur des Schlosses an eine gewisse Anzahl Personen vertheilt.

Die Truppen marschirten, indeß daß mein Freund so gefällig war, mir obige Nachrichten mitzutheilen, immer fort in den Hof, bis er so voll war, daß es beym ersten Anblick unmöglich schien, sich bewegen, noch weniger also manoeuvriren zu können. Der Morgen war sehr schön; die Sonne schien in völligem Glanze, und die goldenen und silbernen Tressen, so wie auch die Stickerey auf den Uniformen der Offiziers und auf den Schavracken ihrer Pferde, und endlich ihre gezogenen Säbel glänzten außerordentlich.

Der Zulauf des Volkes, außerhalb des Gitters war erstaunlich groß; kurz jeder Fleck oder jedes Gebäude, selbst die Mauern und Balken der Häuser, welche grade demolirt wurden, und wovon man nur eine vorübergehende Ansicht der Parade erlangen konnte, waren von Zuschauern gedrängt voll. —

Um zwölf Uhr waren alle Truppen in treflicher Ordnung aufgestellt, und gewährten, wie Sie sich denken können, einen großen Anblick. Ich habe nie schönere Leute, als die Grenadiers von der Consulargarde gesehen; indeß ist vielleicht die Gewohnheit, unsere Truppen in kurzen Kamisölern zu sehen, daran Schuld, daß es mir schien, als wenn die erstaunliche Länge ihrer Kleidung ihnen etwas von ihrem militairischen Ansehen nähme. Die Pferde, meistens von normännischer Race, konnten weder in Hinsicht des Baues nach ihrer Figur, mit unsern englischen verglichen werden: indeß, so schlecht und rauh auch gewöhnlich ihr Ansehen ist, so höre ich, können sie doch viele Fatiguen und einen Mangel an nothwendigen Dingen aushalten, der unsere, nicht so abgehärtete Cavallerie, zum Dienst bald untauglich machen würde. Daß sie geschwind und sicher sind, davon habe ich mich selbst überzeugt, denn nicht ein ein-

ziges stolperte in allen den schnellen Umwendungen und Evolutionen in dem engen Raum. Sie machten wahrlich einen auffallenden Kontrast mit dem schönen weißen Pferde, welches herum geführt wurde, bis der erste Consul ankam.

Die sowohl zahlreiche als ausgesuchte Bande von der Consular-Garde spielte immer fort kriegerische Stücke, bis, nachdem die Fahnen aus dem Schlosse unter der Bedeckung eines Officiers und eines kleinen Detaschements gebracht waren, *aux champs* getrommelt wurde, und die Truppen präsentirten alsdann das Gewehr wie man sie an ihre gehörigen Plätze ablieferte. Kurz nachher ward das ungeduldige Roß, dessen ich eben erwähnte, vor die Treppe des großen Vorsaals des Schlosses geführt. Ich richtete meine Augen immerfort auf jenen Fleck, und die Gewandheit, die man an Bonaparte wahrnahm, als er aufs Pferd stieg, war so groß, daß er, nach den Worten von Shakspeare schier

„Rise from the ground like feathered Mercury
„And vaulted with such ease into his seat,
„As il an angel dropp'd down from the clouds
„To turn and wind a fiery Pegasus,
„And witch the world with noble horsemanship.“

(sich vom Boden, gleich dem beflügelten Merkur, zu heben, und mit solcher Leichtigkeit in seinen Sitz sprang, als ob ein Engel aus den Wolken gekommen wäre, um einen wilden Pegasus zu drehen und zu wenden und die Welt durch große Reitkunst zu bezaubern.) Er ritt in einem kurzen Gallop fort; sein Adjudant war vor ihm, und neben ihm an der rechten Seite General Lasnes; andere hohe Officiere folgten ihm, hauptsächlich der General, welcher die Garnison von Paris kommandirt, und der, welcher der erste des Districts ist. Bonaparte war in der Consularkleidung von scharlachenem Sammet mit Gold besetzt, und trug einen simplen dreyeckigen Hut mit der Nationalkokarde. Da ich die Ansicht habe, ihn genauer zu betrachten, indem ich mich bey der nächsten Parade in den Zimmern des Schlosses einen Platz zu nehmen denke, so will ich von seiner Person jetzt nichts sagen, bis jene Gelegenheit kommt, und mich blos auf das militairische Gepränge einschränken.

Nachdem er an den verschiedenen Linien der Infanterie und Cavallerie schnell herunter geritten war, und die Fahnen begrüßt hatte, so wie er bey ihnen vorbey kam, nahm er mit seinem Gefolge und seinem, aus Egypten mitgebrachten

Mammelucken eine Stellung in der Mitte als die verschiedenen Corps mit außerordentlicher Munterkeit nach und nach vor ihm defilirten. Das Corps, woraus die Consular-Garde besteht, ging vor der Garnison und allen übrigen voraus: als ich mich deßhalb erkundigte, sagte man mir aber, daß diese Ordnung nicht immer beobachtet würde.

Es ist eben so außerordentlich als richtig, daß als der vorige Kaiser von Rußland Nachricht von der Errichtung dieser großen Parade erhielt, sie zuerst eine günstige Idee vom ersten Consul bey ihm erregte, Sobald nämlich Paul *I.* hievon hörte, rief er aus: „Bonaparte ist doch ein großer Mann!“

Obwohl der Tag schön war, so endigte sich die Parade doch bald, denn es wurden keine Ehrenwaffen, z. E. Musketen, Pistolen, Säbel, Streitäxte u. s. w. vertheilt, welche sonst der Consul selbst denjenigen Officieren und Soldaten giebt, die sich durch Tapferkeit oder verdienstvolle Handlungen ausgezeichnet haben.

Die ganze Ceremonie dauerte nicht länger als eine halbe Stunde, als Bonaparte an dem Orte wieder abstieg, wo er sich zu Pferde gesetzt hatte und in sein Audienzzimmer im Schloß in der Absicht zurück kehrte um dort die Lever zu

halten. Ich will künftig Gelegenheit nehmen, von der Etiquette, die hiebey in den Sälen beobachtet wurde, zu reden, und diesen Brief mit der Versicherung schließen, daß Sie bald Nachricht von den dem herannahenden Feste erhalten sollen.

Dreyzehnter Brief.

Paris, den 8. Novmb. 1801.

Große Zubereitungen zu dem morgen statt habenden Feste, haben mehrere Tage hindurch eine bedeutende Menge Leute beschäftigt: es ist daher nothwendig, daß ich es nicht länger aufschiebe, Ihnen eine Idee von den Hauptplätzen, wo es gegeben wird, zu machen. In dieser Absicht müssen wir uns nach dem

Garten der Tuilerien

wenden.

Dieser Garten, der prachtvollste in Paris, ward von dem berühmten Le Notre unter der Regierung von Ludwig dem Vierzehnten angelegt. Er nimmt einen Raum ein, welcher 360 Toisen*) lang

*) Das Verhältniß zwischen dem englischen Klafter und der französischen Toise, nach der Bestimmung der ersten Astronomen beyder Nationen, ist wie 72 zu 76,734.

lang und hundert und acht und sechszig breit ist. Nach Norden und Süden ist er, seiner ganzen Länge nach, von zwey Terrassen begränzt, eine auf jeder Seite, welche mit bewundrungswürdiger Kunst das Irregulaire des Terrains verbergen, und sich an dem entferntern Ende in der Gestalt eines Hufeisens vereinigen. Oestlich ist er von dem Schlosse der Tuilerien umgeben, und westlich von dem *place de la Concorde*. Aus dem Vorsaal des Schlosses hat die Aussicht etwas sehr Großes; das Auge übersieht zuerst ein weitläuftiges Parterre, welches viele Eintheilungen hat, und mit Sträuchen und Blumen bepflanzt und mit Bassins, Springwässern, Vasen, Statuen von Marmor und Bronze verziert ist; es erreicht dann einen ehrwürdigen Wald, der einen schönen Anblick gewährt; und wenn es in dieser Linie fort geht, entdeckt es einen schönen Weg, der mit Bäumen besetzt ist und über eine sanft sich erhebende Anhöhe auf die Brücke von Neuilly führt, durch die Barriere von Chaillot, wo sich der Prospect endigt.

Der bedeckte Gang des Schlosses ist seit kurzem mit mehrern Statuen geschmückt worden. An jeder Seite des Hauptthores befindet sich ein Löwe von Marmor.

Folgende ist die Ordnung, in welcher man die

Copien der antiken Statuen, welche seit kurzem in diesen Garten gebracht sind, aufgestellt hat.

Auf der Terrasse gegen den Fluß hin befinden sich 1. die Venus Anadyomene; 2. ein Apoll von Belvedere; 3. die Gruppe des Laocoon; 4. Diana von den Antiquarien Succincta genannt; 5. Hercules, der den Ajax trägt.

Grade vor dem Schlosse: 1. ein sterbender Gladiator; 2. ein streitender Gladiator; 3. der Schinder des Marsyas; 4. Venus, genannt *à la coquille*, die aus dem Bade kommt. Alle diese Figuren sind aus Bronze.

In der Allee, grade vor dem Parterre, wenn man von der Terrasse neben dem Flusse kommt: 1. Flora Farnese; 2. Castor und Pollux; 3. Bacchus, der den jungen Hercules unterrichtet; 4. Diana.

Auf dem Rasenplatze gegen die Manège, oder das Reithaus hin: Hippomenes und Attalanta. An dem untern Ende befindet sich ein Apoll, vor dem einen hufeisenähnlichen Gange, welcher an jedem Ende mit einem Sphynx geziert ist.

Auf dem Rasenplatz, der zu jenem paßt, gegen den Fluß, Apollo und Daphne; und an dem entferntern Ende, eine *Venus callypyga*, französisch *aux belles fesses*.

In dem Theile neben den Roßkastanienbäumen, gegen das Reithaus, der Centauer. Auf der entgegen gesetzten Seite der Kämpfer. Weiter, obgleich an derselben Seite, ein Antinous.

In der Nische, unter den Treppen, in der Mitte der Terrasse, gegen den Fluß hin, eine Cleopatra.

In der Allee der Orangenbäume, neben dem Platz *de la Concorde*, Meleager; und auf der Terrasse, zunächst beym Reithause, Hercules Farnese.

In der Nische rechts, grade vor dem achteckigen Bassin, ein Faun, der einen jungen Bock trägt. In der linken Hand, Mercurius Farnese.

Außer diesen Copien von Antiquen, ist der Garten noch mit mehrern andern neuern Statuen von Coyzevox, Regnaudin, Coston, Le Gros, Le Paultre u. s. w. geziert, welche den Grad der Vollkommenheit, den die französischen Bildhauer im Laufe des letzten Jahrhunderts erreicht haben, beweisen. Wenn Sie eine historische Nachricht davon haben wollen, so verweise ich Sie auf ein Werk, von dem gelehrten Millin, welches ich Ihnen nächstens senden werde.

Im Sommer geben die sich weit ausdehnenden Blätter der hohen Roßkastanien einen äußerst

angenehmen Schatten; die Luft wird durch das beständige Spiel der Springwässer abgekühlt, indeß mehr als zweyhundert Orangenbäume, welche dann ausgestellt sind, sie mit einem lieblichen Geruch schwängern. Der Garten wird jetzt in weit größerer Ordnung als zur Zeit der Monarchie gehalten. Die Blumenbeete werden sorgfältig bestellt; die Gänge werden gehörig mit Sand bedeckt, gewalzt und gelegentlich gewässert; kurz, man hat auf die Bequemlichkeit des Publikums gehörig Acht.

Indeß, so lange sich jedermann beym Eintritt in diesen Garten, den Schildwachen mit der Nationalkokarde zeigen mußte, verließen doch lieber, ungeachtet jener Annehmlichkeiten, mehrere königlich gesinnte Schönen jene herrlichen Spaziergänge, die von hundertjährigen Bäumen beschattet werden, als daß sie sich dem republikanischen Befehl unterwarfen. Diese antirevolutionairen eleganten Frauenzimmer wählten andere Promenaden; seit der Consularregierung ist man nicht mehr verbunden, dieses zweifelhafte Zeichen des Patriotism zu tragen, und der Garten der Tuilerien soll jetzt eben so häufig in der Saison, als zu irgend einer Zeit unter der vorigen Regierung besucht werden.

Die, welche darin am häufigsten spazieren gehen, sind die öffentlichen Personen; man trift sie abwechselnd, nach dem Unterschied der Jahreszeiten, auf drey verschiedenen Gängen, nämlich auf der Terrasse der Feuillans im Winter; im Frühling auf dem, der unmittelbar darunter ist, und im Sommer und Herbst in der mittlern großen Allee.

Vor der Revolution war dieser Garten für den gemeinen Mann nicht offen, außer am Festtage des heiligen Ludwigs, und den Abend vorher, wo dann ein öffentliches Conzert gegeben wurde, auf einem, auf die Zeit, gegen die westliche Façade des Schlosses, errichteten Amphitheater: jetzt erlaubt man jedermann den Eintritt.

Er hat sechs Eingänge; vor jedem von diesen stehen regelmäßig Schildwachen von den Grenadiers der Consulargarde; und außer dem großen Wachzimmer über dem Vorsaal des Schlosses, ist noch eins am Ende des Gartens, welches auf dem Platze *de la Concorde* den Eingang hat, und ein anderes auf der Terasse der Feuillans. —

Aber etwas unendlich interessanteres auf dieser Terrasse, ist ein neues elegantes Gebäude, welches einem Casino ähnlich sieht, und alles in sich vereinigt, was man in einem Caffeehause, einem Wirthshause, oder bey einem Conditor zu

erhalten pflegt. Hier können Sie *à l'anglaise* oder *à la fourchette* frühstücken, nämlich auf die substantielleste Weise, oder auf französische Manier; die Zeitungen lesen, zu Mittag, oder zu Abend theuer, in jeder Manier, wie Sie es wünschen, essen, Caffée und Liqueur trinken, oder bloß Eis genießen. Während Sie nun so beschäftigt sind, haben Sie den angenehmen Anblick der Gesellschaft, welche hin und her gehet, und, was noch unendlich die Schönheit dieser Scene erhöhet, ist die Gegenwart der Damen, die hier häufig mit ihren Bewunderern her kommen, um sich ein *tête à tête* zu geben, oder in auch größern Parthien bey diesem modigen *rendés-vous* der Fröhlichkeit, ein Mittag- oder Abendessen einzunehmen.

Die Chronik scandaleuse sagt, Very, der Inhaber des Hauses, verdankte den Reitzen seiner Frau, daß er dieß geschmackvolle Gebäude erhielt, welches die Regierung auf einem Fleck errichten ließ, der Nationaleigenthum war, und folglich ihm zu Gebote stand. Es bewarben sich mehrere darum ein so elegantes und zugleich so in der Mitte gelegenes Haus zu miethen. Very selbst konnte es nicht erhalten, ob er gleich einen *pot de vin* (Weinkauf) von fünfhundert Louis und sechs

tausend Franken jährlich Miethe geben wollte. Seine schöne Hälfte fing an zu fürchten, daß es mit ihrer Sendung auch nicht glücklicher gehen würde. Sie begab sich indeß zu dem damaligen Minister des Innern, der, so wenig nachgiebig er sich bis dahin gegen alle Mitbewerber gezeigt hatte, doch grade nicht ein Scipio war. Im Gegentheil, man behauptet, er sey von der Figur der schönen Bittenden so eingenommen worden, daß er ihr auf einmal seine Willfährigkeit, ihre Bitte zuzugestehen, unter der Bedingung zu erkennen gegeben hätte, daß sie ihm ihre Gesellschaft beym Abendessen nicht abschlagen und nicht vergessen wollte, ihre Nachthaube mit zu bringen. *Relata refero.*

Es mag dieß nun seyn wie es will, so versichere ich Sie, Madame Very, ohne grade eine völlige Schönheit zu seyn, ist das, was die Franzosen *un beau corps de femme* nennen, oder in andern Worten, eine äußerst reizende Frau, die wenige Minister von *L. B — te's* Alter unbefriedigt weggehen lassen würden. Es ist dieß nicht das Zeitalter der Enthaltsamkeit, und ich bin überzeugt, daß jeder, der die liebenswürdige Madame Very sieht und sich mit ihr unterhält, wenn er nicht den Minister in Hinsicht ihrer beneidet, we-

nigstens, indem er die Eleganz ihrer getroffenen Einrichtungen in Augenschein nimmt, zugestehen wird, daß man diesen Fleck Landes gehörig benutzt hat.

Jeden Schritt, den man in diesem Theile von Paris thut, wird man an einen merkwürdigen Gegenstand der Geschichte der Revolution erinnert. So wie der, welcher die klassische Litteratur liebt, suchen würde, wenn er Troja besähe, die Plätze, wo jene interessante, in den erhabenen Versen des größten Dichters beschriebenen Scenen statt gehabt haben, aufzufinden, eben so muß der ruhige Beobachter, indem er in diesem Garten umher geht, über die großen politischen Begebenheiten, die sich hierin zutrugen, nachdenken. Grade vor der westlichen Façade des Schlosses, ließ der unglückliche Ludwig der Sechszehnte die Schweizer und einige Nationalgarden sehr früh Morgens am 10. Aug. 1792 die Revue passiren. Rechter Hand, dichte bey der Terrasse der Feuillans steht noch die *manège* oder das Reithaus, wo die Nationalversammlung zu der Zeit ihre Sitzungen hielt, und wohin der Deputirte Röderer den König mit seiner Familie führte. Nachdem man dieß Gebäude zu verschiedenen Absichten gebraucht hat, ist es jetzt verschlossen, und wird wahrscheinlich zufolge der in

diesem Theile der Stadt beabsichtigten Verbesserungen, niedergerissen werden.

In der Mitte des westlichen Endes des Gartens war der berühmte *pont tournant*, auf welchem den 11ten Jul. 1789 der Prinz von Lambesc an der Spitze seines Regiments Cavallerie hinein kam, und dadurch, daß er einige friedfertige Faullenzer übel behandelte, den Parisern eine Probe von dem ablegte, was sie von der Denkart des Hofes zu erwarten hätten. Diese unüberlegte Galloppade, wie die Franzosen sie nennen, war das erste Zeichen zum allgemeinen Aufstand. Der *Pont tournant* ist zerstört, und der Graben zugefüllet. Wenn man den Garten der Tuilerien durch diesen Ausgang verläßt, so kommt man auf den

Place de la Concorde.

Dieß ist die neue Benennung, welche man dem Platz Ludwigs des Sechszehnten gegeben hat. Nach der Abschaffung des Königthums in Frankreich nannte man ihn den *place de la Révolution*. Als aber durch den Sturz Robespierre's die Schreckensregierung aufhörte, erhielt er seinen jetzigen Namen, der aber sehr im Contrast steht mit der Menge von Schlachtopfern die dem Partheygeist dargebracht worden sind.

Zu diesem Platz, der sieben hundert achtzig Fuß lang und sechs hundert dreyßig breit ist, ward der Plan nach dem Achener Frieden entworfen und 1763 geendigt. Er bildet ein Parallelogram, dessen Winkel abgeschnitten sind, um welche sich Gräben befinden, die mit Ballustraden, welche einem bis an die Brust gehen, versehen sind. Wenn man von den Tuilerien nach den *champs elysées* gehen will, begiebt man sich queer durch, in einer graden Linie von Osten nach Westen, und von Norden nach Süden, um von der *rue de la Concorde*, (sonst *Rue Royale*) nach dem *pont de la Concorde*, (sonst *pont de Louis XVI.*) zu kommen.

Nahe dabey, wo sich diese Wege durchschneiden, stand die bronzene Statue Ludwigs des Funfzehnten zu Pferde, welche das Auge in grader Linie mit dem Mittelpunkt der großen Allee des Gartens der Tuilerien erblickte. Man hat seitdem eine Statue der Freyheit an ihren Platz gestellt. Diese kolossalische Figur ist indeß seit wenigen Tagen wieder weggenommen, und wird nach allen Nachrichten auch nicht wieder aufgerichtet werden.

Der nördliche Theil dieses Platzes, der einzige, welcher Gebäude enthält, bietet auf jeder Seite der *rue de la Concorde* zwey Gebäude dar,

wovon jedes eine Fronte von zweyhundert und acht und vierzig Fuß hat, mit zwölf freyſtehenden Säulen der corinthiſchen Ordnung geziert iſt, und ſich mit zwey Pavillons mit ſechs Säulen, welche ein Giebeldach tragen, endigt. Im unterſten Stockwerk dieſer Gebäude, wovon dasjenige, welches ſich am nächſten bey den Tuilerien befindet, ſonſt der *Garde meuble de la Couronne* war, ſind Arkaden, welche eine Gallerie bilden, in derſelben Art, wie die Colonnade oben, und über deren Karnies ſich noch eine Balluſtrade erhebt. Ich habe dieſe Façade deßhalb ſo genau beſchrieben, um Sie in Stand zu ſetzen, über die herrliche Wirkung zu urtheilen, die es haben muß, wenn ſie mit tauſenden von Lampen bey Gelegenheit des großen Feſtes zu Ehren des Friedens, behangen iſt, welches morgen ſtatt haben wird.

In dem Winkel dieſes Platzes, rechts, wenn man aus dem Garten der Tuilerien durch den mittlern Eingang kommt, war die ſchreckliche Guillotine errichtet. Aus dem Fenſter des Zimmers eines meiner Freunde, wo ich jetzt ſchreibe, ſehe ich den Fleck, der ſo oft mit dem Blute der Prinzen, Dichter, Geſetzgeber, Philoſophen und gemeiner Leute getränkt wurde. Auf dem Fleck fiel auch das Haupt eines der mächtigſten Monarchen Europens.

Ich habe viel Bedauern, in Hinſicht dieſer

Hinrichtung ausdrücken hören; ich bin Zeuge von vielem Jammer gewesen, den sie sowohl in England als Frankreich erregt hat; indeß frag' ich, ob irgend einer von jenen loyalen Unterthanen, die ihren König verließen, als sie ihn in Gefahr sahen, je die aufrichtige Zuneigung, jenes durchdringende Gefühl von Dominique Sarrède an den Tag legen wird.

Um Heinreich *IV.* in die Bataille von Jory im Jahr 1583 folgen zu können, hatte Sarrède sein verwundetes Bein abnehmen lassen; dieß setzte ihn in Stand, sich zu Pferde zu setzen. Dieß war noch nicht genug. Die Anhänglichkeit an seinen königlichen Herrn, ging so weit, daß, als er zwey Tage nach der Ermordung jenes Monarchen durch die Straße *de la Ferronnerie* ging, und den unglücklichen Ort betrachtete, wo sie begangen worden war, ihn der Kummer so heftig überfiel, daß er beynahe todt auf der Stelle niederfiel und wirklich den Morgen darauf starb. Ich frage, ob einer der Emigranten, die mit ihrem Eifer so prahlten, als sie wußten, daß er vergeblich war, je mit einer einzigen Thräne den kleinen Fleck Erde befeuchten werde, der mit dem Blute ihres unglücklichen Monarchen befleckt worden ist.

Seit meinem Aufenthalt in Paris, bin ich mit einem sehr achtungswerthen Mann bekannt geworden, der sich in gar keine politische Angelegenheiten eingelassen hat, und bey den verschiedenen Hinrichtungen während der Revolution zugegen war; er that dieß anfänglich aus Neugierde; diese wurde Gewohnheit und endlich war es ihm ein Geschäft. Er sah nach der Reihe sterben: Charlotte Corday, Madame Roland, Ludwig *XVI.* Marie Antoinette, Madame Elisabeth, Philippe Egalité, Madame du Barry, Danton, Robespierre, Couthon, St. Just, Henriot, Fouquier Finville und noch eine Menge Andere.

Unter mehrern genauern Umständen, die mir dieser Mann erzählte, war auch der, daß Ludwig der Sechszehnte sich sehr wand, wodurch das Mordinstrument durch sein Hinterhaupt ging und seinen Kinnbacken trennte. Die Königin war gefaßter und bat sogar Samson, den ersten Nachrichter, um Verzeihung, weil sie ihn zufällig auf die Zehe getreten hätte. Madame Roland begegnete ihrem Geschicke mit dem ruhigen Heldenmuthe einer Römerin. Charlotte Corday starb mit einer heitern und erhabenen Miene. Als einer der Henker ihren Kopf ergriff, wie er fiel, und ihm einige Schläge versetzte, erregte diese niederträch-

tige feige Handlung ein allgemeines Murren unter dem Volke.

Was Robespierre betrift, so hatte er kaum das Schaffot, unter dem lauten Geschrey der erfreuten Menge, bestiegen, als der Henker den schmutzigen Verband abriß, worin sein verwundeter Kopf gewickelt war, und der zum Theil sein blasses und wildes Gesicht verbarg. Darüber brüllte der Elende wie ein wüthendes Thier. Sein Unterkinnbacken fiel dann vom obern, und durch die Blutströme, welche nun aus der Wunde kamen, erhielt er das gräßlichste Ansehen, welches man sich nur denken kann. Als das Nationalscheermesser, wie die Guillotine von seinen Partheygängern genannt wurde, Robespierres Kopf vom Körper trennte, und der Henker ihn beym Schopf faßte, um ihn den Zuschauern zu zeigen, dauerte das Beyfallklatschen zwanzig Minuten. Couthon, St. Just und Henriot, seine Mordherolde, die in einem Karren mit ihm saßen, bezahlten zunächst die Schuld für ihre Verbrechen. Sie waren sehr entstellt, und der letzte hatte ein Auge verloren; zwey und zwanzig Personen, insgesammt Spießgesellen von Robespierre, wurden mit ihm guillotinirt. Den Tag darauf theilten siebenzig Glieder der Commune, und den folgenden noch zwölf

das Schicksal ihres verruchten Anführers, der wenige Stunden vorher der tugendhafte und unbestechliche Patriot genannt wurde.

Sie werden sich vielleicht vorstellen, daß, so sehr man auch eilte, die Hinrichtung von siebenzig Personen, eine ziemlich beträchtliche Zeit, etwa anderthalb oder zwey Stunden erfordert haben würde. Aber das ist weit vom Ziele! Samson, der Pariser Nachrichter, wußte mit der Guillotine so außerordentlich schnell umzugehen, daß er, die Zurüstungen eingerechnet, in der kurzen Zeit, von funfzehn Minuten, fünf und vierzig Köpfe, einen nach dem andern, abgehauen hat; und brauchte, da drey Köpfe in einer Minute fielen, nicht mehr als drey und zwanzig Minuten und zwanzig Secunden um siebenzig Personen zu enthaupten.

Der Arzt Guillotin, der Erfinder oder vielmehr Verbesserer dieser Maschine, die auch den Namen von ihm hat, soll ein menschenfreundlicher Mann gewesen seyn; und eben daher empfahl er dieselbe, weil er den zum Tode verdammten Verbrechern schmerzhafte Empfindungen ersparen wollte. Als er sahe, daß man einen Mißbrauch davon machte, wegen der Leichtigkeit, wo-

mit man mehrere Personen in wenigen Minuten hinrichten konnte, so ging ihm dieß so zu Herzen, daß der Kummer bald sein Leben endete.

Indeß that, nach Robespierres Begriffen, das Beil der Guillotine noch nicht gehörige Wirkung. Einer seiner Satelliten sagte ihm, er habe ein Instrument erfunden, das neun Köpfe zugleich abschlüge; die Entdeckung gefiel ihm und er ließ in Bicetre mit dieser neuen Maschine mehrere Versuche anstellen. Sie entsprach der Erwartung nicht, allein die menschliche Natur gewann nichts durch dieses Fehlschlagen. Robespierre wünschte statt zehn Schlachtopfer an einem Tage, funfzig, sechzig und noch mehrere, täglich zu haben; und man gehorchte ihm nur zu pünktlich. Nicht nur er hatte seine Privat-Aechtungslisten; sondern auch alle seine Geschöpfe, vom Präsidenten des Revolutionstribunals bis zu den Unterschließern, hatten ähnliche Listen; und er selbst machte eine aus dem *Almanac Royal* oder dem französischen Hofkalender.

Die Einwohner der Straßen, durch welche jene Unglücklichen geführt wurden, ermüdeten endlich über den täglichen Anblick eines so traurigen Schauspieles, und wagten es, sich darüber zu beschweren. Robespierre, eben so argwöhnisch als grau-

grausam, ward dadurch beunruhigt, und verlegte den Schlachtort aus Furcht eines Aufstandes. Die Blutbühne ward nun auf der *Place de la Bastille* errichtet; allein die Bewohner dieses Theiles der Stadt murrten ebenfalls, und die Guillotine ward jetzt nach der Barrière St. Antoine gebracht.

Wäre dieser Nero der neuern Zeiten nicht mitten in seinen Grausamkeiten hingerichtet worden, so ist es wahrlich unmöglich zu bestimmen, wo er aufgehört haben würde. Als man ihn eines Tages deßhalb fragte, antwortete er gelassen: „das Geschlecht, welches unter der vorigen Regierung gelebt hat, wird sich immer darnach sehnen. Alle Personen, welche 1789 fünfzehn Jahr alt waren, müssen hingerichtet werden: dieß ist die einzige Art die Revolution zu befestigen.“

In den Departementern war es grade wie in Paris. Ueberall floß das Blut stromweise. In allen großen Städten blieb die Guillotine fortdauernd aufgestellt, damit, wie Robespierre sich ausdrückte, die Nation wiedergeboren würde. Wenn dieß blutdürstige Ungeheuer nicht die Absicht hegte, „durch das Blutvergießen zum Throne zu waden, so ist es wenigstens gewiß, daß er die Thore der Gnade dem Menschen-Geschlecht verschloß.“

Indeß, was sowohl Sie als jeden Denkenden in Erstaunen setzen muß, ist, daß mitten unter diesen Hinrichtungen, mitten unter diesen Erschütterungen des Staats, mitten unter diesem Kampf nach Gewalt, mitten unter diesem lauten Geschrey gegen die Despoten des Tages, mitten in der wirklichen und daher nicht künstlichen Hungersnoth, kurz, mitten unter einer Anhäufung von fast beispiellosen Gräueln, die Violine und das Tamburin immer gehört wurden. Große Gesellschaften, Conzerte, Bälle gab man täglich in unglaublicher Menge; und nicht weniger als funfzehn bis zwanzig Schauspielhäuser, außer mehrern andern Plätzen der öffentlichen Unterhaltung, waren beständig offen, und fast immer voll.

P. S. In diesem Augenblicke höre ich, daß Lord Cornwallis angekommen ist.

Vierzehnter Brief.

Paris, den 10ten Nov. 1801.

Am achten war in allen Theatern die Vorstellung gratis, indem dieß der Abend vor dem großen Tage war, von dessen Begebenheiten ich, meinem Versprechen gemäß, suchen werde, Ihnen

eine kurze Beschreibung mitzutheilen. Ich meine nämlich das

National-Fest.

zu Ehren des Friedens,

welches den 18. Brumaire, im Jahre X. gefeiert wurde, als am Jahrstage, wo Bonaparte das Consulat angetreten hatte.

Der Gebete ungeachtet, welche die Pariser vier und zwanzig Stunden vorher an die Sonne gerichtet hatten,

„*Nocte pluit totâ, redeunt spectacula mane,*“

regnete es die ganze Nacht, und selbst noch gestern Morgen, als der Tag durch Artillerieſalven von der Batterie beym *Hotel des Invalides* angekündigt wurde. Dieß störte mich nicht; ich schlief fest bis ungefähr um acht Uhr, wo der Lerm von Trompeten und Pauken, fast unter meinem Fenster, mich aus einem süßen Schlaf weckte. Aus Furcht, den Anblick davon zu verlieren, ging ich grade wie ich aufstand, im Hemde und mit der Nachthaube auf dem Kopf, ans Fenster. Die Polizeybeamten mit den Präfecten an ihrer Spitze und unter der Bedeckung einer Abtheilung Dragoner kamen auf dem *place des victoires*, als den dritten Ort, um die Proclamation der

Consuls, wovon ich Ihnen ein gedrucktes Exemplar schicke, mündlich bekannt zu machen. Die Civilbeamten trugen ihre Staatskleider und waren mit dreyfarbigen Scherpen geschmückt; die Köpfe ihrer Pferde, die eben nicht von einer feurigen, muthigen Art waren, hatten sie auf gleiche Weise geziert.

Als diese Ceremonie geendigt war, ging ich nicht wieder zu Bett, sondern nahm ein substantielles Frühstück ein, welches ich als nothwendig ansah, um die großen Strapazen an diesem unruhigen Tage ertragen zu können. Jetzt waren die Straßen ganz voll von Menschen, die gegen die Wasserseite hin gingen, ob es gleich den ganzen Vormittag, indeß nicht stark, fortregnete. Ich blieb daher auch zu Hause, da ich doch wußte, es sey noch nichts zu sehen, welches der Mühe verlohne, daß ich deßhalb ganz naß würde.

Um zwey Uhr ward die Sonne sichtbar, gleichsam um das heftige Verlangen der Pariser zu befriedigen; der Nebel verschwand, und das Wetter fing nun an sich aufzuklären. In einem Augenblick ward die Menge Leute in den Straßen noch durch viele Personen vermehrt, die bis dahin zu Hause geblieben, allein zum Ausgehen ganz fertig waren, so wie die Juden, welche Ostern

feiern, *cincti renibus et comedentes festinantur.* Jetzt ging ich auch aus, aber allein, indem ich jede Einladung meiner Freunde und Bekannten, mich an irgend ein Fenster zu stellen, oder mit einer Gesellschaft zu vereinigen, ausgeschlagen hatte; ich glaubte nämlich, ohne Begleitung am besten meiner Laune folgen, und dadurch, daß ich mich an gar keinen Fleck und an keine Person band, dahin gehen zu können, wo die interessantesten Dinge zu sehen waren.

In dieser Hinsicht wandte ich mich nach den Tuilerien, die ich, trotz der ungeheuern Menge Menschen, ohne Unbequemlichkeit erreichte. Es war strenge verboten, daß sich Wägen irgend einer Art zeigen sollten: nur in Hinsicht derer, die dem englischen Ambassadeur gehörten, war eine Ausnahme anbefohlen; dieß Compliment hatte ohne Zweifel eine gute Absicht, auch mußte man es als eine wirkliche Gefälligkeit ansehen, weil die Straßen so schmutzig waren.

Es ergötzte mich einige Zeit, die Gesichter der Gruppen, die ich zu sehen im Stande war, zu beobachten, und dieß war für mich mit das Angenehmste der Scene; allein auf wenigen vermochte ich etwas anderes als den Eindruck der Neugierde zu entdecken; ich nahm hierauf meinen

Standpunkt im Garten der Tuilerien, auf der Terrasse neben dem Fluß. Von hier hatte man eine Ansicht des Tempels des Handels, der sich über dem Wasser erhob, auf dem Theil der Seine, zwischen dem *Pont-National* und dem *Pont neuf*. Die Ufer an beiden Seiten waren voll von Leuten; und in den Fenstern sowohl als auch auf den Dächern der benachbarten Häuser, waren so viele Menschen, daß man sich gar keinen Begriff davon machen kann. Man forderte in den Zeitungen 500 Livres Miethe für ein einzelnes Fenster eines in diesem Theile der Stadt belegenen Hauses.

Vor meiner Ankunft war eine Flotille von Böten, die mit Flaggen von verschiedenen Farben geschmückt waren, den Fluß von Chaillot bis zu diesem Tempel herauf gekommen, und machten um diesen verschiedene Evolutionen zur Unterhaltung der Pariser, welche durch ihr noch lärmenderes Freudengeschrey die Musik dämpften.

Um halb drey Uhr erschien der erste Consul an einem der Fenster, der Zimmer des dritten Consuls Lebrun; aus diesen, welche sich in dem sogenannten *Pavillon de Flore*, am südlichen En-

de des Schlosses der Tuilerien befinden, übersieht man den Fluß sehr gut. Er sowohl als Lebrun hatten die Consulsuniform an.

In wenigen Minuten erhob sich ein Ballon, der vorher bey diesem schwimmenden Tempel des Handels in Ordnung gebracht, und mit den Fahnen verschiedener Nationen geschmückt war, von dort aus mit majestätischer Langsamkeit, und nahm jetzt eine fast horizontale Richtung gegen Südwesten. In dem daran befestigten Wagen befanden sich Garnerin, der berühmte Luftschiffer, seine Frau und noch zwey andere Personen; diese schwenkten ihre dreyfarbigen Fahnen, mußten sie aber bald auf einen Augenblick bey Seite legen, um Ballast auszuwerfen, damit sie den Kirchthürmen und andern hohen Gegenständen, welche in ihrem Wege zu seyn schienen, auswichen. Der auf die Weise erleichterte Ballon hub sich über den dickern Theil der Atmosphäre, indeß mit solcher Langsamkeit, daß dieß den angenehmsten Anblick für eine unendlich große Menge Zuschauer gewährte.

Während ich ihn so mit den Augen verfolgte, fing ich an Vergleichungen anzustellen, und über die schnellen Verbesserungen nachzudenken, die an diesen Maschinen, seitdem ich Blanchard und seinen Freund *D.* Jeffries von dem Felsen von

Dover im Januar 1785 hatte aufsteigen sehen, gemacht sind. Jeder weiß, daß sie innerhalb einer kleinen Entfernung von Calais glücklich landeten; wenige Menschen hielten es für möglich, oder wenigstens nicht für wahrscheinlich, daß Ballons je zu einem nützlichen Zwecke, noch weniger zur Kriegeskunst angewandt werden könnten. Man findet indeß, daß bey der Bataille von Fleurus, der französische General Jourdan seinen Sieg nicht wenig der Nachricht verdankte, welche sein Aeronaut, der zum Recognosciren ausgeschickt war, mittheilte.

Der scharfsinnige Franklin scheint schon die künftige Nutzbarkeit dieser Erfindung voraus gesehen zu haben. Als die ersten Versuche damit gemacht wurden, fragten ihn einige, „was für einen Nutzen haben Ballons?“ Wozu dient ein eben gebornes Kind? war die Antwort des Philosophen.

Da Garnerin und seine Reisegefährten nun so weit von uns entfernt waren, daß sie für jemand ohne Telescop kein Interesse haben konnten, so hielt ich es für das Gescheuteste, das innere wiederkehrende Verlangen zu stillen, welches, nach D. Johnson, einmal des Tages einen ernsthaften Gedanken selbst bey dem gedankenlosesten Menschen

weckt. Ich kehrte deshalb nach meinen Zimmern zurück, wo ich ein Mittagsessen für mich und einen Bekannten hatte besorgen lassen. Dieser war auch der Meinung, daß man nachsichtig gegen jedermann in Hinsicht seiner sonderbaren Einfälle seyn müsse, und hatte sich, eben so wie ich, allein unter der unendlich großen Menge Menschen umhergetrieben.

Nach dem Essen schwatzten wir bey dem Dessert so fort, um nicht zu früh an den Ort zu kommen, wo das Schauspiel zu sehen seyn sollte. Um sechs Uhr standen wir vom Tisch auf, und trennten uns. Ich begab mich sogleich durch das mittlere Thor des *place du Carousel* in die Tuilerien. Die ganze Façade des Schlosses von dem untersten Theil der niedrigsten Pfeiler bis zu den Thürmen der Pavillons, das Gebälk über den Säulen mit einbegriffen, war mit tausenden von Lampen geziert, die dann ein beständiges glänzendes Licht gaben. Beiläufig muß ich Ihnen sagen, daß diese Lampen bloß kleine runde irdene Pfannen waren, die etwas denjenigen ähnlich sahen, welche in England als Behältnisse für kleine Blumentöpfe gebraucht werden. Sie waren nicht mit Oel gefüllt, sondern mit einer Substanz, die aus dem schlechten Fleisch vom Hornvieh präparirt war, und worein

man vorher einen dicken Tacht gethan hatte. Ob nun gleich das Licht, welches Lampen dieser Art geben, dem Wetter trotzt, so wird doch die Wirkung des Glanzes bedeutend durch den Rauch, den sie hervor bringen, vermindert.

Nichts konnte die Pracht des Anblicks übertreffen, welchen man aus dem Vorsaale des Schlosses der Tuilerien hatte. Die große Allee, so wie auch das Ende des Parterre an jeder Seite und an den Ecken der Bassins waren eben so geschmackvoll als prächtig erleuchtet. Das Gerüst, worauf man Millionen Lampen angebracht hatte, stellte hohe Arkaden von eleganter Proportion dar mit ihren verschiedenen Pfeilern, Karniesen und andern passenden Zierrathen. Das erstaunte, aber nicht verblendete Auge, drang durch den Garten, und geleitet durch diesen beleuchteten Gang, erblickte es einen Obelisk, den man auf die Zeit auf den Gipfel der sich nach und nach erhebenden Anhöhe, worauf die Barriere von Chaillot stehet, errichtet hatte; der Weg an jeder Seite der *champs Elysées* bot eine illuminirte Perspective dar, deren äußerster Punkt der eben erwähnte Obelisk war.

Als ich eine kurze Zeit die westliche Façade des Schlosses, welche, indem sie die östliche an Reichthum der Architectur übertrifft, auch schöner illu-

minirt war, betrachtet hatte, ging ich längst dem Centro oder der großen Allee nach dem *Place de la Concorde*. Hier erhoben sich drey Tempel von richtiger Zeichnung und schöner Symmetrie; der größte, welcher sich in der Mitte befand, war dem Frieden geweihet, der rechter Hand den Künsten und der auf der linken Seite der Betriebsamkeit.

Grade vor diesen Tempeln war ein großes Gerüst aufgerichtet, ungefähr fünf Fuß über dem Erdboden, worauf eine Pantomime gegeben wurde, welche, wie man mir sagte, die Gräuel des Krieges, worauf der Segen des Friedens folgte, vorstellte. Ob ich gleich zu einer Zeit hieher kam, daß ich wenigstens noch einen Theil davon hätte sehen sollen, so sah ich doch nichts, ausgenommen den Rücken der Zuschauer, die grade vor mir standen, und andere, welche auf Stühle und Bänke gestiegen waren; von diesen schienen sich einige noch glücklich zu schätzen, wenn sie ihre Beine zurück ziehen konnten, nachdem sie zu Zeiten dadurch, daß sie das Gleichgewicht verloren hatten, auf den Boden kamen. Diese kleinen Zufälle belustigten mich auf den Augenblick; indeß verschaffte mir ein Unglücksfall von wirklich komischer Art mehr Unterhaltung, als irgend eine Pantomime, die ich je gesehen habe, und hielt mich völlig dafür schadlos,

daß ich so auf den Hintergrund eingeschränkt war. —

Ein munterer junger Franzose, dem ich wegen seiner Frisur *à la Titus* diesen Namen geben will, stand nebst einer Dame, der er zum Begleiter diente, und die ich ihres schönen Haares wegen Berenice nenne, auf einer der hintersten Bänke. Die Schöne, welche eine *Tunica à la Grecque* an hatte und eine Art Sandalen, wodurch man die elegante Form ihrer Schenkel zu sehen bekam, war unglücklicher Weise nicht so groß, um über die Köpfe der andern Zuschauer wegsehen zu können. Es half zu nichts, daß ihr Begleiter ausrief: „*à bas les chapeaux!*“ Als die Hüte herunter genommen waren, sah das Frauenzimmer doch nicht besser. Was wird aber nicht die Höflichkeit gegen das schöne Geschlecht einem Manne von guter Erziehung angeben? Unser bedachtsamer junger Mann sah nicht weit davon einige Personen auf einer Bohle, welche von ein paar Fässern getragen wurde, stehen. Jetzt vertraute er meiner Sorgfalt die schöne Berenice, und verschwand; doch einen Augenblick nachher erschien er wieder mit zweyen Leuten hinter sich, die ein leeres Faß trugen, welches er sich, wie es scheint, aus dem Wirthshause an dem westlichen Eingange der Tuilerien verschafft hatte.

Das Faß nahe bey den Füßen des Frauenzimmers hinzustellen, seine Schuld abzutragen, und die Dame darauf zu setzen, war alles die Sache eines Augenblicks. Hier, wie eine Statue auf dem Fußgestell, genoß sie der doppelten Annehmlichkeit, zu sehen und gesehen zu werden. Damit indeß das Vergnügen vollkommen seyn soll, muß man es mit denen, die man liebt, theilen. Das Frauenzimmer besah nun den Platz, wo sie stand, genau, und als sie fand, daß er für zwey Personen hinreichen würde, lud sie den Herrn ein, sich neben ihr zu stellen. Umsonst widerstand er ihren Einladungen, umsonst fürchtete er, ihr lästig zu werden. Sie befahl, er vermochte nicht anders, als ihr zu gehorchen. Er stellte sich auf die Bank und sprang von dort schnell auf das Faß; allein, — o unglücklicher Zufall! — indeß jedermann, bey dem Lichte der Menge dort herum angebrachter Lampen, die wechselseitige Aufmerksamkeit dieses sympathisirenden Paares bewunderte, sank der Deckel des großen Fasses hinein.

Das bis jetzt beneidete Paar fiel nun plötzlich bis an die Mitte der Schenkel in die Weinhefen, die noch im Fasse waren, wodurch es denn bis an die Augen besprützt wurde. Dieß war aber noch nicht genug; sie waren zu ungestüm, um sich

aus der Verlegenheit zu helfen, und warfen daher das Faß um, und rollten so in demselben, und dessen Unreinigkeiten auf dem Boden umher. Es wäre wirklich nicht leicht, die possirliche Lage des Herrn Titus und der Madame Berenice beschreiben zu wollen. Weil dieß indeß das ganze Unglück war, welches sie durch ihren Fall erlitten, so entstand ein allgemeines Gelächter unter den Herumstehenden, woran ich auch so vielen Theil nahm, daß ich nicht gleich zu Hülfe kommen konnte.

Funfzehnter Brief.

Paris den 11ten Novbr. 1801.

Was für glückliche Leute sind doch nicht die Pariser! Gestern Abend stellte sich auf einmal ein so dicker Nebel ein, daß es fast unmöglich war, die Lampen in den Straßen zu erkennen, selbst wenn man sie über dem Kopfe hatte. Wäre dieser Nebel vier und zwanzig Stunden früher gekommen, so würde die Wirkung aller Illuminationen ganz verloren gegangen seyn; und der Blinde hätte den Vortheil über den Gutsehenden davon getragen. Die Erfahrung hat diese Behauptung bewiesen: denn als vor einigen Jahren dergleichen Nebel

mehrere Tage hinter einander in Paris dauerten, so mußten diejenigen, welche außerhalb dem Hause Geschäfte zu verrichten hatten, Blinde aus dem Hospital der *Quinze Vingt* miethen, um sie in den Straßen herum zu führen. Diese Führer kannten die Topographie der Stadt sehr genau, sie wurden Stundenweise bezahlt, jeder von ihnen gewann zu Zeiten im Laufe eines Tages fünf Louis. Vorige Nacht mußten Personen aus ihren Wägen steigen und nach Hause tappen so gut sie konnten. Nachdem ich mich erst mit Mühe überzeugt hatte, wo ich eigentlich war, und mich dichte an den Mauern hielt, erreichte ich glücklich meine Wohnung, trotz unendlicher Fragen, welche Leute an mich richteten, die sich verloren hatten, oder dieß wenigstens behaupteten.

Als ich in meiner Erzählung von dem Feste unterbrochen wurde, war ich, wenn ich mich nicht irre, auf dem *Place de la Concorde*.

Ungeachtet der vielen Fuder feinen Sand, die man hier, um den Platz rein zu erhalten, umher gestreut hatte, fand man doch in wenigen Stunden ganz außerordentlich vielen Schlamm. *N'importe*, war das Wort. Keine hübsche Dame, aus was für einem Grunde sie auch hieher kommen mochte, bedauerte es, bis an die Knöchel im Schmutz zu

seyn, oder daß die Einfassung ihres Kleides beschmutzt war. Alles war lebhafte Neugierde, wobey indeß Ordnung herrschte.

In Betreff meiner selbst, so ward ich nie gedrückt, außer am Ende der Pantomime, als die ungeduldige Menge forwärts drang, und ohne Rücksicht auf die aufgesteckten Bayonette der Garden, welche das Gerüst besetzt hatten, es, so zu sagen, mit Sturm eroberten. Als ich von dem Strohm fortgetrieben wurde, kam ich glücklicher Weise dichte vor die Treppen, und war in wenig Sekunden unbeschädigt auf dem Gerüst.

Die Wache erhielt jetzt gehörige Verstärkung, und stellte die Ordnung ohne Blutvergießen sogleich wieder her; obgleich mehrere Personen zurückgehen mußten, so erlaubte man mir doch, als ich sagte, ich sey ein Engländer, diese höhere Stelle zu behalten, bis die Musikanten der Orchester, welche für jeden der drey Tempel bestimmt waren, ihren Platz genommen hatten. Hierauf ließ man jedermann hinein, und die Tempel wurden nun gleich so voll, daß die Tänzer viele Mühe hatten, Platz zur Ausführung ihrer Figuren zu finden.

Fröhlichkeit und anständiges Benehmen herrschten hier indeß in solch einem Grade, daß mir in den vielen Stunden, wo ich mich unter dem gro-

ßen

ßen Haufen umhertrieb, nicht ein Beispiel der geringsten Unordnung aufgestoßen wäre.

Zwischen neun und zehn Uhr ging ich nach dem *Pont de la Concorde*, um die Feuerwerke zu sehen, die vom Tempel des Handels auf dem Flusse abgebrannt wurden; sie waren indeß, wie ich höre, weit schlechter als die, welche beym letzten Nationalfest am 14ten Jul., dem Jahrstage von der Einnahme der Bastille, gegeben wurden.

Daß diese nicht so schön ausgefallen sind, davon wird die Vorsicht als Grund angegeben, welche die höhern Autoritäten den Unternehmern der Feuerwerke dahin vorgeschrieben hatten, daß sie ihren sinnreichen Ideen nicht freyen Lauf lassen möchten; indem bey der vorigen Gelegenheit, Zufälle ernsthafter Art sich zutrugen. Ueberhaupt schienen mir die Zuschauer durch das Mittelmäßige dieses Anblicks in ihren Erwartungen nicht befriedigt zu seyn.

Ich hielt mich wegen dieser getäuschten Hoffnung durch die Wirkung der Illumination der Quays schadlos; da diese nämlich mit Steinen eingefaßt sind, so bilden sie eine hohe Mauer um jedes Ufer des Flusses. Diese waren nun mit Reihen von Lampen vom Gipfel der Einfassung bis an das Wasser behangen. Die Mauern und die

Kranzleisten der Brücken waren eben wie die Umkreise der Bögen, die Gallerie des Louvres und die prächtigen Gebäude, welche an die Quays stießen, illuminirt.

Das Schloß des gesetzgebenden Körpers, welches dem südlichen Ende des *Pont de la Concorde* gegenüber liegt, fiel ungemein ins Auge, da es in einem großen Styl mit buntfärbigen Lampen und Transparents geschmückt war. Nicht minder prachtvoll, und in einiger Rücksicht noch mehr durch die Ausdehnung, war die Façade des sonstigen *Garde Meuble* und die dazu passenden Gebäude, welche die nördliche Seite des Platzes *de la Concorde* bilden, wohin ich nun zurück kehrte.

Sie können sich aus der Beschreibung, die ich Ihnen in meinem vorigen Briefe von dieser Façade gemacht habe, schon vorstellen, daß sie eine sehr schöne Wirkung hervor brachte. Es mag daher hinreichen, hier anzuführen: daß sie von dem untersten Theil der niedern Pfeiler bis zum Gesimse auf solche Weise mit Lampen bedeckt war, daß auf das Schönste der Styl und das Reiche ihrer Architectur in die Augen fielen.

Die große Menge Menschen vertheilte sich jetzt in mehrere Richtungen, es war daher leichter durch sie zu dringen; und als ich wieder zu

dem Gerüst auf dem *place de la Concorde* kam, genoß ich einer herrlichen Ansicht der kleinen Thürme, und der mit Zinnen versehenen Mauern, welche hinter den drey Tempeln aufgerichtet waren; der geschickte Maschinist hatte seinen Plan so eingerichtet, daß, indem man die von Marly hieher gebrachten Pferde, welche sich jetzt bey dem Eingang der elyseischen Felder befinden, mit sahe, es das Ansehen hatte, als ob diese schönen marmornen Vorstellungen jener edlen Thiere gleichsam hieher gestellt wären, um die ganze Scene zu verschönern.

Als ich dadurch, daß ich mich so viele Stunden dem Nebel einer Novembernacht ausgesetzt hatte, erstarret war, kehrte ich zu der wärmern Atmosphäre der Tempel zurück, um die Tänzer zum letztenmale zu sehen. Die Scene war wirklich mahlerisch, indem der männliche Theil der Gruppen aus Arbeitern bestand, und die Frauenzimmer ein närrisches Gemisch von allen Klassen waren; indeß bedurfte es sehr wenig, um zu merken, daß, einige Paare, die sich zugethan waren, ausgenommen, das Militair den Preis davon trug, und dieß war, wenn man alles überlegt, auch nicht mehr wie billig. Sie waren die besten Tänzer, und hatten die Lorbeeren des Sieges in

den schwer gewonnenen Schlachten davon getragen; wer kann es leugnen, daß sie den Preis der Schönheit verdienten?

Der Tanz ward mit der nie ermüdenden, dieser Nation ganz eigenen Lebhaftigkeit, fortgesetzt, und wie ich mir vorstelle, dauerte er bis in den Morgen hinein. Um halb eilf Uhr ging ich mit einem Freund, dem ich begegnete, zu Very, dem berühmten Restaurateur in den Tuilerien, wo wir zu Abend aßen. Als wir unsere Bemerkungen mit einander verglichen, fand es sich, daß ich glücklicher als er gewesen war, um die Schenswürdigkeiten des Tages vortheilhaft zu betrachten. Dieser Tag sollte nun zwar ein Jubelfest seyn, allein ich traf bey weitem nicht die Fröhlichkeit und Freude an, die ich dort erwartet hatte. Die außerordentliche Theurung der ersten Bedürfnisse des Lebens ist wahrscheinlich eine Ursach der Traurigkeit unter den gemeinen Leuten. Das Brod, die Stütze des Lebens, wie man es in Frankreich wirklich nennen kann, indem dort davon weit mehr, als in irgend einem Lande verzehrt wird, steht jetzt zu einem so hohen Preise, daß ein Laib von vier Pfunden achtzehn Sous kostet. Außerdem haben die Pariser während der Revolution so sehr viel ausgestanden, daß ich befürchte, sie haben in

einem gewissen Grade die Empfindungen der Freude und des Vergnügens verloren. Die Ursach mag nun aber seyn, welche sie will, man hat mir gewiß versichert, das Volk habe nicht so viel Freude bey diesem Feste als bey dem letzten vom vierzehnten Jul. bezeigt.

Als ich zu Hause ging, fand ich nur wenige Häuser erleuchtet, außer denen der Reichen, in solchen Straßen, wo häufige Durchfahrten statt haben. Die Leute halten sich, wie ich glaube, im Allgemeinen der Beleuchtung ihrer Privathäuser, aus der Ursache überhoben, weil sie zusammen zu der öffentlichen Beleuchtuug beytragen; die Kosten derselben bestreitet die Regierung aus dem Nationalschatz.

Verschiedene Lieder sind zum Andenken dieser fröhlichen Begebenheit verfertigt und gedruckt worden. Unter denen, die zu meiner Kenntniß gelangt sind, hab' ich das folgende ausgesucht, wovon unser Freund M—s mit seiner gewöhnlichen Leichtigkeit und seinem Geschmack, Ihnen eine Nachahmung liefern wird.

Chant d'Allégresse, pour la paix.

Air: de la Marche Triomphante.

„Reviens pour consoler la terre

„Aimable Paix, descends des cieux,
„Depuis assès longtems la guèrre,
„Afflige un peuple généreux,
„Ah! quell' aurore pure et calme
„S'offre à nos regards satisfaits!
„Nous obtenons la double palme
„De la victoire et de la paix. bis.

„Disparaissés tristes images
„D'un tems malhereux qui n'est plus;
„Nous reparerons nos dommages
„Par la sagesse et les vertûs.
„Que la paix enfin nous rallie!
„Plus d'ingrats ni de mécontens,
„O triomphe de la patrie!
„Plus de François indifferens. bis.

„Revenès phalanges guerrières,
„Héros vengeurs de mon pays,
„Au sein d'une épouse, d'un père,
„De vos pareus, de vos amis,
„Revenès dans votre patrie
„Après tant d'effrayans hazards
„Trouver ce qui charme la vie,
„L'amitié, l'amour et les arts. bis.

„Oh! vous qui, sous des catacombes,
„Etes couchés au champ d'honneur,
„Nos yeux sont fixés sur vos tombes,
„En chantant l'hymne du vainqueur,
„Nous transmettrons votre mémoire
„Jusqu'aux siecles à venir
„Avec le burin de l'histoire,
„Et les larmes du souvenir." bis.

Sechszehnter Brief.

Paris, den 13. Novbr. 1801.

Da diese Hauptstadt jetzt mit der Beute von Griechenland und Rom bereichert ist, so kann man sie wörtlich das Behältniß der größten Merkwürdigkeiten, die es giebt, nennen. Im Centralmuseum sind alle die außerordentlichen Sachen der schönen Künste gesammelt, und jeden Tag kann man der Ansicht dieser Wunderwerke genießen.

Ich weiß nicht, ob Sie mit der kurzen Beschreibung, die ich Ihnen von der Gallerie der Antiken gemacht habe, zufrieden sind; aber in der Voraussetzung, daß Sie nicht eine Nachricht von jedem darin enthaltenen Stücke der Bildhauerkunst von mir erwarteten, suchte ich Ihre Aufmerksam-

keit nur auf die ausgezeichnetsten zu richten; und jetzt will ich denselben Plan, in Hinsicht der Meisterstücke von Gemählden befolgen, welche in der großen

Gallerie des Louvres

zu sehen sind.

Diese Gallerie, dreyzehn hundert und fünf und sechszig Fuß lang und dreyßig Fuß breit, erstreckt sich nach Norden und Süden längst den Quays der Seine, und verbindet das Louvre mit dem Schlosse der Tuilerien. Karl der Neunte legte sie an; Heinrich der Vierte ließ sie bis zum ersten Thor bauen, Ludwig der Dreyzehnte bis zum zweyten, und unter Ludwig dem Vierzehnten ward sie beendigt. Die eine Hälfte die von einem engen Streifen Land, den man den *jardin de l'Infante* nennt, anfängt, ist außerhalb mit großen Pfeilern von der zusammengesetzten Ordnung geziert, die von der Spitze bis auf den Boden gehen, und dreyeckige und ovale Giebeldächer haben, auf deren Giebelfelder, sowohl an der Seite des Louvres als gegen den Fluß hin, Sinnbilder der Künste und Wissenschaften sich finden. Die andere Hälfte ist mit verbundenen Pfeilern geziert; woran wurmförmig gestiptes bauerisches Werk, und andere Verschönerungen von völlig vollendeter Arbeit angebracht sind.

An der innern Seite dieser Gallerie trift man die Meisterstücke aller großen Meister der italienischen, niederländischen und französischen Schulen; die Gemählde, vorzüglich die historischen, hängen nach der chronologischen Ordnung der Geburt der Mahler in verschiedenen Zimmern, deren Anzahl sich jetzt auf siebenzig beläuft: und die Stücke jeder Schule und jedes Meisters sind, so viel möglich, vereinigt; diese Methode gewährt den Vortheil, daß man eine Schule leicht mit der andern vergleichen kann, so wie auch einen Meister mit dem andern oder mit sich selbst. Wenn sich die Chronologie der vergangenen Jahrhunderte als ein Buch, woraus Belehrung zu schöpfen ist, ansehen läßt, so bedarf eine solche Klassification gar keiner Anpreisung. Dadurch, daß die Gemählde chronologisch hin gehangen sind, wird die Gallerie des Louvres eine Art Lexicon, worin jeder Grad der Verbesserung oder Abnahme, den die Mahlerey nach und nach erfahren hat, eingetragen ist.

Der Eingang zu der großen Gallerie der Gemählde ist grade derselbe, welcher in die Gallerie der Antiken führt. Nachdem man eine schöne steinerne Treppe hinauf gegangen ist, und sich rechts gewandt hat, kommt man in den

Saal des Louvres.

Dieß Zimmer, welches als eine Art Vorplatz zu der großen Gallerie dient, ist nun zu der jährlichen monatlichen Ausstellung der Arbeiten, der jetzt lebenden Mahler, Bildhauer, Architecten, Kupferstecher und Zeichner eingerichtet. Von diesen neuern Werken werd' ich vielleicht künftig Gelegenheit haben zu reden. Indeß werden sie in wenigen Tagen einigen andern Meisterstücken der italienischen Schule Platz machen, wovon mehrere nothwendig ausgebessert werden mußten, als man die andern in der großen Gallerie ordnete. —

Es wäre nicht leicht die mannichfaltigen Empfindungen auszudrücken, die sich der Seele eines Liebhabers der Künste bemächtigen, wenn er zum erstenmal in dieß prachtvolle Behältniß tritt. Kommt er aber öfters dort hin, so wird indeß die Einbildung weniger verwirret, und die Beurtheilungskraft fängt an wieder zu sich zu kommen. Ob ich nun gleich nicht so vertraut, wie Sie, mit den schönen Künsten bin, würden Sie es für eine Anmaßung halten, wenn ich es wagte, meine Meynung über mehrere der Gemählde, welche man in dieser unvergleichlichen Sammlung antrift, zu fällen?

Da die Mahlerey eine Vorstellung der Na-

tur ist, so kann jeder, der Gemälde betrachtet, zufolge der Richtigkeit seiner Ideen, beurtheilen, in wie fern das Bild glücklich getroffen ist, und beym Anschauen verhältnißmäßig Vergnügen empfinden; aber was muß derjenige nicht fühlen, welcher alle Erfordernisse eines Kenners vereinigt, und dann das Werk eines großen Genies betrachtet! Indem er das Bewundrungswürdige in solch einem Stücke aufsucht, entflammt sich seine Bewunderung nach und nach, so wie sein Auge von einer Schönheit zur andern übergeht.

Bey der Mahlerey oder der Bildhauerey ist die Schönheit, wie Sie wohl wissen, entweder natürliche oder allgemein zugestandene; die letztere hängt von der Vollkommenheit in der Vorstellung von gewissen festgesetzten Regeln und angenommenen Grundsätzen ab. Dieß ist es, was man idealische Schönheit nennt, die öfters der gemeine Mann nicht zu fassen im Stande ist; und wovon der Werth bey demjenigen verloren gehen kann, der nicht gelernt hat sie zu kennen und sie zu schätzen. So macht vielleicht eins der schönsten Gemählde, welches je ein Mensch entwarf und ausführte, keinen Eindruck auf viele Zuschauer. Natürliche Schönheit im Gegentheil ist eine treue Nachahmung der Natur; die Wirkung davon ist

auffallend und allgemein, so daß man nicht braucht auf sie aufmerksam gemacht zu werden, sondern daß alle sie fühlen und bewundern.

Seyen Sie, ungeachtet dieser Wahrheit, überzeugt, daß ich es nie von selbst gewagt haben würde, die verschiedenen Grade von Verdienst bey so vielen Meisterstücken, welche alle zu gleicher Zeit Aufmerksamkeit fordern, zu beurtheilen. Dieß würde tiefe Kenntniß, große Beurtheilung, Genauigkeit bey der Untersuchung, äußerst feinen Geschmack, und reife Erfahrung voraussetzen, und auf keine dieser Eigenschaften kann ich Anspruch machen. Von den größten Meistern, die sich in einzelnen Zweigen ausgezeichnet haben, siehet man öfters mittelmäßige Stücke; indeß Künstler von nicht sehr großen Fähigkeiten zu Zeiten Meisterstücke, die unendlich über ihre gewöhnlichen Werke erhaben waren, geliefert haben. Man trift manchmal in einem Gemählde, welches im Ganzen ein Meisterstück genannt zu werden verdient, Schönheiten an, die es zu einem vorzüglichen Stücke erheben, Nachlässigkeiten, wodurch es sich dem Mittelmäßigen nähert, und Fehler, die man nur in einem schlechten Stücke findet. Das Genie hat seinen Schwung, aber auch seine Ausartungen; das Talent seinen glücklichen Erfolg; seine Versuche und seine Fehler, und

selbst die Mittelmäßigkeit hat ihr schnell vorüber gehendes Licht, und glückliche Zufälle.

Was auch einige Leute darüber sagen mögen, eine richtige Kenntniß von der Mahlerey ist gar nicht leicht zu erlangen; es ist dies nicht eine natürliche Gabe, sondern erfordert vieles Lesen und Studium. Viele urtheilen zwar dem Scheine nach weitläuftig über die Vollkommenheiten und Mängel eines Gemähldes; indeß darf man sie deshalb allein noch nicht für wahre Richter seines innern Werthes ansehen.

Ich muß hier anführen, daß ich beym Aufsuchen der vorzüglichsten Stücke, die hier im Central-Museum gezeigt werden, das Glück hatte, von demselben Hauptkenner, der mir die Gefälligkeit erwies, meine Auswahl in der Gallerie der Antiken zu bestimmen, geleitet zu werden. Dieß war nämlich Herr Visconti.

Da ich mich weder an alphabetische noch chronologische Ordnung halte, so will ich Ihnen nur die Gemählde jeder Schule angeben, welche einer besondern Bemerkung werth sind.

Italienische Schule.

NB. Diejenigen Gemählde, an welchen sich

keine Nummer findet, werden noch nicht öffentlich gezeigt.

Raffaello.

No. 55. (Saal.) Die Jungfrau und das Kind ꝛc. unter dem Namen der *Madonna di Foligno* bekannt.

Dieß ist eins der Meisterstücke von Raphael, so wohl in Hinsicht der Stärke des Kolorits, als wegen der Schönheit der Köpfe und der des Kindes. Dieß Gemählde ist in seiner zweyten Manier; obgleich seine dritte Manier vollkommner ist, so sind doch selten Gemählde von dieser letzten Periode gänzlich von ihm selbst ausgeführt. Ursprünglich war dies Gemählde auf ein eingesetztes Stück gemahlt, und war in solch einem übeln Zustande, daß es zweifelhaft wurde, ob es glücklich von Italien nach Frankreich kommen könnte. Es ist vor kurzem auf Leinwand übertragen, und hat jetzt ein so frisches und lebendiges Ansehen, als ob es statt vor drey Jahrhunderten, vor drey Jahren gemahlt worden wäre. Nie hat man eine solche Arbeit auf solch eine meisterhafte Art vollbracht. Eine Committe vom National-Institut, die dazu auf Ansuchen der Administration des Museums bestimmt wurde, war hiebey gegenwärtig. Die *Madonna di Foligno* soll nach einer von dem

geschickten Zeichner *du Tertre* verfertigten Zeichnung in Kupfer gestochen werden.

No. ( ) Die heilige Familie. Dieß herrliche Gemählde in Raphaels dritter Manier ist eins der vollkommensten, die er je geliefert hat. Es gehörte sonst zu der Sammlung der Krone, und ist von Edelinck gestochen. Ob es gleich in Hinsicht des Styls und der Composition die *Madonna di Foligno* übertrifft, so steht es jenem Stücke in Ansehung der Vorstellung des Kindes und der Stärke des Colorits nach.

No. ( ) Die Transfiguration Christi auf dem Berge Tabor. Dieß ist das letzte Stück Raphaels und das bewunderungswürdigste in Hinsicht der Composition, und der Grazie der Conturen aller Figuren. Es wird in kurzem aufgehangen werden. *) Dieß Gemählde ist

*) Raphaels herrliche Transfiguration, das größte und vollendetste, wie mich dünkt, auch das letzte Bild dieses großen Meisters, ist nun in der Gallerie aufgehangen, und auf eine sehr angenehme und interessante Weise rund um mit kleinern Werken desselben Meisters aus seiner frühesten Zeit und aus allen Epochen seines Lebens und seiner Kunst umgeben. Neben den Gemählden aus seiner frühesten Zeit hat man ein paar Kirchenbilder seines Meisters Perugi-

vollkommen erhalten, und bedarf nur von dem Staube und Rauche gereinigt zu werden, die sich darauf während der drey Jahrhunderte, wo es den großen Altar der St. Peters Kirche zu Rom zierte, gesetzt haben.

Unter den Portraits von Raphael sind die schönsten. *No.*

no hin gehangen, dessen Manier er damals ganz angenommen hatte. So hat man das Vergnügen den großen einzigen Meister gewissermaßen aus der Schule kommen, und vor Augen werden zu sehen, was er in einem so kurzen Leben fast wundersam ward. Es fehlt in dieser seiner Zusammenstellung sogar auch nicht an kleinen Skizzen und Studien des Meisters, und die Betrachtung wird dadurch um so sicherer geleitet und vollständiger.

Was ich fürchtete, ist in hohem Grade eingetroffen. Das große herrliche Bild hängt in so unvortheilhaftem Lichte, daß ich, ungeachtet ich absichtlich einen hellen Morgen abgewartet hatte, doch von dem herrlichen Colorit, von der magischen Stuffenfolge des Lichts in den drey verschiedenen Gründen, oder vielmehr Höhen, und am wenigsten von der unglaublichen Wirkung des Ganzen keinen Begriff bekommen haben würde, hätt' ich nicht das Meisterwerk vorher in einem vortheilhaftern Lichte gesehen; wobey ihm indeß auch noch die gehörige Entfernung und Höhe fehlte. M. s. Reichardts vertraute Briefe aus Paris u. s. w., den drey und zwanzigsten Brief vom 29. Januar 1803.

No. 58. (Saal.) *Baltazarre Caſtiglione*, ein berühmter Schriftſteller.

No. ( ) *Leo X.*

Alles, was Raphaels Pinſel hervor gebracht hat, gehört in die erſte Klaſſe von Gemählden. Dieſer Meiſter hat etwas ungemein Großes in ſeiner Manier, er erſcheint wirklich wie ein Gott unter den Mahlern. Addiſon ſcheint von der Wahrheit dieſer Meinung ganz durchdrungen geweſen zu ſeyn, als er folgende Stelle niederſchrieb.

„Fain would I Raphael's godlike art rehearſe,
„And shew th'immortal labours in my verſe,
„When from the mingled ſtrength of shade and light,
„A new creation rises to my sight;
„Such heavenly figures from his pencil flow,
„So warm with life his blended colours glow,
„From theme to theme with ſecret pleaſure toſt,
„Amidst the soft variety I'm lost."

(Gern würde ich von der göttlichen Kunſt Raphaels erzählen, und die unſterblichen Arbeiten in meinen Verſen darſtellen, wenn ſich durch die vermiſchte Stärke von Licht und Schatten meinen Augen eine neue Schöpfung darbietet; von ſeinem Pinſel kommen ſo himmliſche Figuren, ſo voll von Leben glühen ſeine vermiſchten Farben,

daß ich mich mit geheimem Vergnügen von einem Gegenstande zum andern hingezogen in der reizenden Abwechselung verliere.)

Leonardo da Vinci.

Es giebt verschiedene Gemählde von diesem Meister in der jetzigen Ausstellung; indeß suchet man hier umsonst das Portrait der Gioconda, worauf er vier Jahre zubrachte, und worin die Natur so genau nachgeahmt ist, daß ein sehr bekannter Schriftsteller die Bemerkung gemacht hat: „die Augen hätten gänzlich den Glanz des Lebens, die Haare der Augenbraunen und Augenlieder schienen wirklich da zu seyn, und die Poren der Haut könnte man wahrnehmen."

Dieß berühmte Gemählde ist nun in das Schloß der Tuilerien gebracht; aber das folgende, welches hier bleibt, ist ein bewundrungswürdiges Stück, nämlich

No. ( ) Das Portrait von Karl *VIII.*

Fra Bartolomeo.

No. 28. (Saal) St. Markus, der Evangelist.

No. 29. (Saal) Der Erlöser. Diese beyden Gemählde, sonst in dem Palais Pitti zu

Florenz, geben eine Idee von der edelsten Simplicität und von nicht gewöhnlichem Geschmack in der Vertheilung von Licht und Schatten.

Giulio Romano.

No. 35. (Saal) Die Beschneidung. Dieß Gemählde gehörte zu einer alten Sammlung der Krone. Die Figuren darin sind ungefähr anderthalb Fuß hoch. Es ist ein wahres Meisterstück und hat ganz die Grazie der antiken Bas-Reliefs.

Tiziano.

No. 69. (Saal) Die Marter des heiligen Peters.

Dieß große Gemählde, welches eine herrliche Composition von colossalischen Figuren, und im Hintergrund außerordentlich schönes Land vorstellt, wird als das Meisterstück von Titian angesehen. Es war auf ein eingesetztes Stück gemahlt; allein, nachdem man dieselbe Operation als mit der Madonna di Foligno vorgenommen hat, ist es jetzt auf Leinewand gebracht, und in einem solchen Zustande, um auf die Bewunderung der folgenden Jahrhunderte Anspruch zu machen.

No. 74. (Saal) Die Portraits von Titian und seiner Geliebten.

No. 70. (Saal) Portrait des Marquis del Quasto mit einigen Frauenzimmern.

Beyde Gemählde gehörten zu der alten Sammlung der Krone, und sind wegen ihrer Grazie und Schönheit zu bewundern.

No. 940. (Gallerie) Christus, der mit Dornen gekrönt ist.

No. 941. Christus, den man zu Grabe trägt.

In diesen beyden herrlichen Stücken findet man eine außerordentliche Stärke des Colorits. Sie sind die bewunderungswürdigsten von allen denen, welche jetzt von diesem unnachahmbaren Meister, dem größten Mahler in Ansehung der Richtigkeit des Colorits, aufgestellt sind.

Correggio.

No. 753. (Gallerie) Die Jungfrau, das Kind Jesus, Maria Magdalena, und der heilige Hieronymus.

Dieß Gemählde, welches man gewöhnlich den heiligen Hieronymus des Correggio nennt, ist ohne Zweifel sein Meisterstück. Man sagt, daß der

König von Portugall im Jahre 1749 18,000 Pfund Sterling dafür geboten hat.

No. 756. (Gallerie) Die Heirath der heiligen Catharine.

No. 757. (Gallerie) Christus, der vom Kreuz herab genommen ist.

Das zuletzt erwähnte Gemählde ist so eben von einem italienischen Künstler, Rosa-Spina, treflich in Kupfer gestochen.

Durch die Grazie seines Pinsels und seiner Haltung kommt Correggio in die erste Klasse der Mahler, wo er dann die dritte Stelle einnimmt, nach Raphael und Titian. In Hinsicht der Zeichnung und Composition stehet er ihnen nach; indeß giebt die Seltenheit seiner Gemählde ihnen häufig einen höhern Werth. Armer Correggio! Nur mit Bedauern erinnert man sich, daß er sein Leben durch eine Strapatze verloren, indem er mit einer Last Kupfergeld nach Hause wankte, welches geitzige Mönche ihm für Gemählde gegeben hatten, die jetzt von so einem hohen Werth sind, daß sie nicht für ihr Gewicht, selbst wenn es in Golde wäre, gekauft werden können. —

Keine Sammlung ist so reich an Gemähl-den von Correggio, als die von dem Central-Museum.

Paolo Veroneſé.

No. 44. (Saal) Die Hochzeit zu Canaan.

No. 45. (Saal) Das Gaſtmahl bey Levi.

No. 51. (Saal) Die Jünger von Emmaus.

Dieß ſind außerordentliche Stücke, wegen ihrer außerordentlichen Größe, der Menge und Schönheit der Figuren und Portraits, und wegen der Abwechſelung und Richtigkeit des Colorits. Es giebt nichts reicheres in der Mahlerey.

Andrea del Saſto.

No. 4. (Saal) Chriſtus, der vom Kreuz herunter genommen iſt.

Andrea Squazzelli (ſein Schüler).

No. ( ) Chriſtus, der ins Grab gelegt iſt.

Dieß herrliche Stück iſt nicht in dem Verzeichniſſe.

Giorgione del Caſtel-Franco.

No. 32. (Saal) Ein Conzert, welches drey Portraits enthält.

Dieß Meiſterſtück iſt eines Titians würdig.

Guercino.

No. 33. (Saal) St. Petronilla.

Dieß große Gemählde ward für die St. Peterskirche im Vatican verfertigt, wo es wieder durch eine Copie in Mosaic ersetzt wurde, nachdem es in den päbstlichen Pallast des Monte Cavallo zu Rom gebracht war.

In der großen Gallerie werden drey und zwanzig Stücke von Guercino gezeigt: aber, um die Wahrheit zu sagen, er scheint zwar ein äußerst angenehmer Mahler zu seyn, wenn man einige seiner Stücke betrachtet, sobald man aber eine Menge derselben sieht, so kann man sie nicht länger ertragen. So gehet es denen, die mit allzu eigener Manier arbeiten. Anfänglich setzen die starken Schatten in Erstaunen, nachher aber werden sie einem zuwider.

Andrea Sacchi.

No. 65. (Saal) St. Remuald.

Dieß Gemählde hielt man immer für eins der schönsten in den Kirchen zu Rom. Hier war es das Altarstück der Kirche von St. Remuald.

Albano.

No. 676. (Gallerie) Feuer.

No. 677. Luft.

No. 678. Wasser.

No. 679. Erde.

In der Gallerie befinden sich neun und zwanzig Gemählde von diesem Meister, und alle sind sie schön; allein die vier vorhergehenden, welche die Elemente vorstellen und aus dem königlichen Cabinet von Turin genommen wurden, sind die bemerkungswürdigsten.

Baroccio.

No. 686. (Gallerie) Die Jungfrau, St. Anthonius, und St. Lucia.

No. 688. St. Michaelina.

Dieß sind die besten Gemählde von Baroccio, welche schon gezeigt werden. Sein Colorit ist bezaubernd. Es ist gänzlich durchsichtig und hat das Ansehen, als wenn es mit Licht geschwängert wäre; indeß verrathen seine Formen und alles übrige den manierirten Künstler.

Annibale Caracci.

No. 721. (Gallerie) Christus todt auf den Knieen der Jungfrau.

No. 723. Die Auferstehung Christi.

No. 728. Die Geburt Christi.

No. 730. Christus, der ins Grab gelegt ist.

Von den Carraccis ist Hannibal derjenige, welcher es am weitesten gebracht hat. Er ist auch

wegen der verschiedenen Manieren, welche er in seinen Werken anbringt, merkwürdig. Sie scheinen von zwey oder drey verschiedenen Mahlern zu seyn. Die obigen Stücke sind die schönsten von mehr als zwanzig in der Gallerie.

Michael Angelo de Caravaggio.

No. 744. (Gallerie) Christus, der ins Grab gelegt ist.

Dieß wunderschöne Gemählde, welches aus Rom hieher kam, übertrift in Hinsicht der Stärke der Ausführung und der Richtigkeit des Colorits alle übrige von diesem Meister. An iedem seiner Werke erkennet man gleich das große Genie.

Domenichino.

No. 763. (Gallerie) Das Abendmahl des heiligen Hieronymus.

Dieß Gemählde, das Meisterstück von Domenichino, hat man hieher gebracht von dem grossen Altar der Kirche *San Geronimo dellà Carità* zu Rom. Es wird unglaublich scheinen, daß er für ein so wichtiges Stück, welches so viele Zeit, Studium und Arbeit kostete, nicht mehr als zehn Pfund Sterling erhielt.

No. 769. (Gallerie) St. Cecilia.

Dieß sehr schöne Bild ist jetzt in das Assembleezimmer des ersten Consuls, im Schlosse der Tuilerien gebracht.

Nach Raphael ist Domenichino einer der größten Meister; und seinen heiligen Hieronymus, so wie auch Raphaels Transfiguration rechnet man unter die größten Meisterstücke der Mahlerey.

Guido.

No. 797. (Gallerie) Die Kreuzigung des heiligen Petrus.

No. 800. Fortuna.

Dieß sind die schönsten von den zwanzig Stücken von jenem Meister, welche jetzt im Centralmuseum aufgestellt sind. Beyde wurden aus Rom hieher gebracht; das erste aus dem Vatican, und das letzte aus dem Capitol.

Guido ist ein edler und graziöser Mahler; allein im Ganzen verräth er eine gewisse Nachlässigkeit in der Ausführung einzelner Theile.

Luini.

No. 860. (Gallerie) Die heilige Familie.

In diesem Gemählde giebt Luini seinem Meister Leonardo da Vinci wenig nach.

Andrea Solario.

No. 896. (Gallerie) Die Tochter des Her

rodias, die den Kopf des heiligen Johannes empfängt.

Solario ist ein würdiger Schüler von Leonardo. Dasselbe herrliche Stück gehörte zu der Sammlung der Krone, und ward von Ludwig dem *XIV*. gekauft.

Pierrino del Vaga.

No. 928. (Gallerie)

Die Musen, die von den Pieriden herausgefordert werden.

Ein herrliches Gemählde aus Versailles.

Baltassarre Peruzzi.

No. 929. (Gallerie) Die Jungfrau, welche findet, daß das Kind Jesus schläft.

Ein außerordentlich schönes Stück.

Sebastiano del Piombo.

No. ( ) Portrait des jungen Bildhauers Baccio Bondinelli.

Dieß Gemählde ist des Pinsels von Raphael würdig. Es ist noch nicht ausgestellt.

Pietro da Cortona.

No. 52. (Saal) Die Geburt der Jungfrau.

No. 53. Remus und Romulus.

Diese sind die schönsten Gemählde dieses Meisters in der Sammlung.

Ich habe jetzt die besten Stücke von der italienischen Schule angeführt: das nächstemal, wenn ich das Centralmuseum wieder besuche, will ich die ausgezeichnetsten Gemählde der französischen und niederländischen Schulen bemerklich machen.

Lord Cornwallis wird auf eine kostbare Weise bewirthet, indem die Minister, einer nach dem andern, ihm ein prächtiges Mittagsmahl geben. Wenn er die Merkwürdigkeiten von Paris angesehen hat, wird er in ungefähr vierzehn Tagen zum Congreß von Amiens abgehen. Als S. Herrlichkeit ankam, hielt ich es für meine Schuldigkeit, meinen Namen in seinem Hotel aufschreiben zu lassen, und ward aufs angenehmste überrascht, einen meiner alten Bekannten, nämlich seinen Secretair für Militairsachen, den Obristlieutnant L—s dort zu treffen. In Ansehung der weitern Schritte des Ambassadeurs verweise ich Sie auf die englischen Zeitungen, welche, von allem, was er vornimmt, denkt, Kenntniß zu haben scheinen.

Siebzehnter Brief.

Paris, den 15. Novb. 1801.

Je öfterer ich in das Centralmuseum der Künste gehe, je mehr bin ich geneigt, zu glauben, daß in einer so großen Menge aufgehängter Gemählde, eins die Wirkung des andern schwächt.

Dieß ist immer der erste Gedanke, den ich habe, wenn ich in

die Gallerie des Louvres

trete.

Hätte man diese Sammlung scheinbar nicht so zahlreich gemacht, dadurch, daß sie in verschiedene Zimmer getheilt wäre, so würde das Auge gewiß weniger geblendet werden, als es jetzt der Fall ist, indem so viele verschiedene Gegenstände zusammen gebracht sind; ob man sie nun gleich so gescheut als möglich geordnet hat so bringen sie doch, ich weiß nicht wie, eine Art von Verwirrung in die Seele. Die Folge davon ist, daß die Aufmerksamkeit abnimmt, und nicht ein einziges Gemählde zu seinem Vortheil gesehen wird, weil man so viele zusammen sieht.

Grade so wie der Liebhaber der Künste die schönsten Stücke des Pinsels genauer kennen lernt, findet er wenig Gemählde, wenn überhaupt nur irgend eins, wirklich fehlerfrey. An einigen der

merkt er Schönheiten, die allgemein sind, oder gleichsam ein Ganzes bilden, und allgemeine Wirkung hervor bringen; an andern trift er einzelne oder abgesonderte Schönheiten, deren Wirkung auch nicht allgemein ist; vereint machen sie das Schöne aus; getrennt haben sie das Verdienst, welches der Liebhaber schätzt, und der Künstler studiren sollte. Allgemeine oder verbundene Schönheiten verdanken ihren Ursprung immer dem Genie und dem Talente; einzelne und abgesonderte Schönheiten gehören dem Studium, der Arbeit, nämlich zu dem *nulla die sine lineâ*, und zuweilen lediglich dem Zufalle, wie dieß die alte Geschichte des berühmten rhodischen Mahlers Protogenes beweiset.

Einige dieser Schönheiten entdecken zu wollen, dazu gehört grade keine außerordentliche Beurtheilungskraft; eine Person von gemeinem Beobachtungsgeist könnte entscheiden, ob der Schaum am Munde eines Thieres, welches Brodt verlangt, natürlich vorgestellt ist; allein jemand, der mit einem kultivirten und feinen Geschmack, jeden Theil eines Gemähldes genau betrachtet, untersucht das Große des Stückes, das Erhabene in den Ideen, das Edle im Ausdruck, die Richtigkeit und Genauigkeit in der Zeichnung, die über die ver-

schiedenen Objekte verbreitete Grazie, die Nachahmung der Natur in Ansehung des Colorits, und die meisterhaften Züge der Pinsels.

Das letztemal als ich im Centralmuseum war, sahe ich die italienische Schule; ich will jetzt meine Untersuchung fortsetzen, und mit der

französischen Schule

anfangen.

Le Brun.

No. 17. (Gallerie) Die Niederlage des Porus.

No. 18. Die Familie des Darius beym Feste von Alexander.

No. 19. Alexanders Einzug in Babylon.

Der Uebergang über den Granicus.

No 14. Jesus im Schlaf, oder das Stillschweigen.

No. 16. Das Crucifix, welches von Engeln umgeben ist.

Die Stücke von Le Brun sind groß und reich; sein Costum ist gut gewählt, und ziemlich wissenschaftlich; der Ton seiner Gemählde paßt sich zum Subject. Indeß darf man bey diesem Meister keinen hohen Grad von Richtigkeit der Zeichnung suchen. Er hat viel ähnliches mit dem *Pietro da Cordona.* Indeß ist Le Brun's Ge-

schmack mehr in dem Styl von Raphael und des Alterthums, obgleich er nur eine entferntere Nachahmung davon ist. Das Colorit des *Pietro da Cordona* ist weit angenehmer und fesselnder.

Unter den kleinen Gemählden von Le Brun verdienen No. 14 und 16 bemerkt zu werden; allein seine Meisterstücke sind die Thaten von Alexander. Als die nach diesen historischen Gemählden von Audran gestochenen Stücke nach Rom kamen, sollen die erstaunten Italiener ausgerufen haben: „Armer Raphael; du bist nicht mehr der erste!" Wie sie indeß nachher die Originale sahen, ließen sie ihm doch seinen bis dahin genossenen Vorrang.

Claude Lorroin.

No. 43. (Gallerie) Eine Ansicht eines Seehafens beym Sonnenuntergang.

No. 45. Ein Seestück an einem schönen Morgen.

No. 46. Eine Landschaft, die durch den Untergang der Sonne belebt wird.

Das große Verdienst, welches Claude in Landschaften hat, ist zu gut bekannt, als daß es noch eines Lobes bedürfte. Die drey vorhergehenden sind in dieser Sammlung die schönsten von seinen

Ge-

Gemählden. Indeß findet man zu Rom und in England einige nach vollkommenere, als im Centralmuseum. Eins seiner Meisterstücke, welches sonst zu Rom war, befindet sich jetzt zu Neapel in der Gallerie des Prinzen Colonna.

Jouvenet.

No. 54. (Gallerie.) Christus, der vom Kreuz herab genommen ist.

Dieß ist hier das merkwürdigste Gemählde von diesem Meister.

Mignard.

No. 57. (Gallerie.) Die Jungfrau, genannt *La vierge à la grappe*, weil sie aus einem Korb mit Früchten eine Weintraube nimmt, um sie ihrem Sohne anzubieten.

Nicolas Poupin.

No. 70. (Gallerie.) Der Fall des Manna in der Wüste.

No. 75. Rebecca und Eleazar.

No. 77. Das Urtheil des Salomo.

No. 78. Der Blinde von Jericho.

No. 82. Der Winter, oder die Ueberschwemmung.

Die obigen sind in dieser Sammlung die schönsten historischen Gemählde von Poupin, und von seinen Landschaften verdienen folgende Bewunderung.

No. 76. (Gallerie.) Diogenes, der seinen Napf wegwirft.

No. 83. Der Tod der Euridice.

Poupin ist der größte Mahler der französischen Schule. Seine Stücke haben viel Aehnlichkeit mit denen von Raphael und aus dem Alterthum; ob wohl ihnen dieselbe Naivität und Wahrheit fehlt. Seine Hintergründe sind unvergleichlich; seine Landschaften übertreffen in Hinsicht der Composition selbst die von Claude. Seine großen Altarstücke sind am wenigsten schön von allen seinen Arbeiten. Sein schwaches Colorit kann die Vergleichung mit der natürlichen Gestalt nicht aushalten; in diesen Gemählden fehlen auch die Schönheiten der Hintergründe.

Le Sueur.

No. 98. (Gallerie.) Der heilige Paulus, der zu Ephesus predigt.

Dieß ist das Meisterstück von Le Sueur, den man wegen der Simplicität seines Pinsels und wegen der Schönheit seiner Compositionen bewundern muß.

Valentino.

No. 111. (Gallerie.) Die Marter von St. Processa und St. Martinian.

No. 112. Cäsar's Tribut.

Dieß sind die schönsten Stücke dieses Meisters, der ein würdiger Nebenbuhler von Caravaggio war.

Vernet.

No. 121. (Gallerie.) Ein Seehafen beym Sonnenuntergang.

Der Styl dieses Meisters ist im Allgemeinen correct und angenehm. In diesem Stück kommt er dem Claude gleich.

Jetzt komme ich zu der Schule, die von allen, in England am meisten bekannt ist. Dieß überhebt mich der Mühe, irgend Bemerkungen über die verhältnißmäßigen Verdienste der Mahler, die zu ihr gehören, zu machen. Ich will mich daher auch damit begnügen, die besten ihrer Werke, welche jetzt im Central-Museum aufgehangen sind, anzuführen.

Niederländische Schule.

No. 485. (Gallerie.) Der heilige Franciscus, der sterbend das Sacrament erhält.

No. 503. Christus, der vom Kreuz herab genommen ist, ein berühmtes Gemählde aus der Cathedralkirche von Antwerpen.

No. 507. Nicholas Rockox, ein Burgemeister der Stadt Antwerpen, und ein Freund von Rubens.

No. 509. Die Kreuzigung des heiligen Peters.

No. 513. St. Roch, der sich für das von der Pest befallene Volk verwendet.

No. 526. Das Dorffest.

Diese Stücke sind hier die merkwürdigsten von Rubens.

Vandyck.

No. 255. (Gallerie.) Die Mutter des Mitleids.

No. 264. Die Portraits von Karl *I.* Kurfürsten von der Pfalz, und von seinem Bruder, dem Prinzen Robert.

No. 265. Ein Portrait in Lebensgröße von einem Manne, der seine Tochter an der Hand hält.

No. 266. Ein Portrait in Lebensgröße von einem Frauenzimmer mit ihrem Sohne.

Diese Gemählde sind schöner als die übrigen, welche sich von van Dyck in dieser Sammlung befinden.

Champagne.

Die Geschichte dieses Stückes ist merkwürdig. Die älteste Tochter von Champagne war eine Nonne im Kloster Port-Royal zu Paris. Als sie durch ein vierzehn Monate lang anhaltendes Fieber aufs äußerste gebracht, und von den Aerzten aufgegeben war, fing sie an mit einer andern Nonne sehr fleißig zu beten, und erholte sich wieder.

Crayer.

No. 227. (Gallerie) Der Triumph der heiligen Catherine.

Gerhard Douw.

No. 234. (Gallerie.) Die wassersüchtige Frau.

Hans Holbein.

No. 319. (Gallerie.) Eine junge Frau, die in einen gelben Schleier gehüllet ist, und auf ihren Knien die Hände über einander geschlagen hat.

Jordaens.

No. 351. (Gallerie.) Epiphanias.

No. 352. Das Familienconzert.

Adrian van Ostade.

No. 428. (Gallerie.) Die Familie von Ostade, die er selbst gemahlt hat.

No. 430. Ein Rauchklub.

No. 431. Der Schulmeister, mit der Ruthe in der Hand, und von seinen Schülern umgeben.

Paul Potter.

No. 446. (Gallerie.) Eine große Weide mit Vieh.

Dieß äußerst bemerkungswerthe Stück stellt auf dem Vordergrunde, neben einer Eiche, einen Ochsen, ein Schaaf mit seinem Lamme, und einem Schäfer, zusammen so groß wie im Leben, vor.

Rembrandt.

No. 457. (Gallerie.) Der Kopf einer Frau mit Ohrringen, welche einen Pelzmantel an hat.

No. 458. Der gute Samaritaner.

No. 465. Die Schreinerfamilie.

No. 466. Tobias, der mit seiner Familie vor dem Engel Raphael kniet, welcher verschwindet, nachdem er sich vorher zu erkennen gegeben hat.

No, 469. Die Präsentation von Jesus im Tempel.

Die Gemählde, welche im Saal des Louvres aufgehangen sind, haben unendliche Vortheile in Ansehung der Ansicht über die in der großen Gallerie; jenes große Zimmer erhält sein Licht von oben herab; statt, daß in diese das Licht durch die großen Fenster fällt, die sich an beiden Seiten befinden, und die an der einen Seite sind grade den Abtheilungen zwischen denen an der andern gegenüber; so daß in dieser Rücksicht, die Meisterstücke in der Gallerie immer in einer ungünstigen Lage betrachtet werden.

Die Gallerie des Louvres kann noch mehrere Gemählde enthalten, indem ein Achtel derselben (dasjenige zunächst den Tuilerien) in dieser Absicht ausgebessert wird. *)

Es war lange bey der französischen republikanischen Regierung die Rede davon, daß das Schloß der Tuilerien mit dem Louvre mittelst einer Gallerie verbunden werden sollte, die paralel mit jenem an der Seine liefe. Wie ich höre, war schon vor sechs Jahren dieß im Antrage, allein man stand wieder hievon ab, wegen des

*) In der großen Gallerie des Louvres sind ungefähr neun hundert und funfzig Gemählde aufgehangen, diese und die neunzig im Saal machen also tausend und vierzig aus, welche jetzt gezeigt werden.

Zustandes des Landes und hauptsächlich der Finanzen. Die Sache ist jetzt wieder vorgenommen, und neulich sagte man mir, es sey ein Plan zum Bau wirklich schon angenommen. Dieß ist ohne Zweifel leichter, als die Geldsumme zur Ausführung eines solchen kostbaren Unternehmens ausfindig zu machen.

Wenn die Sache wahr ist, so müßte sie doch eine große Sensation in der neuern Kunst hervor bringen, indem man behauptet, die Absicht bey diesem Unternehmen gehe dahin, jedem für allgemeine Belehrung dienlichen Gegenstand eine schöne Ausstellung zu verschaffen, denn wie es heißt, sollen diese verbundenen Gebäude, nebst der Nationalbibliothek, alle Sammlungen von Statuen, Gemählden u. s. w. enthalten, die jetzt noch zur Disposition der Regierung übrig sind. Ich würde grade nicht dafür einstehen, daß der vorgeschlagene Plan so gut ausfallen wird, indeß ist doch nicht zu leugnen, daß in diesem Projekt eine Kühnheit liegt, die sehr gut berechnet ist, um dem Ehrgeiz des ersten Consuls zu schmeicheln.

Doch halte ich es für wahrscheinlicher, daß nichts in dieser Hinsicht in der jetzigen Lage der Dinge festgesetzt werden wird. Die Expedition nach St. Domingo wird außerordentliche Summen

kosten und die Wiederherstellung der französischen Flotte erfordert ebenfalls gleich sehr vieles Geld. Ich glaube daher, man wird viel von Errichtung der neuen Gallerie reden, so wie dieß auch in Anse-hung der Nationalsäule der Fall war, ohne daß dieß, Projekt, so wie viele andere, ausgeführt wird; ich halte mich selbst überzeugt, daß man die ganze Erwägung desselben auf unbestimmte Zeit hinaus setzt. Jetzt verlasse ich die große Gallerie, und kehre zu dem Saal des Louvres zurück, welcher, da er ein Mittelzimmer ist, als Communications-punkt zwischen diesem und der

Gallerie des Appollo

dient.

Die alte Gallerie dieses Namens, zuerst *la petite gallerie du Louvre* genannt, ward unter der Regierung Heinrichs des Vierten gebauet, und von ihrem Ursprung an mit Gemählden geschmückt. Als diese Gallerie 1661 abbrannte, da das Feuer durch die Nachlässigkeit eines Arbeiters auskam, der ein Theater zu einem großen Ballet in Ordnung brach-te, worin der König nebst dem ganzen Hofe zu tanzen dachten, befahl Ludwig *XIV*. sie sollte gleich wieder aufgebauet und reich verziert werden.

Le Brun, der damals über Dinge dieser Art in Frankreich die Leitung führte, machte die Plä-

ne zu allen Gemählden, zu der Bildhauerey und den Verzierungen, welche zum Theil ausgeführt sind. Er theilte die Wölbung der Decke in eilf Haupttheile; in dem im Centro wollte er den Apoll in seinem Wagen vorstellen, mit allen den der Sonne eigenthümlichen Attributen, indem sie die Devise des Königs war. Die Jahrszeiten sollten die vier nächsten Abtheilungen einnehmen; in den übrigen hätten der Abend und Morgen, Nacht und Tagesanbruch, das Beleben der Gewässer, und der Erde beym Sonnenaufgang enthalten seyn sollen.

Dieß große Projekt ward unglücklicherweise für Le Brun's Ruhm nie ausgeführt. Ludwig der Vierzehnte, der von Versailles bezaubert war, dachte bald lediglich auf die Verschönerung dieses Schlosses. Die Arbeiten der Gallerie des Apollo wurden gänzlich aufgegeben und Le Brun konnte von seiner großen Composition nichts weiter als die folgenden Gegenstände ausführen:

1. den Abend, der von Morpheus vorgestellt wird, indem er auf einem Bett von Mohn in tiefen Schlaf versunken ist.

2. die Nacht, die dem Tage folgt, welche der silberfarbene Mond erleuchtet und der in der Gestalt der Diana, in einem von Rehen gezogenen Wagen erscheint.

5. Das Beleben der Gewässer. Neptun und Amphitrite, auf einem Wagen, welchen Seepferde ziehen und von Tritonen, Nereiden, und andern Wassergöttern begleitet, scheinen der aufgehenden Sonne, deren erste Strahlen die Winde und Stürme zerstreuen, welche von einer Gruppe linker Hand vorgestellt werden, ihre Ehrerbietung zu bezeigen, während rechter Hand, Polyphemus, der auf einem Felsen sitzt, mit seinem lauten Instrument nach seiner Galatea ruft.

Die übrigen Abtheilungen, welche Le Brun nicht mahlen konnte, da die ganze Arbeit aufhörte, blieben lange Zeit leer, und würden es bis auf diese Stunde seyn, hätte nicht die sonstige Akademie der Mahlerey, welcher der König 1764 den Gebrauch der Gallerie des Apollo zugestanden hatte, den Entschluß gefaßt, daß künftig die historischen Mahler, welche als Mitglieder zugelassen würden, für ihre Aufnahme eins von den Sujets mahlen sollten, die noch zur Ausfüllung der Decke fehlten. Auf die Art sind fünf Abtheilungen, welche noch leer waren, wirklich gemahlt worden, nämlich:

1. Der Sommer von Durameau.
2. Der Herbst von Taraval.
3. Der Frühling von Callet.

4. Der Winter von Lagrenée dem jüngern.

5. Der Morgen, oder der Tagsanbruch von Renou.

Da die Gallerie des Apollo jetzt einen Theil des Centralmuseums ausmacht, so wäre es schon ein der Regierung würdiges Unternehmen, die Decke vollenden, und die drey leeren Abtheilungen von geschickten französischen Künstlern mahlen zu lassen.

Unter den Abtheilungen und unmittelbar über dem Gesimse befinden sich zwölf Medaillons, welche die zwölf Monate des Jahres vorstellen sollten, und welche durch die ihnen eigenthümlichen Beschäftigungen bezeichnet sind; acht derselben sind wirklich ausgeführt, nämlich die Monate des Sommers, des Herbsts und des Winters.

Die reichen Ränder von vergoldetem Stücke, die als Rahmen aller dieser Gemählde dienen, die Caryatiden, welche sie halten, so wie auch die Gruppen der Musen, die Flüsse, und Kinder, welche über das große Gesimse vertheilt sind, verdienen bemerkt zu werden. Es wurden nicht nur die berühmtesten Bildhauer Frankreichs, Kasper und Balthazar Marsy, Regnaudin, und Girardon gewählt, um sie auszuführen, sondern man weckte ihren Eifer noch durch eine Prämie von 300

Louis, die dem versprochen wurden, der sich auszeichnen würde. Girardon erhielt sie durch die Ausführung folgender Stücke:

1. Eine Figur, die einen Fluß vorstellt, welcher sich unter dem Beleben der Gewässer befindet, am südlichen Ende der Gallerie.

2. Die beiden Siegeszeichen von Waffen, welche sich neben dem Flusse befinden.

3. Die Caryatiden, welche eine von den achteckigen Abtheilungen gegen den Quay hin halten, an deren Fuße man zwey Kinder sieht, das eine ist mit einer Sichel bewafnet, das andre lehnt sich auf einen Löwen.

4. Die Gruppe der Caryatiden, welche die große Abtheilung trägt, worin der Sommer vorgestellt ist, und unter welchem ein Kind eine Wage hält.

5. Die beiden neben einander gestellten Figuren, die Tragödie und Comödie, welche auf dem großen Gesimse ruhen.

In der Gallerie des Apollo werden hinter einander ungefähr zwölf tausend Original-Zeichnungen der italienischen, niederländischen, französischen Schule, wovon der größte Theil der Krone gehörte, aufgehangen werden. Diese schöne Sammlung ist nach und nach durch die Stücke von Ja-

bak, Lanoue, Montarsis, Le Brun, Crozat, Mariette, u. s. w. bereichert, allein nie zur öffentlichen Ausstellung gebracht worden. Einzelne Zulassungen hatte man erlaubt; aber Künstler und Liebhaber waren von dieser reichen Quelle des Studiums ausgeschlossen. Durch eine unbegreifliche Nachlässigkeit scheint sie wahrlich der Aufmerksamkeit der vorigen Regierung entgangen zu seyn, indem sie hundert Jahre in einem engen Raum eingeschlossen war, statt öffentlich gezeigt zu werden.

Da die Mannichfaltigkeit der Formen und Dimensionen dieser Zeichnungen Schwierigkeiten der sonst vorzuziehenden Methode, sie nach den Schulen und in chronologischer Ordnung zu reihen, in den Weg gelegt hat, so sind die schönsten Zeichnungen von jedem Meister gesammelt worden, (denn bey einer so großen Sammlung konnte man nicht annehmen, daß sie alle von gleichem Werthe seyn sollten); und selbst davon sind genug da, zu mehreren auf einander folgenden Ausstellungen.

Die jetzige Ausstellung besteht aus mehr als zwey hundert Zeichnungen von den ersten Meistern der italienischen Schule, aus ungefähr hundert von der niederländischen, und aus eben so vielen, oder noch mehreren von der französischen Schule. Sie sind in glasirte Rahmen gebracht, so daß man

aber die Stücke nach Gefallen verändern kann. Unter den Zeichnungen von Raphael ist der grose Carton der athenienſiſchen Schule, ein ſchätzbares Fragment, welches zur Ausführung des groſſen Fresco-Gemähldes im Vatican, des größten und ſchönſten von ſeinen Arbeiten, diente. Er ward hieher aus der Ambroſianiſchen Bibliothek zu Mayland gebracht, und iſt eine der belehrendſten Arbeiten die für das Studium noch übrig ſind.

Außer den Zeichnungen iſt auch ein Rahm dort, der eine Menge Portraits berühmter Perſonen enthält, welche eine Rolle unter der Regierung Ludwigs des Vierzehnten geſpielt haben. Es ſind Miniatürſtücke in Email, die vorzüglich von dem berühmten Petitot von Geneve gemahlt ſind.

Man ſieht hier auch noch einige Büſten und antike Vaſen. Die merkwürdigſte von den letztern iſt aus pariſchem Marmor, zwanzig Zoll hoch und zwölfe breit. Sie hat eine ovale Form; die aus einem feſten Stein geſchnittenen Handgriffe ſind mit vier Schwanenköpfen geziert, und der Hals iſt mit Zweigen von Epheu geſchmückt. Da, wo ſie breiter wird, befindet ſich ein Basrelief, welches im alten griechiſchen Styl ausgehauen iſt, und in der Mitte ein Altar, woran man folgende Worte heraus bringen kann:

ΣΟΣΙΒΙΟΣ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΙΕΙ.

(Sosibios von Athen hat sie gemacht.)

Diese schöne Vase *) stehet auf einem Tische von violetter afrikanischer Breccia, der wegen seiner

*) So schön nun auch diese Vase seyn mag, so sind in Paris zwey andere zu sehen, welche jene noch übertreffen, nach der Meynung eines der berühmtesten Antiquarien unserer Zeit, des Herrn Visconti. Jetzt besitzt sie Herr Aubri D. der Medizin, der No. 272 Rue St. Thomas du Louvre wohnt; sonst aber zierten sie das Cabinet der Villa Albani zu Rom. In diesem Zimmer hatte der Cardinal Alessandro einige der schätzbarsten Stücke des Alterthums zusammen gebracht. Man sahe hier den Apollo Sauroctonos in Bronze, die Diana in Alabaster, und das einzige Basrelief der Apotheose des Hercules. Neben solchen seltenen Kunstgegenständen, erregten diese Vasen nicht geringere Aufmerksamkeit. Sie so zu beschreiben, wie sie es verdienen, würde mich zu weit führen; sie brauchen nur gesehen zu werden, und man muß sie bewundern. Ob schon ihre Form antik ist, so ist doch die Ausführung neu, und wird dem berühmten Bildhauer Silvio da Veletri zugeschrieben, der im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts lebte. Herr Visconti versichert, daß das Alterthum ihres gleichen nicht aufzuweisen hat; und führt als Grund an, daß der Porphyr nach Rom zu einer Zeit gebracht wurde, als die schönen Künste schon zu sinken anfingen. Ungeachtet der Härte der Substanz sind sie doch mit solchem Geschmack und so vieler Vollkommenheit gearbeitet, daß der Porphyr nur die Dicke des chinesischen Porzellains hat.

seiner Größe merkwürdig ist, er hat nämlich zwölf Fuß in die Länge, drey Fuß zehn Zoll in die Breite, und über drey Zoll in die Dicke.

Man könnte vielleicht glauben, daß, da die Personen ohne Unterschied der Stände zusammen ins Museum zugelassen werden, worin sich doch so viele anziehende Gegenstände finden, Verwirrung entstehen, und der Anstand bey Seite gesetzt werden würde. Allein dieß ist gar und ganz nicht der Fall. Savoyarden, Poissarden und die ganze bunte Menge der niedern Klassen von beyden Geschlechtern in Paris, betragen sich eben so gehörig als die feinere Art Leute; ob sie wohl gleich ihre Bemerkungen in einer nicht so feinen Sprache ausdrücken. An solchen Orten, in den verschiedenen Zimmern, die man gut sehen kann, sind Bretter angebracht, worauf man folgende bedeutungsvolle Aufforderung für ungebildete Leute findet: „*Citoyens, ne touchés à rien; mais respectés la Proprieté nationale.*“ Hie und da stehen Personen, um auf diejenigen Acht zu haben, welche entweder aus Unachtsamkeit oder Unwissenheit jene Warnung nicht befolgen möchten.

An den Tagen, welche zum Nutzen der Studirenden bestimmt sind, findet man eine große Menge derselben in den verschiedenen Theilen des

Museums; einige sind auf kleine Gerüste gestiegen, andere stehen oder sitzen, und alle sind emsig beschäftigt, den Lieblingsgegenstand ihres Studiums zu kopiren. Wirklich ist das Beywort central diesem Etablissement beygelegt worden, um ein Museum zu bezeichnen, welches die schönsten ausgesuchtesten Stücke der Kunst enthalten und folglich das Centrum des Studiums werden soll. Hier ist nichts versäumt worden, um ein solches Institut sowohl in politischer Rücksicht, als auch in Hinsicht des öffentlichen Unterrichts nützlich zu machen. Die Pracht und der Glanz desselben fallen in die Augen, und sind dazu berechnet, die Aufmerksamkeit der Fremden aus allen Welttheilen auf sich zu ziehen; indeß es als Quelle des Unterrichts den Studirenden die schönsten Modelle, welche die Künste und Wissenschaften zusammen bringen konnten, darbietet. In philosophischer Hinsicht, läßt sich solch ein Museum mit einer Fackel vergleichen, deren Licht nicht nur den Rest des schlechten Geschmacks, der ein Jahrhundert hindurch in den auf Zeichnung beruhenden Künsten geherrscht hat, vertreiben, sondern auch dazu dienen wird, die künftigen Fortschritte der anwachsenden Generation zu leiten.

Achtzehnter Brief.

Paris, den 17ten Novbr. 1801.

Das Louvre, die Tuilerien, so wie auch das Nationalfest zu Ehren des Friedens und eine Menge merkwürdiger Gegenstände haben mich so beschäftigt, daß es scheint, ich habe das sonstige Palais Royal ganz übersehen. Ich will daher einiges über jenes merkwürdige Gebäude, welches jetzt den Namen

Palais du Tribunat

führt, beybringen.

Im Jahre 1629 fing der Cardinal Richelieu den Bau dieses Palais an. Als es 1636 beendigt war, nannte er es *Palais Cardinal*; dieser Name ward damals sehr kritisirt, indem er des Stifters der französischen Akademie unwürdig wäre. —

So wie der schlaue Wolsey, der *Hampton-Court* an Heinrich den Achten gab, hielt es der listige Richelieu für passend, mit diesem Schlosse Ludwig dem Dreyzehnten ein Geschenk zu machen. Nach dem Tode jenes Königs verließ Anna von Oestreich, Königin von Frankreich und Regentin des Königreichs, das Louvre, um mit ihren Söh-

nen, Ludwig dem Vierzehnten und dem Herzog von Anjou, das Palais Cardinal zu bewohnen.

Die erste Inschrift ward dann ausgelöscht, und es erhielt den Namen Palais Royal; diesen behielt es bis zur Revolution, dann ward es nach dem von seinem damaligen Besitzer angenommenen Namen *Maison Egalité* benannt, bis es unter der Consularregierung, seit dem das Tribunat seine Sitzungen darin hielt, den jetzigen Namen *palais du tribunat* bekam.

In der Folge räumte Ludwig der Vierzehnte Monsieur seinem einzigen Bruder, der an Henriette Stuart, Tochter Karls des Ersten, verheirathet war, den Genuß des Palais Royal ein, und setzte nachher seinen Enkel, den Herzog von Chartres in Besitz des Eigenthums desselben.

Jener Prinz, welcher Herzog von Orleans, und während der Minderjährigkeit Ludwigs *XV.* Regent von Frankreich geworden war, nahm seine Residenz in jenem Schlosse, und, (um Voltaire's Ausdruck zu gebrauchen) gab von dort aus dem ganzen Königreiche die Losung zur Wollust. Hier regierte er es auch nach den verwegensten Grundsätzen; im Allgemeinen verachtete er die Menschen sehr, und hielt sie alle für eben so hinterlistig, niederträchtig und habsüchtig als die, von welchen er

umgeben war. Bey der Größe seiner Würde machte er Spaß dar[illegible]s, diese Masse Wesen zu regieren, als ob diese Arbeit seines Genies unwürdig wäre. Es erhellet dieß aus folgender Anekdote.

Beim Anfang seiner Regentschaft waren die Schulden des Staats ungeheuer groß und die Finanzen erschöpft: so große Uebel erforderten auch außerordentliche Mittel; er wünschte das Volk zu überreden, Papiergeld sey besser als baares. Tausende wurden durch ihren Geiz hinter das Licht geführt, und erwachten bald aus ihrem Traum um die Urheber eines Projekts, welches sich mit ihrem gänzlichen Ruin endigte, zu verfluchen. Es ist fast unnütz, anzuführen, daß ich hier auf die Betrügerey der Mississippi-Compagnie anspiele.

In dieser kritischen Lage hielt es das Parlament von Paris für seine Pflicht, Vorstellungen deßhalb zu machen. Es sandte daher Deputirte an den Regenten, der überzeugt war, daß es die Pariser gegen ihn aufzubringen wünschte. Als er ihre Rede mit vielem Phlegma angehört hatte, gab er ihnen in folgenden Worten die Antwort: „Gehen Sie, hole Sie der T—l!" Der Deputirte, welcher ihn angeredet hatte, kam nicht außer Fassung und antwortete gleich darauf: „Es ist die Gewohnheit des Parlaments, die Antworten, wel-

che ihm vom Throne ertheilt werden, in die Register einzutragen, soll es die eben gegebene auch eintragen lassen?

Die Grundsätze der Administration des Regenten, welche auf Ludwigs des Vierzehnten Regierung folgte, erscheinen in einem schlechten Lichte in der Geschichte. Die französische Nation, die plastisch wie Wachs, und gegen jeden Druck nachgiebig ist, ward in einem Augenblick umgeformt. So wie ein verdorbener Fleck dadurch, daß er um sich greift, die schönste Frucht beschmutzt, eben so war auch das Palais Royal der verdorbene Ort, von wo aus sich die Pest der Schwelgerey selbst in die entferntesten Theile des Reichs verbreitete.

Diese unendlich merkwürdige und interessante Periode bahnte den Weg zu den jetzigen Sitten. Wenn der Grund der Moralität in unsern Tagen in Frankreich über den Haufen geworfen ist, so hat die Regentschaft von Philipp von Orleans, dadurch, daß sie dasjenige ausführte, was der ausschweifende Hof von Ludwig dem Vierzehnten angefangen hatte, jene schnelle Veränderung veranlaßt, wovon man den Einfluß lange vor der Revolution fühlte, und der wahrscheinlicherweise Jahrhunderte hindurch noch dauern wird. Ich wenigstens glaube, daß dieser Schluß durch ein

Beispiel belegt ist, was seit der lasterhaften Regierung von Karl *II.* in England sich ereignet hat, indem die Wirkung von dessen Beispiel noch immer fühlbar ist.

Verschiedene Umstände haben große Veränderungen in diesem Pallast hervor gebracht, so, daß heut zu Tage seine verschiedenen Gebäude von dem Architecten le Mercier, der ihn anlegte, nur einen kleinen Theil des zweyten Hofes behalten haben.

Der Haupteingang des Pallasts des Tribunats ist von der Straße St. Honoré. Die Façade an dieser Seite, die 1763 erbauet ist, besteht aus zwey Pavillons, welche mit dorischen und jonischen Pfeilern gezieret und durch ein hohes Mauerwerk mit einander verbunden sind; dieses ist durch Bögen zu drey großen Thoren durchbrochen, wodurch man in den ersten Hof kommt. Hier stellen sich einem zwey schöne Flügel dar, die mit Pfeilern von der dorischen und jonischen Ordnung gezieret sind; die Pfeiler des Vorsprungs im Centro sind ebenfalls von jenen Ordnungen; durch diesen Vorsprung gehen drey Bögen, die als Durchgang in den zweyten Hof dienen, und zu den drey vorher erwähnten Thoren passen. Ist man in den Vorhof, zwischen den beyden Höfen gekommen, wo sich große dorische Pfeiler erheben, die indeß

wegen einer Menge kleiner Boutiquen und Läden nicht recht sichtbar sind, so erblickt man rechts die schöne elyptische Treppe, welche in die Zimmer führt. Auf der dritten Stufe theilt sie sich in zwey Abtheilungen und erhält ihr Licht durch eine hohe Kuppel. Das Geländer von polirtem Eisen ist schön, und man sagt zwey und dreyßig Arbeiter hätten es erst in zwey Jahren vollenden können. Vor der Revolution gingen Fremde hieher, um das Kabinet der Gemmen und gestochenen Steine, das Kabinet der Naturgeschichte zu bewundern, so wie auch Modelle von Sachen der Kunst, des Handels und der Manufakturen, und die berühmte Sammlung von Gemählden, die dem letzten Herzog von Orleans gehörte, welche dessen Großvater, der Regent, mit bedeutenden Kosten hier zusammen gebracht hatte.

Dieser zweyte Hof ist größer als der erste; indeß ist er noch immer unvollendet. Der Flügel rechter Hand ist allein ganz fertig, und lediglich eine Fortsetzung desjenigen, welchen man in dem andern Hofe gesehen hat. Linker Hand ist der Platz des neuen Saals, der für die Sitzungen des Tribunats bestimmt ist. Arbeitsleute sind jetzt mit dem Baue desselben beschäftigt; Haufen von Steinen und Mörtel liegen umher, und der Bau

scheint ziemlich schnell fortzuschreiten. Hinterwärts befinden sich viele kleine Boutiquen, wo verschiedene Sachen, z. E. Kupferstiche, Schauspiele, Früchte und Gebackenes verkauft werden. Davor halten die Wagen derjenigen, welche grade an diesem Ende des Schlosses ausgestiegen sind. Wenn man weiter geht, kommt man durch zwey paralel laufende hölzerne Gallerien, die an jeder Seite mit Gewölben besetzt sind, und tritt dann in den ehemals so bezaubernden

Garten des Schlosses des Tribunats.

Der alte Garten des Palais Royal, welcher lange wegen seiner schattigen Gänge, und als die modigste öffentliche Promenade von Paris berühmt war, hatte, durch seine Lage im Mittelpunkt der Stadt, nach und nach eine Menge Spekulanten in seine Nachbarschaft gezogen, welche dort völlig eingerichtete Hotels, Kaffeehäuser und Läden mannichfaltiger Art anlegten. Der glückliche Fortgang dieser Unternehmungen weckte die Gierde seines reichen Eigenthümers, des damaligen Herzogs von Chartres; dieser fühlte es wohl, daß sich aus dem Garten eine bedeutende Vermehrung seiner Einkünfte ziehen lasse, und machte daher den Plan,

ihn mit einer prächtigen Reihe von Gebäuden zu umgeben.

Ungeachtet das Pariser Publikum darüber schrie und durch die lange Gewohnheit eine Art von Recht auf diesen Favorit-Spaziergang zu behaupten schien, wurden doch der berühmte *Arbre de Cracovie* und mehrere andere ehrwürdige Bäume umgehauen. Jedermann murrte, als wenn die Bäume sein Eigenthum gewesen, und wider seinen Willen und zu seinem Mißvergnügen umgehauen wären. Dieß kann indeß nicht außerordentlich scheinen, wenn man bedenkt, daß unter ihren sich weit ausdehnenden Zweigen, die gegen Sonne und Regen einen undurchdringlichen Schutz gewährten, Politiker den Tag hindurch das Gleichgewicht der Macht bestimmten, und die Schiedsrichter des Geschmacks die herrschenden Moden durchgingen, indeß sie des Nachts zum Dache dienten, worunter öfters die geheimen Contracte der Opernmädchen und anderer Priesterinnen der Venus festgesetzt wurden.

Als die Pariser ihre böse Laune, in witzigen Epigrammen und Pasquillen ausgelassen hatten, waren sie still. Sie fanden sogleich, daß sie bey dieser Verwüstung nicht verlieren würden. Im Jahre 1882 fing die Ausführung dieses neuen Plans

an: in weniger als drey Jahren ward die jetzige Einfassung fast vollendet, und dieser moderne Garten, der mit den Vortheilen des Alten, tausend andere größere dichte beysammen verbindet, dem Publico geöffnet.

Wie ein Parallelogramm gestaltet, hat dieser Garten siebenhundert und zwey Fuß Länge und dreyhundert Fuß Breite, in den größten Dimensionen. An drey Seiten ist er von neuen gleichförmigen Gebäuden von leichter und eleganter Architectur, umgeben. Diese Gebäude, die eine Höhe von zwey und vierzig Fuß haben, stellen zwey regulaire Stockwerke dar, mit Ausnahme des *Mansarde* oder attischen Stockwerkes, welche mit Festons, Basreliefs und großen komponirten kanelirten Pfeilern geziert sind, die ein Gebälk tragen, in dessen Fries man Fenster gemacht findet. Das Gebäude ist seiner ganzen Länge nach mit einer Ballustrade geziert, auf deren Piedestals in gleichen Entfernungen Vasen stehen.

In der Mitte des Gartens stand ein äußerst sonderbares Gebäude, welches zum Theil unter die Erde ging, und Cirque genannt ward. Dieser im Jahre 1789. mit Bällen, Conzerten eröffnete Cirkus ward für nützlichere Gegenstände eingerichtet, und darin 1792. auch ein Lyceum der

Künste errichtet; indeß brannte er 1797 ab, und da, wo er sonst stand, ist jetzt ein Rasenplatz. An den beiden langen Seiten des Gartens hat man nun drey Reihen Roßkastanien gepflanzt, die aber noch nicht groß genug sind, um Schatten zu geben; auch sind einige Sträucher und Blumen in befriedigten Abtheilungen neu gepflanzt. Die Gänge sind mit Kieselsand bedeckt und werden gut unterhalten.

Im untern Geschoß geht eine bedeckte Galerie rund um den Garten herum. Die Läden in diesem Geschoß, und die darüber befindlichen Zimmer des Entresols erhalten ihr Licht durch hundert und achtzig Porticos, welche gegen den Garten hin offen sind, und wovon jeder eine Glaslaterne mit Schirmen zur Vermehrung des Lichts zu haben pflegt, die in der Mitte des Bogens aufgehangen ist. Statt dieser hat man jetzt einige, die lange nicht so schön, aber ökonomischer sind. unter den bedeckten Spaziergängen vertheilt; indeß ist doch durch die Bemühung der Kaufleute, in ihren Läden ihre verschiedenen Waaren schön auszustellen, gegen Abend ein so außerordentliches Licht sichtbar, daß ein Fremder es für eine Erleuchtung halten würde.

Die vierte Seite des Gartens gegen die *Rue*

St. Honoré hat noch eine doppelte Gallerie, die, wie ich angeführt habe, von Holz gemacht ist, und sich schon fast in dem nämlichen Zustande befand, als ich 1784. zuerst nach Paris kam. Sie hätte durch eine Collonnade zur Einschließung der beiden Höfe ersetzt werden sollen. Diese Collonnade hätte aus sechs Reihen dorischer Pfeiler bestehen, und eine große Gemählde-Gallerie darauf ruhen sollen (nämlich die ganze Orleansche Sammlung); diese würde dann die vierte Façade nach dem Garten hin ausgemacht, und einen bedeckten Gang gebildet haben, welcher mit den Gallerien der drey andern Seiten zusammen hinge. In dieser Gallerie, deren Umfang über eine Drittel-Meile beträgt, hat das Publikum selbst bey schlechtem Wetter einen eben so angenehmen als bequemen Spaziergang, der auf der einen Seite durch den herrlichen Anblick des Gartens verschönert ist, und auf der andern durch die ausgesuchte Ausstellung von allem, was Geschmack und Mode nur hervorzubringen vermögen, um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden zu fesseln.

Kein Ort in Paris bietet indeß einen größern Kontrast in Ansehung der Personen, die es sonst besuchten, dar, als dies ehemals so modige Rendévous. Die Veränderung seines Namens von

Palais Royal in *Maison Egalité* bringt bey der Einbildung keine auffallendere Ungleichheit hervor, als man zwischen denen Personen wahrnimmt, welche jetzt diese Lieblingspromenade besuchen, und denen, die vor der Revolution sich hier zu versammeln pflegten.

Zu jener Zeit ward dieser Ort durch eine Gesellschaft belebt, welche im Aeußern die glänzendste der Hauptstadt, und im Betragen die einnehmendste war. Heut zu Tage findet sich ganz das Gegentheil. Statt gut angezogener und anständig sich betragender Personen von beyden Geschlechtern trift man in diesem Garten und dessen Bezirk Morgens und Abends nichts als Haufen von Actien-Reitern, Geldmäklern, Spielern und Avanturiers jeder Art. Die Frauenzimmer, welche dorthin gehen, passen ziemlich zu den Mannspersonen; größtentheils gehören sie zu der liederlichsten und verderbtesten Klasse. Denn eine Lais von *bon ton* wagt es selten, sich unter diesem Gemisch von niederträchtigen Menschen zu zeigen.

In der großen Menge bemerkt man wohl zu Zeiten einige Fremde, welche die Neugierde hieher gelockt hat, auch andere Individuen von rechtlichem Ansehen, welche Geschäfte hieher treiben, und einige unschädliche Neuigkeitserzähler, die

nach den Kaffeehäusern gehen, um die Zeitungen zu lesen. Aber im Ganzen ist der größere Theil der Gesellschaft, die man hier siehet, von einer so äußerst niedrigen Klasse, daß kein sittsames verheirathetes oder unverheirathetes Frauenzimmer nur daran denkt, sich an diesem Ort blicken zu lassen, wo sie selbst am Tage Gefahr liefe, beschämt zu werden, wenn sie allein ginge. Des Abends ist die Gesellschaft noch schlechter; und der Zusammenfluß wird unter den bedeckten Spaziergängen so groß, zumal wenn das schlechte Wetter die Leute aus dem Garten dahin treibt, daß es zu Zeiten schwer hält, durch die bunte Gesellschaft durchzukommen. Am Schluß der Vorstellungen der benachbarten Theater findet sich noch eine große Menge von der niedrigen Klasse der Nymphen ein; und alsdann erreichen verliebte Unterhaltungen und Liebkosungen den höchsten Grad von Zügellosigkeit.

Der größere Theil der politischen Bewegungen, welche Paris zu verschiedenen Zeiten erschüttert haben, nahmen ihren Ursprung in dem ehemaligen Palais Royal. In diesem Pallast entspann sich auch das schreckliche Schicksal, welches die Königin traf; und wirklich, als der Karren, worin Ihro Majestät nach dem Blutgerüst ge-

bracht wurde, vor den Pforten dieses Gebäudes vorbeykam, konnte sie ein Zeichen ihres Unwillens nicht unterdrücken.

Alle Schriftsteller, welche von dem eingewurzelten Hasse geredet haben, welchen die Königin und Mr. d'Orleans gegen einander hegten, haben ihn der verschmähten Liebe zugeschrieben, deren Foltern, wie Shakespeare sagt, sich nicht geduldig ertragen lassen. Einige behaupten, daß der Herzog, in die Reize der Königin verliebt, eine Erklärung wagte, die Ihro Majestät nicht nur mit Verschmähung empfing, sondern auch mit der Bedrohung, daß sie den König davon unterrichten wollte, wenn der Antrag wiederholt würde. Andere versichern, die Königin habe es sich merken lassen, der Herzog sey ihr nicht gleichgültig, und daß dieser, als man es ihm hinterbracht, darauf geantwortet habe: „Jeder mag den Ehrgeiz haben, der Königin zu gefallen, außer ich. Unser wechselseitiges Interesse ist zu verschieden, als daß die Liebe es je vereinigen könnte." Auf diesen Grund bauet man den Ursprung des Grolls, der am Ende diese beyden hohen Personen auf das Schaffot brachte. Was auch der Bewegungsgrund davon gewesen seyn mag, so ist es gewiß, daß sie nie eine Gelegenheit vorübergehen ließen, einander

zu

zu verfolgen. Die Königin machte sich nichts daraus, den Herzog als einen Mann vorzustellen, der den allerverworfensten Ausschweifungen ergeben wäre, und den König von ihm abwendig zu machen; ihm ward es eben so leicht, sie mittelst verstolner Flugschriften als eine Frau darzustellen, welche sich unerlaubten Genüssen überließe. Auf solche Art waren lange vor der Revolution sowohl der Charakter der Königin als der des Herzogs dem Publikum wohl bekannt; und ihr Beispiel trug nicht wenig dazu bey, die allgemeine Sittenlosigkeit zu vermehren. Die Lüderlichkeiten des Einen dienten zum Modell für alle junge Wüstlinge von Stande; indeß der Leichtsinn der Andern von allen sogenannten liebenswürdigen Frauen der Hauptstadt nachgeahmt wurde.

Nach der Verbannung des Herzogs von Orleans im Jahr 1788. weckte sein Haß gegen die Königin jenen Ehrgeiz, welchen er von seinen Vorfahren erbte. Indem er auf ihr Privat-Betragen genau Acht hatte, um ihre strafbaren Schwächen an den Tag zu bringen, entdeckte er ein gewisses politisches Projekt, wodurch bey ihm die Idee zu einem Plan sich entwickelte, der von einer ganz andern Art war. Bis dahin hatte er sich wenig um Staatsangelegenheiten bekümmert; aber

in Verbindung mit seinen vertrauten Freunden fing er jetzt an, die Mittel zu berechnen, aus dem Unglück seines Vaterlandes Nutzen zu ziehen.

Die ersten Stöße der Revolution hatten den grösten Theil der Pariser so electrisirt, daß sie in Hinsicht des Herzogs von Orleans unmerkbar von tiefer Verachtung zu einer blinden Bethörung übergingen. Sein Schloß ward ein Rendesvous für alle Mißvergnügte des Hofes, und sein Garten der Versammlungsplatz aller Demagoguen. Seine Verbannung schien ein allgemeines Unglück zu seyn, und seine Zurückrufung ward als ein Triumpf gefeiert. Es ist fast kein Zweifel, daß, hätte er Stärke des Verstandes und für einen Anführer einer Parthey gehörige Unerschrockenheit besessen, er seinen Plan glücklich ausgeführt haben würde, und zum Regenten erklärt wäre. Seine ungeheure Einnahme, welche sich über dreymal hundert tausend Pfund Sterling belief, ward angewandt, um Anhänger zu gewinnen, und um ihm die Ergebenheit des Volkes zu versichern.

Man gesteht es zu, daß nach der Einnahme der Bastille seine Parthey hinlänglich stark war, um zu seinen Gunsten eine Revolution zu bewirken; allein die Verzagtheit hatte die Oberhand über seinen Ehrgeiz. Da die gro[illegible] Wach-

samkeit der Königin seinen Projekten hinderlich war, faßte er den Entschluß, sich von ihr zu befreyen: und in dieser Absicht ward auch der Volkssturm gegen Versailles geleitet. Dieß kann man als bewiesen annehmen; denn, als sich jemand gegen ihn im Jahre 1792 beklagte, daß die Revolution so langsam fortschritte, erwiederte er: „sie würde schon längst beendigt seyn, wäre die Königin den 5ten October 1789 aufgeopfert."

Zwey Monate vor dem Umsturz des Throns glaubte der Herzog von Orleans seine Wünsche noch erreichen zu können: indeß fand er sich bald im höchsten Grade getäuscht. Die Partheien, wovon eine die andere anklagte, daß sie ihn zum Anführer hätte, verließen ihn; und nach dem Tode des Königs, hatte er keine Ruhe mehr, und ward zum zweytenmal ein Gegenstand der Verachtung. Die Nothwendigkeit, das Volk immer in Exaltation zu erhalten, hatte sein, obgleich so großes Vermögen, erschöpft; und der Mangel an Gelde machte, daß täglich verschiedene seiner Agenten von ihm abfielen. Sein Silberzeug, seine Gemählde, seine Möblen, seine Bücher, seine Spielsachen, seine Gemmen, alles verwandte er, um die Gunst und zuletzt den Schutz der Maratisten zu erkaufen, da es nicht in seiner Gewalt stand,

ihrer Gierde Genüge zu leisten, so eröfnete er aller Arten Anleihen und wies betrügerische Pfänder an. Da ihm nichts mehr übrig blieb, was er weggeben konnte, so sah er sich gezwungen, das letzte, nämlich seine Leibwäsche, zu verkaufen. Als er grade in dem Handel hierüber begriffen war, ward er in Verhaft genommen und nach Marseilles geschickt.

Das peinliche Gericht, vor welchem die Untersuchung im südlichen Frankreich vor sich ging, sprach ihn zwar los, allein er blieb doch dort in Gefangenschaft. Anfänglich weinte er und überließ sich der Verzweiflung, aber alsdann belebte ihn wieder die Hofnung und er machte sich die ihm zugestandene Nachsicht zu Nutze, um ganz seinen alten gewohnten Schwelgereyen nachzugehen. Als er nach sechs monatlicher Gefangenschaft nach Paris geführt wurde, schmeichelte er sich, es würde ihm eben die sanfte Behandlung in der Hauptstadt zu Theil werden. Da der Gefangenwärter der Conciergerie nicht wußte, ob der Herzog von Orleans das Gefängniß verlassen würde, um den Thron oder das Schaffot zu besteigen, so betrug er sich gegen ihn mit besonderer Ehrerbietung; und er selbst war von der Idee voll, er würde bald wieder Einfluß in den öffentlichen Angelegen-

heiten erlangen. Allein bey der zweyten Untersuchung ward er einstimmig für schuldig erklärt, daß er sich gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik verschworen habe, und man verurtheilte ihn zum Tode, ob wohl kein einziger Beweis seines Verbrechens bey den Geschwornen vorgebracht war. Eine an ihn gerichtete Frage verdient bemerkt zu werden. Es war nämlich diese „Sagten Sie nicht eines Tages zu einem Deputirten: Warum werden Sie mich bitten, wenn ich König bin? Und erwiederte der Deputirte nicht; ich werde Sie um eine Pistole bitten, um Sie damit zu erschießen!“

Jeder der bey der Verurtheilung des Herzogs gegenwärtig war, und ihn nach der Guillotine *) führen sah, versichert, daß, wenn er nie vorher Muth gezeigt hat, er es doch wenigstens an diesem Tage that. Als er sein Urtheil vernahm, rief er aus: „lassen sie es sogleich vollziehen.“ Vom Revolutions-Tribunal brachte man ihn gra-

*) Der Verf. hat zwar im dreyzehnten Briefe angeführt, der Arzt Guillotin, der Erfinder oder Verbesserer der Guillotine sey aus Gram über den Mißbrauch, den man mit dieser Maschine getrieben habe, gestorben; allein, zufolge der später geschriebenen Erinnerungen aus Paris, des Herrn v. Kotzebue, ist er noch am Leben.

de nach dem Schaffot, wo er, ungeachtet der Vorwürfe und Verwünschungen, welche er auf dem ganzen Wege hören mußte, sein Geschick mit unerschütterlichem Muth ertrug.

Neunzehnter Brief.

Paris, den 18. Novemb. 1801.

Wenn das ehemalige Palais Royal die Mine aller politischen Explosionen gewesen ist, so ist es jetzt immer der Inbegriff von allem Gewerbe von Paris. *) Man findet hier unter den

*) In diesem, wie ein Ameisenhaufe, zahlreich bewohnten prächtigen Gebäude wird nun jedes Plätzchen sehr theuer vermiethet, und zwar jetzt zu folgenden Preisen: Für jede Boutique, welche die Breite zwischen zwey Wandpfeilern, oder von zwey Arkaden einnimmt, werden jährlich 5000, für einige 6000 Livres, für das dazu gehörige Entresol 800 bis 1000, für die gleiche Breite im Hauptgeschoß 1800 bis 2000, fürs kleine Geschoß im Hauptgesimse 600 bis 800 Livres bezahlt. Also werden für den Raum von zwey Arkaden zwischen 8200 und 9800, und von 180 solcher Arkaden, welche jetzt fertig sind, über 800,000 Livres eingenommen. Hiezu kommt noch die vierfache Reihe von Boutiqen in dem Interimsgebäude, die theure Miethe der Souterains, der kleinen Boutiquen, die unter der Kollonnade des Palais, und die in den Nebengebäuden des Schloßhofes stehen,

Arkaden im untern Geschoß wie sonst, Läden von Juwelieren, Krämern, künstlichen Blumisten, Modehändlern, wohlriechenden Sachen, von Bilderhändlern, Kupferstechern, Schneidern, Schuh- und Hutmachern, Rauchhändlern, Handschuhmachern, Zuckerbäckern, Kaufleuten, die mit

nebst sehr vielen Einnahmen für allerhand ertheilte Erlaubnisse und Vorrechte, als für Hazardspiele und dergleichen; so daß es wohl nicht zu hoch angenommen seyn möchte, wenn man die sämmtlichen Einnahmen von diesem an sich kleinen Platze auf anderthalb Millionen Livres anschlägt.

Nirgends in der Welt, auch selbst in London nicht, findet man in einem so prächtig eingerichteten Orte einen so anhaltenden Zusammenfluß von Menschen, und eine solche ungeheure Menge feiner Waaren zusammen gebracht, und mit so vielem Geschmack und Reiz für den Käufer aufgestellt, als hier. Alles was man in der Art auf unsern teutschen Messen sieht, scheint dagegen armseliger Trödel zu seyn, und so wie ungefähr der Auerbachshof in Leipzig sich gegen die Kirmesse in einer mittelmäßigen Landstadt ausnimmt, so würde er gegen dies immerwährende Meßgewühl zu vergleichen seyn. Vor allen zeichnen sich die Boutiquen aus, worin Gold, Silber, Uhren und dergleichen feinere Galanteriewaaren, und die, worin Porzellain und feinere Meublen, als Bronzen u. s. w. ausgestellt sind. Jene Waaren stehen vor den Fenstern her auf geschliffenen Glasscheiben, und geben also, wenn des Abends die Boutiquen mit Argandschen Lampen hell erleuchtet sind, einen doppelten Glanz. M. s. Bemerkungen auf einer Reise nach Paris im 11ten Jahre der großen Republik, 2r Band S. 224.

Lebensmitteln handeln, Wollen- und Seidenhändlern, Messerschmieden, Puppenkrämern, Geldwechslern und Buchhändlern, eben so auch verschiedene Kaffeehäuser und Lotterieläden durch einander.

Unter allen diesen Läden ziehen die der Juweliere am meisten durch ihren Glanz an. Der Name des Eigenthümers prangt in großen Buchstaben von künstlichen Diamanten, an einem in die Augen fallenden Orte, der Thür gegenüber. Dieß ist eine Art von Signatur, derer Glanz alle andere Namen verdunkelt, und wirklich die Augen der Beschauer blendet. Indeß erregt sie zu gleicher Zeit die Aufmerksamkeit der Gelehrten und Ungelehrten. Ich wage es, zu behaupten, daß der Name von einem dieser Juweliere häufiger gelesen und ausgesprochen wird, als der irgend eines großen Mannes von dem die ältere oder neuere Geschichte redet.

In Hinsicht der Waaren, welche im *Palais du Tribunat* feil geboten werden, so hat es damit ziemlich dieselbe Bewandniß, als in Bond Street: man bezahlt wenigstens ein Drittheil für die Vorstellung von Mode, die mit dem Namen des Orts verbunden ist, wo man kauft, obgleich die Güte der Sache gar nicht vorzüglicher ist, als

ſie anderer Orten zu ſeyn pflegt. Gleich wie in Bond Street, bezahlt man in dieſem Gebäude einen bedeutenden Miethzins, weßhalb die Ladenhändler gewiſſermaßen ſich genöthigt ſehen, mehr zu fordern, als die Kaufleute in den andern Theilen der Stadt. Indeß muß ich ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, zu geſtehen, daß ſie aus allen Vorurtheilen, die man ſonſt in Hinſicht des Geſchmacks der Neuheit u. ſ. w. für das ehemalige Palais Royal zu nähren pflegt, ohne Anſtand Nutzen ziehen und ihre Preiſe deswegen auf neue ſteigern. Die hier befindlichen Ladenhändler gewinnen nicht wenig durch die zufälligen Kunden, die durch die mannichfaltigen Gewerbe herbey gezogen werden, die man alle ſo bequem in demſelben Bezirk zuſammen findet. Jemand, der hieher kommt, um etwas zu kaufen, wird gewiß an ein anderes Bedürfniß erinnert, woran er ſchwerlich gedacht haben würde, hätte ſich die Sache den Augen nicht dargeſtellt; und die Gierde zu gewinnen, iſt wirklich ſo groß, daß mehrere Kaufleute, die ein groſſes Gewölbe in einem andern Theile von Paris haben, hier, unter den bedeckten Gängen, noch einen kleinen Laden halten.

Flugſchriften und andere ephemeriſche Produkte findet man gemeiniglich zuerſt im *Palais du*

Tribunat; und die Fremden werden immer hier von einer Menge Leute verfolgt, die verbotene, höchst unmoralische, mit passenden Kupfern gezierte Schriften zum Verkauf anbieten; so z. B. *Justine, ou les malheurs de la vertu; Les quarante manières* u. s. w. Ich höre, sie sollen solche Sachen selten mit sich umher tragen, aus Furcht, sie möchten, ohne daß sie es erwarteten, in Verhaft genommen werden, sondern sie in einem Repositorium dichte dabey versteckt halten, woraus sie sie dann in einem Augenblick holen. Es ist der Mühe werth, zu sehen, mit welcher Geschicklichkeit diese Herumläufer der Wachsamkeit der Polizey zu entgehen wissen. Ich war kaum in dieß Gebäude getreten, als ein Kerl, der ein ganz jüdisches Ansehen hatte, dichte an mich kam, und mir zuflüsterte. *Monsieur, veut-il la vie polissonne de Madame* — —? Von welcher Frau glauben Sie, daß die Rede war? . . . . . — Ich drehete mich mit Erstaunen um; allein der herumlaufende Bücherverkäufer war verschwunden, und zwar, wie ich glaube, weil er wohl von einem Mouchard bemerkt seyn mochte. Auf solche Art geht die wenige Tugend, welche junge Leute allenfalls noch haben mögen, sowohl durch Lehren als Beispiele verloren; und die aufblühende Generation ist auf einem

schönen Wege noch verdorbener zu werden, als die vorige.

„Aetas parentum, pejor avis, tulit
„Nos nequiores, mox daturos
„Progeniem vitioſorem.“

Außer den Läden giebts hier auch einige Auctionszimmer, wo man alle Arten Kleider, und Meublen einer Haushaltung, von einer Frauensperücke *à la Caracalla* an bis zu einem Bett *à la Greque* erstehen kann; hier sind auch eben so viele Leute, welche die Sachen auftreiben, wie in einer falschen Auction in London; und läßt man sich durch scheinbare Wohlfeilheit der zum Verkauf ausgestellten Sache verleiten, zu bieten, so ist immer funfzig gegen eins zu wetten, daß man den eingegangenen Handel nachher bereut. Dieß ist hingegen bey den *magazins de confiance à prix fixe* nicht der Fall, worin auch eine Menge Waaren zur Schau ausgestellt sind, worauf der bestimmte Preis bemerkt ist, und wovon daher nichts abgeht.

Diese Anlagen sind ungemein bequem, nicht nur für geschickte Mechaniker, welche eine Kunstsache entweder erfunden oder verbessert haben, und sie

anzubringen wünschen, sondern auch für die Käufer. Man gehet hercin, und wenn einem ein Stück gefällt, so untersucht man das Material, die Arbeit, und frägt zuletzt nach dem Preise, ohne von einem geschwätzigen Ladenhändler zu einem Kauf verleitet zu werden, welchen man vielleicht bald nachher bereuet. Der Verkäufer muß dann in Verhältniß des Werths der Waare, für den Platz im Lager und für die übrigen Kosten, ein halb Procent bis fünf Procente bezahlen.

Dies ist die Einrichtung des Erdgeschosses; in den Zimmern des ersten Stockwerkes findet man jetzt Restaurateurs, Ausstellungen verschiedener Art, Billiards und *Academies du jeu* oder öffentliche Spieltische, wobey man denn allen Leidenschaften freien Lauf läßt, und auch alle Höllenqualen antrifft.

Die Zimmer des zweyten Stockwerks werden entweder mit oder ohne Meublen an verschiedene Arten Leute, zumalen an die Priesterinnen der Venus vermiethet. Die darüber befindlichen Stuben heißen in der französischen architectonischen Sprache *Mansardes*, und werden hauptsächlich von alten Hagestolzen bewohnt, welche die Sparsamkeit dem Aufwande vorziehen; oder auch von Künstlern, die von ihren Talenten leben. Diese

Stuben sind geräumig, und obgleich niedrig, so haben sie doch ununterbrochen eine frischere Luft, als man in nicht so hohen Gegenden antrift.

Ueber den *Mansardes*, unterm Dache selbst sind elende kleine Stübchen, die, wie ich höre, den Zellen eines Bienenkorbs ähnlich sehen sollen. Tagelöhner, Bediente und unglückliche Frauenzimmer sollen sie hauptsächlich bewohnen.

Beinah hätte ich es vergessen, einer Art Zimmer Erwähnung zu thun, welche man in England wenig kennt; ich meine nämlich den Entresol, der ungefähr das ist, was wir in England einen niedern Stock nennen würden, (ob er gleich hier nicht dafür gehalten wird) unmittelbar über dem Erdgeschoß, und grade unter dem ersten Stockwerk. In diesem Gebäude werden einige der Entresols von den unten ausstehenden Ladenhändlern bewohnt; andere von bekannten Frauen, welche junge Müssiggänger, die unter den Arkaden herum schlendern, in ihre Netze zu fangen suchen; manche hinwiederum hat man jetzt zu Leihstuben eingerichtet, wo dann die Verleiher ihren Wucher treiben.

Sie sehen, daß im Palais Royal nicht ein Zoll breit Raum verlohren geht; indem man aus jedem Loche, aus jedem Winkel Vortheil ziehet;

hie und dort hat man sogar die Keller in Scenen von Fröhlichkeit und Vergnügen umgeschaffen, wo der Herr vom Hausé seine Kunden mit Vokal- und Instrumentalmusik unterhält, und sie nehmen dann die Erfrischungen bey ihm, welche er hat. —

Diese Spekulation, die auf alle Fälle sehr viel Vortheil bringt, fing in der ersten Zeit der Revolution an. Seit der Periode hat man andere Spekulationen, welche der Luxus der Zeiten hervor brachte, innerhalb dieses Pallastes gemacht; Von zweyen derselben, die jetzt recht im Gange und von einer ganz eigenen Art sind, muß ich etwas erwähnen. Die eine Unternehmung ist nämlich das *cabinet de decrotteur*; die Kunst, die Schuhe zu schwärzen, ist hier dann zu solch' einer Vollkommenheit gebracht, daß man wirklich bis dahin in diesem Lande keine Idee davon hatte.

Vor wenigen Jahren war es gewöhnlich, in Paris zu sehen, wie Räthe, Abbés, Officiere und Petitmaiters, jeder Art, ganz angezogen, nämlich den Hut unterm Arm, den Degen an der Seite, und mit einem Haarbeutel, auf offener Straße standen, und den einen Fuß auf dem Stuhle hielten, indeß ein gemeiner Savoyarde oder Auvergneser ihre Schuhe mit einer groben

Mischung von Lampenruß und ranzigtem Oel reinigte. Heut zu Tage treiben die Decrotteurs oder Schuhschwärzer ihr Gewerbe noch auf dem *pont neuf* und in andern Theilen der Stadt; indeß ist jetzt als eine Verfeinerung der Kunst an jedem der Haupteingänge des *Palais du Tribunat*, ein *Cabinet de decrotteur* oder kleines Zimmer angelegt, wo man eingeladen wird, sich zu setzen, und einem die Zeitungen des Tages zum Lesen angeboten werden.

Der Künstler reinigt zuerst mit gehöriger Sorgfalt und Schnelligkeit die Stiefel oder Schuhe von allem Schmutz mittelst eines Schwammes, den er von Zeit zu Zeit in Wasser taucht; hierauf überstreicht er sie mit verschiedenen Pinseln von mancherley Größe, welche denen eines Mahlers ähnlich sind, mit einem schwarzen Firniß, der beynahe dem von Japan im Glanz gleich kommt. Er treibt dieß ganze Geschäft mit so vielem Ernst und solcher Wichtigkeit, daß man sich kaum des Lachens enthalten kann. Indeß nach dem bekannten Sprichwort ist es nicht der Kunde, welcher sich der Fröhlichkeit überlassen sollte, sondern der Künstler. Obgleich der Preis, den er fordert, weit höher ist, als der der übrigen Professoren dieser Kunst, so findet man sein Cabinet doch sel-

ten vom Morgen bis gegen Abend leer; und aus einer ganz einfachen Rechnung ergiebt sich, daß sein Pinsel mehr einträgt, als der von einigen guten Mahlern der neuen französischen Schule.

In Ansehung der zweyten Spekulation sollte man denken, jedermann, der eine Nase hätte, würde darauf gefallen seyn; allein, wenn man die Sache reiflicher überlegt, so ist man geneigt zu glauben, daß der Urheber der Unternehmung ein einigermaßen gelehrter, mit der alten Geschichte bekannter Mann gewesen ist. Ohne Zweifel hat er den Wink von Vespasian benutzt. So wie jener Kaiser sich nicht schämte, den Urin der Bürger von Rom zu einer Quelle seiner Einnahme zu machen, so urtheilte dieser gelehrte Angeber ganz richtig, daß er ohne Schande und Vorwürfe an einem Orte von solchem Zulauf, als das Palais *du Tribunat* ist, leicht eine kleine Taxe von den Parisern erheben könne, wenn er für eine Bequemlichkeit Sorge trüge, welche Aehnlichkeit mit der obigen hat. Seine richtige Ansicht der Sache hat ihn auch nicht schlecht belohnt; denn er zieht eine Einnahme von 12000 Franken oder 500 Pfund Sterling von seinen *Cabinets d'aisance*.

Seitdem das alte Theater François im Faux-bourg St. Germain, welches jetzt durch Feuer auf-

aufgegangen ist, politischer Ursachen wegen verschlossen wurde, schlugen Melpomene und Thalia in dem südwestlichen Eckgebäude des *Palais du Tribunat* ihren Sitz auf; und in der nordwestlichen Ecke ist ein anderes Theater, nur in einem kleinern Maaßstabe, wo Momus herrscht, so daß jemand, der in ernsthafter, oder vergnügter Laune seyn mag, ohne selbst aus den bedeckten Gängen zu gehen, für diese Stimmung etwas Befriedigendes hier findet; denn die Tragödie, Comödie und Farce sind zusammen im Bezirk dieses merkwürdigen Gebäudes.

Um alle Bequemlichkeiten des *Palais du Tribunat* aufzuzählen, ist es hinlänglich, zu bemerken, daß fast jeder natürliche oder künstliche Mangel, fast jedes Verlangen von der gröbern oder feinern Art an diesem Ort befriedigt werden kann; denn während der verschwenderische Wüstling sich dem asiatischen Luxus überläßt, geht der sparsame Wollüstling auch nicht unbefriedigt davon.

Da das *Palais du Tribunat* in der Mitte von Paris befindlich ist, so hat man es passend mit einem Kloak des Lasters verglichen, von dessen ansteckender Wirkung die bürgerliche Gesellschaft die größten Uebel zu befürchten hätte, wären nicht die schändlichen Scenen der Hauptstadt

hier in einen Punkt vereinigt. Mercier führt es ebenfalls als besonders bemerkungswerth an, daß, seitdem dieß Gebäude das große Theater geworden ist, wo Schwelgerey im Essen und Ausschweifungen unter jeder Gestalt und im höchsten Grade getrieben werden, so sind einige andere Theile der Stadt gleichsam gereinigt, durch die Anhäufung der Laster in ihrem Mittelpunkte.

Ich will nicht behaupten, daß diese Versicherung genau richtig seyn mag; indeß ist es doch gewiß, daß das *Palais du Tribunat* der Strudel aller Zerstreuung ist, worin viele junge Leute verschlungen werden. Wie sich dieß sehr natürlich ereignen kann, will ich suchen Ihnen kurz auseinander zu setzen und damit den Brief schließen.

Ein junger Franzose kommt ganz fremd aus den Provinzen nach Paris; er wünscht sich nach der Mode zu kleiden, eilt daher ins *Palais du Tribunat*, wo er dann gleich fertige Kleider jeder Art im untern Geschoß findet; da er großen Appetit hat, speiset er bey einem Restaurateur im ersten Stockwerk; nach dem Mittagessen geht er, vielleicht blos aus Neugierde, wenn er nicht von jemandem ins Netz gelockt ist, der auf unerfahrne junge Leute Jagd macht, in ein öffentliches Spielzimmer, welches sich in demselben Stockwerk bey

findet. Da ihm das Glück nicht hold ist, geht er fort, allein in dem Augenblick trift er auf dem obern Platz der Treppe eine reizende Schöne, die gleich Virgil's Galatea flieht, um verfolgt zu werden, und der unerfahrne junge Mensch befindet sich, nachdem er noch eine Treppe hinauf, in den zweiten Stock, gegangen ist, in einem Bordel. Nachdem er hier gesättigt ist, läßt er sich nochmals verleiten, an den Spieltisch zu gehen und verliert alles Geld, so, daß er im Entresol seine Uhr verpfänden muß*), ehe er sich nur ein Zimmer oben unterm Dache miethen kann.

In welcher andern Stadt Europens findet man alles dieses beysammen? In wenigen Minuten ist man hier unter demselben Dache von Kopf bis zu Fuße so treflich gekleidet, als wenn einem die ersten Kaufleute von London zu Befehl gewesen wären; und gleich darauf, ohne den Fuß auf die Straße zu setzen, ist man eben so vollkommen wieder ausgeplündert, als wäre man einer Räuberbande in die Hände gefallen.

*) Nach den Erinnerungen aus Paris von Kotzebue, befindet sich auch daselbst im Erdgeschoß ein Laden, wo man alle Arten Gewehre verkauft, womit ein solcher Unglücklicher sein Leben sogleich endigen kann.

Diesen Stall des Augias zu reinigen, wäre allerdings eine herkulische Arbeit. In dieser Absicht schlug Merlin von Douay, als er Polizeyminister war, vor, man möchte alle Gebäude des ehemaligen Palais Royal in Barracken verwandeln lassen. Dieß hieß das Uebel bey der Wurzel ausrotten. Allein, dieß kühne Projekt ward wahrscheinlich deßhalb verworfen, weil die Ausführung in jenen kritischen Zeiten die lasterhaften Pariser zum Aufstand hätte bringen können.

Zwanzigster Brief.

Paris, den 20ten Nov. 1801.

Eins von den Privatvergnügungen, welches hier sehr mode ist, und als eine Art von Vorrang im *savoir vivre* heut zu Tage angesehen wird, besteht in einem nächtlichen Mahle, welches den unbedeutenden Namen eines

Thées

führt.

Ein Fremder würde vermuthlich glauben, man hätte ihn zum Thee eingeladen, wenn er ein Billet wie folgendes erhielte:

„*Madame R— prie Monsieur B— de lui*
„*faire l'honneur de venir au thé qu'elle*
„*doit donner le 5. de ce mois.*“

Ich sah wenigstens eine ähnliche Einladung, die ich erhielt, so an, und wollte mich eben entschuldigen lassen, als ich hörte, daß ein *Thé* eine Art Abendgesellschaft sey, die gewöhnlich nach den Vorstellungen in den vornehmsten Theatern anfinge und worin kräftige Erfrischungen gegeben würden.

Als ich daher neulich aus der Oper kam, begab ich mich nach der Wohnung der Dame, die mich eingeladen hatte, und traf dort um Mitternacht ein, welches grade die rechte Stunde war. Wie gewöhnlich waren Spieltische dort, allein, nur für diejenigen, die selbst Lust zum spielen hatten; denn da diese Dame nicht nöthig hatte, aus den Karten ein Finanzmittel zu machen, so bekümmerte sie sich wenig oder gar nicht um die Kartentische. Sie war selbst eine sehr angenehme geistreiche Frau und hatte eine Menge Personen beiderley Geschlechts von ihrem eigenen Gepräge eingeladen, so, daß die Unterhaltung mit ungemeiner Lebhaftigkeit bis nach ein Uhr währte, da Thee und Kaffee herum gegeben wurde. Hierauf folgten Gelee, kleine Pasteten, mehrerley Arten Fleisch, in der Art eines kalten Abend-

essens und verschiedene Sorten Weine und Liqueure. Doch kann nach der Meynung einiger pariser Sybarithen kein Thee vollkommen seyn, wenn nicht etwas hinzu kommt, welches man hier für eine völlige Nachahmung der modischen Bewirthung in England hält. Dieß ist heißer Punsch.

Unmöglich konnte ich es der aufgeweckten einnehmenden Frau vom Hause abschlagen, ihren Punsch zu kosten, und um mir als einem Engländer eine Ehre zu erweisen, reichte sie mir ein Glas voll, welches dreymal so viel wie gewöhnlich enthielt. Da ich grade kein großer Freund vom Punsch bin, so hätte ich gern die Ehre, ihre Gesundheit in einem so reichlich gefüllten Glase zu trinken, einem andern überlassen, weil ich befürchtete, das Getränk sey eben so schlecht, als der Punsch, welchen ich einige Abende vorher in einem der besten Kaffeehäuser von Paris getrunken hatte. Dieser war nämlich ein Gemisch von neuem Rum, welches mich an ein ähnliches Getränk, das in Neu-England destillirt wird, erinnerte, gesäuert mit verfaulten Citronen, süß gemacht mit *sirop capillaire* und wozu eine große Quantität Wasser gethan war. Der Punsch meiner Wirthin hingegen war aus den besten Bestandtheilen und nach dem wahren Maaßstabe gemacht; mit

einem Worte, es war ächter Frauenzimmerpunsch, das ist, heiß, süß, sauer und stark. Er war in Theekannen von schönem Porzellan vertheilt, die ihn nicht nur länger warm hielten, sondern auch ungemein gut dazu eingerichtet waren, ihn auszugießen, ohne etwas zu verschütten. So endigte die Bewirthung.

Um halb drey Uhr schied man aus einander und ich ging mit aufrichtigem Bedauern über die veränderte Lebensart der Pariser nach Hause.

Vor der Revolution war die modische Stunde des Mittagessens drey oder spätestens vier: die öffentlichen Vergnügungen begannen früh; der Vorhang in der großen französischen Oper ward ein Viertel auf sechs Uhr aufgezogen. Jetzt isset der Tagelöhner um zwey Uhr zu Mittag, der Ladenhändler um drey; der Officiant um vier; der reiche Emporkömmling, der Geldmäkler, der Stockspieler, der Lieferant um fünf Uhr; der Banquier, der Gesetzgeber, der Staatsrath um sechs, und die Minister im ganzen genommen, um sieben, ja nicht selten um acht.

Ehemals, da die Oper und die andern besten Schauspiele um neun oder ein Viertel auf zehn Uhr aus waren, setzten sich vornehme Leute um zehn oder halb eilf Uhr zum Abendessen nieder;

und jemand, der viel ausging und gute Gesellschaften besuchte, konnte sich ungefähr um Mitternacht zur Ruhe legen. In drey Vierteln der Pariser Häuser weiß man jetzt nichts mehr von einem Abendessen, außer wenn Ball gegeben wird, und da ist denn durchgehends nur ein Zugreifen ohne alle Ordnung. Dieß ist vermuthlich eine Ursache, warum ein nahrhaftes Frühstück so sehr mode ist.

„*Déjeuners froids et chauds* ist eine Aufschrift, die jetzt allgemein an einem pariser Caffeehause steht, außer dem *Thé à l'Anglaise*, *Café à la crême*, *Limonade etc.*“ Feste Speisen sind hier der Zeit Geschmack. Zwey Damen, die sich eines Morgens sehr artig zum Frühstück in meiner Wohnung einluden, wollten das oberste zu unterst kehren, als sie sahen, daß ich ihnen nichts weiter als Thee, Kaffee und Chokolade vorsetzte. Ich mußte sogleich ein kaltes Huhn, Schinken, Austern, weißen Wein u. s. w. holen lassen. Ich wunderte mich gar nicht, daß diese Französinnen so kraftvoll und stark sind. Im Appetit würden sie es mit einem englischen Pflüger aufnehmen, der eben einen Acker gutes Land mit leerem Magen aufgeackert hat.

Ob man nun gleich einen Thee für einen Stellvertreter eines Abendessens ansehen kann, so

ist er doch, was das Angenehme betrift, nicht mit einem *petit souper* zu vergleichen. Wenn man einmal zu Abend essen muß, (ob ich gleich kein Liebhaber von regelmäßigen Soupers bin), so waren diese Abendessen ganz nach meinem Geschmack. Eine auserlesene Anzahl zusammen passender Personen versammelte sich um zehn Uhr nach der Oper, und brachte ein paar Stunden auf eine vernünftige Art hin. Zuweilen bestand ein *petit souper* blos aus einem *tête à tête*, manchmal aus vieren oder noch mehrern Personen. Es herrschte dabey gewöhnlich nicht nur viel Aufgeweckheit, sondern auch eine gewisse Herzensergießung, welche die Unterhaltung so sehr belebte, daß eine solche Parthie das Vollkommenste war, was der gesellschaftliche Verkehr kennt, nämlich „*the feast of reason and the flow of Soul.*“ (Das Fest der Vernunft und die Ergießung des Herzens.)

Unter der königlichen Regierung hatte Niemand eine öffentliche Bedienung, vom Staatsminister bis zum Schreiber, der nicht darauf dachte, sich für die Morgenarbeiten durch ein *petit souper* schadlos zu halten: ob gleich diese kleinen Abendmahlzeiten späterhin bis auf eine ungemeine Höhe üppiger Ausschweifung getrieben wurden. Was aber den verfeinerten, obgleich ein

wenig mit Lüderlichkeit verbundenen Luxus anlangt, so verdunkelt Herr Beckford, einer meiner Landsleute, in Paris, alle *bon vivans* in der Sonderbarkeit des Einfalles.

Da er ein sehr großes Vermögen besaß und es nach seinem Sinne genießen wollte, kaufte er in Paris ein prächtiges, jedoch nur nach einem kleinern Maaßstabe gebauetes Haus, wo alles, worauf der verfeinerte Luxus einen nur bringen konnte, vereinigt war.

Folgende Nachricht rührt von einem seiner Freunde her, welcher ein Augenzeuge seiner Lebensart war.

Herr Beckford hatte es sich zum Gesetz gemacht, seinen Sinnen den höchsten Genuß zu verschaffen, dessen sie fähig waren. Eine ausgesuchte Tafel, duftende Zimmer, der Zauber der Musik und der Mahlerey, kurz, das allerreizendste, was Natur und Kunst vereinigt nur hervor bringen können, schmeichelte nach der Reihe seinen Augen, seinem Geschmack, seinem Geruch, seinem Ohr und seinem Gefühl.

In einem prächtigen Saal, wohin er mich führte, sagt jener Freund, waren sechs junge, auf eine außerordentliche Art angezogene Schönheiten, deren Personen mir beym ersten Anblick nicht un-

bekannt schienen; ich glaubte ihre Gesichter mehr als einmal gesehen zu haben, und wollte sie daher anreden, als Herr Beckford über meinen Irrthum lächelte und mir die Ursache desselben erklärte.

„In meinen Liebschaften, sagte er, hab ich einen besondern Geschmack. Die größte Schönheit von Cirkassien würde in meinen Augen keinen Reiz haben, gliche sie nicht einem Gemählde von einer Frau, welche in der Vorzeit berühmt war; und so wie man großen Werth auf ein Miniatürgemählde legt, welches die Züge einer Geliebten treu darstellet, so schätze ich die meinigen blos in dem Maaße als sie alten Bildnissen ähnlich sehen."

Dieser Idee zu Folge, fuhr Herr Beckford fort, hab' ich den Oberaufseher meiner Vergnügungen mit auserlesenen Portraits und Kupferstichen, welche nach Originalien kopirt sind, durch ganz Europa reisen lassen. Er ist in seinen Nachsuchungen glücklich gewesen, wie Sie sehen, da Sie selbst die Frauenzimmer zu kennen glauben, ob Sie sie schon nie vorher gesehen haben; indeß sind Ihnen ohne Zweifel deren ähnliche Portraits vorgekommen. Der Anzug muß Sie noch mehr in Ihrem Irrthum bestärkt haben: sie tragen alle die Kleidung der Personen, welche sie vorstellen;

denn ich wünsche, daß ihre ganze Person mahlerisch seyn möge. Auf diese Art bin ich einige Jahrhunderte zurück gegangen, und befinde mich im Besitz von Schönheiten, welche die Zeit sehr von mir entfernt hat."

Das Abendessen war aufgetragen. Herr Beckford setzte sich zwischen Maria, Königin von Schottland und Anna Bullein. Ich, schließt der Erzähler, nahm meinen Platz ihm gegenüber, und hatte neben mir die *Ninon de l'Enclos* und die *Gabrielle d'Estrées*. Auch die schöne Rosamond und Eleonora Gwynn waren in der Gesellschaft; aber oben an der Tafel stand ein lediger Armstuhl unter einem Thronhimmel, der für Cleopatra bestimmt war, die aus Egypten verschrieben war, und deren Ankunft Herr Beckford stündlich erwartete.

Ein und zwanzigster Brief.

Paris, den 21ten Novbr. 1801.

So oft man nun auch in England von der ausserordentlichen Menge von Orten der öffentlichen Unterhaltung, die in Paris sind, hört, so haben doch dort wenige, wenn nur jemand, einen Begriff, daß es deren hier wirklich so sehr viele, zu-

mal in dem jetzigen Augenblick, giebt. Doch, selbst im Jahre 1799, in der nämlichen Zeit, wo man durchgehends im Parlament versicherte, Frankreich sey außer Stande, die nothwendigen Hülfsmittel aufzubringen, um den Krieg fortzusetzen, und würde folglich gezwungen seyn, nicht nur seine weitere Vergrößerungsprojekte aufzugeben, sondern sogar sich in seine alten Gränzen zurück zu ziehen, waren zu Paris und in seiner Nachbarschaft nicht weniger als siebenzig

Oeffentliche Unterhaltungs-Orte verschiedener Art.

Zur Zeit der königlichen Regierung hatte man von einer solchen Anzahl gar keinen Begriff. Diese fast unglaubliche Abwechselung von Vergnügungen ist wahrlich ein Phönomen, mitten in einem Kriege, welcher in Hinsicht des Geldaufwandes und der Menge Menschen, die darin umgekommen sind, seines gleichen nicht hat. Es dient dieß zum Beweise, daß, so groß das Elend des ganzen Staats auch gewesen seyn mag, wenigstens ein großer Prunk mit dem Privatreichthum getrieben wurde. Ich habe wirklich gehört, daß in jener benannten Periode, der Geist der Gleichgültigkeit, der Verschwendung und der Zer-

streuung sich durch jede Klasse Menschen zu verbreiten geschienen habe. Unter allen Arten von Leuten, sie mochten im höchsten Glück seyn oder nicht, traf man auf gleiche Weise den Durst nach Gewinn und den Mangel an Sparsamkeit an. Diejenigen, welche alles anwandten, um Reichthümer zu erlangen, verschwendeten sie auch eben so wieder.

Kein menschliches Wesen auf der Erde liebt so die Zerstreuung als die Pariser. So wie die Römer, sind sie zufrieden, wenn sie *panem et circenses* haben; ein Franzose würde dieß durch *spectacles et de quoi manger* übersetzen. Die Franzosen mögen nun auch in Ansehung politischer Gegenstände noch so verschiedener Meynung seyn, so herrscht wenigstens in der Republik in Hinsicht des Vergnügens, Einheit und Untheilbarkeit. In den Zeiten des höchsten Mangels gingen viele Personen ohne zu Mittag gegessen zu haben ins Schauspiel, und aßen, was sie noch von übrig gelassenen Speisen bekommen konnten; sie trösteten sich hiebey mit dem Gedanken, den Abend vergnügt hingebracht und zugleich zu Hause die Kosten von Feuer und Licht erspart zu haben.

Jemand, worauf ich mich verlassen konnte, theilte mir folgende Liste von öffentlichen Orten des Vergnügens mit, die ich hier Ihretwegen abgeschrieben habe; nnd so weit sie geht, kann ich, weil ich selbst darauf Achtung gegeben habe, ihre Genauigkeit bestätigen. Ob sie gleich nicht so viele enthält, als deren hier vor zwey Jahren waren, so werden Sie doch dadurch die Heftigkeit der Pariser nach dem Schall des Vergnügens zu laufen, beurtheilen können. Wenige dieser Orte sind geschlossen, ausgenommen im Winter; und neue kommen immer an die Stelle derer, welche zuletzt aufgehört haben. Indeß will ich, um die Sache deutlicher zu machen, den Buchstaben S denjenigen beyfügen, welche hauptsächlich zur Unterhaltung im Sommer bestimmt sind.

1. *Theatre des Arts, Rue de la Loi.*
2. — *François, Rue de la Loi.*
3. — *Feydeau, Rue Feydeau.*
4. — *Louvois, Rue de Louvois.*
5. — *Favast*, jetzt *Opera Buffa.*
6. — *de la Poste St. Martin.*
7. — *de la Societé Olympique*, (sonst *Opera Buffa.*)
8. — *du Vaudeville, Rue de Chartres.*
9. — *Montansier, Palais du Tribunat.*

10. *Theatre de l'Ambigu Comique, Boulevard du Temple.*

11. — *de la Gaieté, Boulevard du Temple.*

12. — *des Jeunes Artiſtes, Boulevard St. Martin.*

13. — *des Jeunes Elèves, Rue de Thionville.*

14. — *des Delaſſemens Comiques, Boulevard du Temple.*

15. — *ſans Prétenſion, Boulevard du Temple.*

16. — *du Marais, Rue Culture St. Cathérine.*

17. — *de la Cité, vis-à vis le Palais de Juſtice.*

18. — *des Victoires, Rue du Bacq.*

19. — *de Molière, Rue St. Martin.*

20. — *de l'Eſtrapade.*

21. — *de Mareux, Rue St. Antoine.*

22. — *des Auveugles, Rue St. Denis.*

23. — *de la Rue St. Jean de Beauvais.*

24. *Bal masqué de l'Opera, Rue de la Loi.*

25. — — *de l'Opera Buffa, Rue de la Victoire.*

26. *Bal du Sallon des Etrangers, Rue Grange Batelière.*

27. *Bal de l'Hôtel de Salm, Rue de Lille, Fauxbourg St. Germain.*

28. — *de la Rue Michaudière.*

29. *Soirées amusantes de l'Hôtel Longueville, Place du Carrousel.*

30. *Veillées de la Cité, vis-à-vis le Palais de Justice.*

31. *Phantasmagorie de Robertson, Cour des Capucines.*

32. *Ranelagh au bois de Boulogne.*

34. *Tivoli, Rue de Clichy.* S.

35. *Frascati, Rue de la Loi.* S.

36. *Idalie.* S.

37. *Hameau de Chantilly, aux Champs Elysées.*

38. *Paphos, Boulevard du Temple.*

39. *Vaux hall d'hiver.*

40. — — *d'été.* S.

41. — — *à Mousseaux.* S.

42. — — *à St. Cloud.* S.

43. — — *au petit Trianon.* S.

44. *Jardin de l'hôtel Biron, Rue de Varenne.* S.

45. — *Thélusson, Chaussée d'antin.* S.

46. — *Marboeuf, Grille de Chaillot.* S.

47. — *de l'hôtel d'Orsay.* S.

48. *Fetes champêtres de Bagatelle.* S.

49. *La muette, à l'entrée du Bois de Boulogne.*

50. *Coliſée, au Parc des Sablons.* ☉.

51. *Amphitéatre d'équitation de Franconi aux Capucins.*

52. *Panoráma, même lieu.*

53. *Exhibition de Curtius, Boulevard du Temple.*

54. *Expériences phyſiques, au Palais du Tribunat.*

55. *La chaumière, aux nouveaux Boulevards.*

56. *Cabinet de demonſtration de Phyſiologie et de Pathologie, au Palais du Tribunat No. 38 au premier.*

Obgleich vor der Revolution der Geſchmack an dramatiſchen Stücken ſich ſehr verbreitet hatte, ſo waren in Paris doch nur drey Hauptthea-ter, außer der *Opera buffa*, die im Jahr 1788 eingeführt wurde. Dieß waren nämlich die *Opera*, *les françois* und *les Italiens*, welche mit ſechs ſchlechtern, die die *petits ſpectacles* hießen, die Zahl aller Theater auf zehn brachten. Die geringern Schauſpielhäuſer wurden ohne Unterlaß in ihrer Laufbahn durch die der *Comédie françoiſe* zugeſtandenen Privilegien gehemmt, indem jene Geſellſchaft ſich allein des Rechts zu erfreuen hat-

re, die ausgesuchtesten Stücke zu spielen; auch stand ihr das Recht der Censur zu und sie übte dieß zu Zeiten auf die despotischste Art aus. Die Autoren, welche sich immer in Streit mit den Komödianten befanden, indem diese ihnen Gesetze vorschrieben, suchten, allein vergeblich, um die Eröfnung eines zweyten französischen Theaters nach. Die Revolution trat jetzt ein, und dann ward dekretirt, daß die Anzahl der Theater nicht bestimmt seyn sollte. Es wurden daher eine große Menge neue eröffnet; allein, da das Anziehende der Neuheit die Liebhaber vertheilte, so entsprach die Zahl der Zuschauer nicht immer der Erwartung der Unternehmer, und die Einnahmen, welche daher unter so viele vertheilt werden mußten, konnten nicht mehr zureichen, um jedes Etablissement dieser Art aufrecht zu erhalten. Die Folge davon war dann, daß mehrere derselben bald bankerutt machten. —

Innerhalb zweyer Jahre sind drey Theater vom ersten und zweyten Range, durch Feuer zu Grunde gegangen; indeß findet man doch über zwanzig jeden Abend offen, und außerdem mehrere Verbindungen, welche sich den Namen *artistes amateurs* beilegen.

Mitten unter diesem falschen Glanze von dra-

matischem Reichthum, haben die besten Theater nach und nach abgenommen und sind endlich ganz eingegangen. Es ist meine Absicht nicht, die Ursachen davon in den Fehlern bey der Verwaltung zu suchen; indeß ist die Sache selbst bekannt. Die Theater *Favart* und *Feydeau*, auf welchen hauptsächlich komische Opern gegeben wurden, mußten endlich ihre Talente vereinigen; und dieser Schimpf ist keinem von den schlechtern Theatern widerfahren, wo Schauspieler von einer niedern Klasse ihren glücklichen Erfolg durch eine Sammlung von rohern Scenen und einer nicht so feinen Sprache sicherten.

Jetzt scheint die Regierung diese Abnahme der Hauptttheater in ernsthafte Ueberlegung genommen zu haben.

Es ist, wie ich höre, auf gleiche Art zu fürchten, daß sie sich zu viel oder zu wenig um den Fortgang bekümmern wird. Bis dahin waren die Personen, welchen die schwierige Arbeit, die schon sinkenden Theater vom ersten Range aufrecht zu erhalten, aufgetragen war, so vernünftig gewesen, ihre Maaßregeln nur auf versöhnende zu beschränken; allein, seit kurzem heißt es, die Bühne solle wieder den ehemaligen Einschränkungen unterworfen werden. Den Vortheil, welcher sowohl für

die Kunst, als auch für das Publikum, durch den Wetteifer der Theater erwächst, ziehet man wieder in Zweifel, und manche gehen so weit, daß sie versichern, daß, wenn man einige wenige Mißbräuche ausnähme, die Direction der *Gentil-hommes de la Chambre* außerordentlich gut gewesen sey: die einzige Schwierigkeit scheint daher darin zu liegen, diese alten Herren wieder zu finden, wenn nämlich einer davon noch am Leben ist, um ihnen den dramatischen Scepter wieder zu geben.*)

Die durch die Revolution eingeführte Freyheit ist ohne Zweifel in vielen Rücksichten gemißbraucht, und vielleicht gar zu sehr, in Hinsicht der Orte des öffentlichen Vergnügens. Soll sie indeß deßwegen für das Theater ganz verloren gehen? Muß man nun deßhalb in der entgegengesetzten Richtung zu weit gehen, und zu willkührlichen Maaßregeln seine Zuflucht nehmen, die eben

*) Unter der königlichen Regierung standen nämlich die Theater unter der Oberaufsicht der gentil-hommes de la Chambre; aber beym Anfange der Regierung des Directorii kamen sie unter den Minister des Innern zu stehen, in dessen Departement sie seitdem geblieben sind. Seit kurzem versichert man aber, daß jedes unter der Direction eines Pallastpräfekten stehen soll.

so von denen, welchen die Ausführung derselben anvertrauet ist, gemißbraucht werden können?

Die ganz unbestimmte Zahl der Theater mag wohl eine Sache seyn, deren sich die Regierung anzunehmen hat. Allein, wie mich dünkt, ist die Freyheit für diejenigen Theater, welche einmal zur Aufführung von allen Stücken, die ausgenommen, welche den guten Sitten nachtheilig werden können, bestimmt sind, ein heilsamer und unbestreitbarer Grundsatz. Auf solche Art ist nämlich die französische Oper nicht mehr in die bisherige enge Sphäre eingezwängt, und dadurch größtentheils eine Veränderung in Ansehung der Musik bewirkt, worüber sich alle Leute von Geschmack freuen müssen, weil so der harmonische Reichthum Italiens auf jenes Theater eingeführt wird. Hiedurch sind gleichfalls auf die Bühnen vom zweyten und dritten Range solche Stücke gekommen, denen es weder an Regularität, noch an Verbindung, Vorstellung und Dekoration fehlt. Des obigen Grundsatzes bedurfte es längst vor der Revolution, wo der unabhängige Geist dramatischer Schriftsteller durch die Hindernisse von Seiten einer Art privilegirter Schauspieler gefesselt wurde, welche ihnen durch unartige Verweigerungen den Muth benahmen, oder durch ungerechten Vorzug Mißver-

gnügen erweckten. Daher kam das alte Sprichwort in Frankreich, daß, wenn ein Autor ein gutes Stück verfertigt hatte, seine Arbeit nur halb zu Stande gebracht war; dieß war auch richtig, indem die schwierigere Hälfte, daß nämlich das Stück gelesen und vorgestellt wurde, noch übrig blieb.

Es kommt gewiß der Regierung zu, die Menge der Schauspielhäuser einzuschränken; indeß, nicht durch Privilegien, welche durch Gunst zugestanden, oder vielleicht für Geld ertheilt werden. Wenn man den Geschmack, den das Publikum am Theater hat, kennet, so sollte man zuerst die Volksmenge in Betracht ziehen, indem von ihr doch sowohl das Geld, als die Zuschauer kommen. Es würde leicht seyn, nach der Volksmenge der Hauptstadt, die Zahl der Theater, welche sie haben müßte, zu bestimmen. Die Theater würden dann beständig gehörig besucht, und die Eigenthümer, Autoren, Schauspieler und alle bey ihrem guten Fortgang interessirten Personen wären gegen die Folgen des Mislingens gesichert, und das wahre Interesse der Kunst würde ebenfalls befördert. Kurz, weder völlige Unabhängigkeit, noch ausschließliches Privilegium sollte die Oberhand haben; sondern ein Mittelweg festgesetzt werden,

um das Schicksal jener großen Etablissements sicher zu stellen, welche, indem sie zur allgemeinen Unterhaltung dienen, einen verhältnißmäßigen Einfluß auf die Moralität der Nation haben.

Ich bin nach und nach zu diesen verschiedenen Bemerkungen geleitet worden, nicht nur durch die Untersuchung der Abnahme einiger der besten Theater, sondern auch durch die Ueberzeugung, daß ihr allgemeines Princip sich auf jede andere Hauptstadt von Europa anwenden läßt. Was giebt es z. B. dummeres, als daß in den Hundestagen, wo man des Platzes und der Luft so sehr bedarf, die Liebhaber von dramatischen Stücken in London in das kleine Theater von *Hay macket* eingezwängt, und ein Jahr nach dem andern geschmort werden, wie in einem Schwitzzimmer in einem Bade, weil man vor funfzig Jahren unüberlegterweise, ein ausschließliches Privilegium ertheilt hat?

Die Schauspielhäuser sind diesen Winter im ganzen sehr gut besucht worden, zumal die besten; indeß hat in Paris jeder Stand nicht grade sein Theater, wie dieß beim Ball der Fall ist. Es giebt eine Mischung von Gesellschaft von den Schauspielhäusern auf den Boulevards an, bis zu denen vom ersten und zweyten Rang. Ehemals

gingen die niedern Klassen Leute blos in die erstern; jetzt besuchen sie die letztern. Die Vermehrung des Lohnes hat den Arbeitsmann in Stand gesetzt, seinem Hange eine Art Luxus zuzugestehen; und nach einer Art von Instinkt wirft er von Zeit zu Zeit einen Blick auf jene Scenen, von welchen er nur sonst vom Hörensagen einen unvollkommnen Begriff hatte.

Wenn jemand jetzt ein neues oder ein Lieblingsstück zu sehen wünscht, darf er es nicht versäumen, sich zu gehöriger Zeit eines guten Platzes zu versichern; denn bey solchen Gelegenheiten ist das Haus voll, lange vorher ehe der Vorhang aufgezogen wird. In Betreff des Nehmens der Stellen in der Art, wie es in England geschieht, so ist dort solch eine Einrichtung nicht zu treffen, außer man nimmt eine ganze Loge, welches indeß theuer ist. In diesem Falle bezahlt man sie, wenn sie bestellt wird; und dann wird sie auch den ganzen Abend oder bis man oder die Gesellschaft kommt, verschlossen gehalten. *)

*) Außer den Logen, welche für die Staabsofficiers der Stadt Paris aufgehoben werden, so wie auch für die, welche an der Spitze der Polizey stehen, die für ihre Person freyen Zutritt in alle Theater haben, wenn sie ihre elfenbeinerne Karte vorweisen, giebt es

Bey allen Theatern von Paris wird man buchstäblich draußen vor dem Hause so lange zurück gehalten, bis man für sein Geld ein Billet durch eine in der äußern Mauer angebrachte Oeffnung erhalten hat. Wenige Schritte von der Thüre der Hauptheater befinden sich zwey Einnehmerbureaus, welche nicht eher geöfnet werden, bis die Personen, welche hinein zu gehen wünschen, lange Reihen bilden, die von dem bedeckten Gang an bis in die Straßen gehen, und wo von immer zwey neben einander sich jenen nähern. Eine Schildwache, welche beständig an der Oeffnung steht, wiederholt ihre Wünsche an den Einnehmer; und bemüht sich, auf eine höfliche Art, daß sie gleich befriedigt werden. Andere Schildwachen stehen dort, zur Erhaltung der Ruhe, unter der unmittelbaren Aufsicht des Officiers, der die Acht hat, daß ein jeder die Richtung nimmt, um Billets zu erhalten. Es ist indeß nichts ungewöhnliches, daß Aufkäufer sich eine gewisse Anzahl verschaffen, zumal bey einer Vorstellung eines neuen oder Lieblingsstückes, und sie insgeheim um einen sehr hohen Preis anbieten; viele Personen

noch in jedem Schauspielhause eine für den Minister des öffentlichen Unterrichts bestimmte Loge.

Bezahlen diesen noch lieber, als hinten in die Reihen zu kommen.

Den Weg, welchen ich immer einschlage, um diese unangenehme Nothwendigkeit zu vermeiden, empfehle ich Ihnen als sehr einfach, der Ihnen manche Unannehmlichkeit in Ansehung des Schauspieles ersparen wird. Nachdem ich mich nämlich vorläufig erkundigt habe, welches Schauspielhaus grade am meisten der Mühe werth ist, zu sehen, so lasse ich durch meinen Lohnbedienten, während des Mittagsessens, oder wenn ich ihn selbst nöthig habe, lässet er mir durch einen Commissionair eine Anzahl Billets holen, so, daß wenn ich ins Theater komme, ich nur hinein zu gehen und mich auf die vortheilhafteste Art zu setzen brauche.

Es ist sehr gescheut eingerichtet, daß die Bureaus der Einnehmer nicht innerhalb des Theaters sind, wie dieß bey uns der Fall ist. Auf diese Art bleibt der Eingang immer frey, so groß die Menge Menschen auch immer seyn mag; und jenes heftige Zerarbeiten, und das gewaltige Drücken, wodurch bey uns viele Menschen umgekommen sind, werden wirklich vermieden. Sie finden hier nicht, daß bey einem Theater in Paris der halbe Preis angenommen wird; indeß giebt es in den verschiedenen Theilen des Schauspielhauses so

genannte *bureaux de supplément*, wo, wenn Sie aus einem Theil desselben in einen andern gehen wollen, Ihre Contremarke ausgewechselt wird, wenn Sie den Unterschied des Ranges darauf bezahlen.

Nichts kann besser eingerichtet seyn, als die jetzige Polizey im Innern und außerhalb der Theater von Paris. Man wird nicht, wie dieß sonst der Fall war, durch die Gegenwart von Grenadieren mit schwarzen Schnurrbärten geschreckt, welche die verschiedenen Theile des Schauspielhauses besetzt hielten, so wie auch durch ihre unbiegsame harte Mine, welche die Zuschauer so in Furcht setzte, daß sie ihre Gefühle unterdrückten. Jetzt gebietet kein Fuselier mit aufgepflanztem Bayonet und geladenem Gewehr dem Publiko der Parterre, daß in diesem oder jenem Sitz so viele Personen Platz finden sollen, ob gleich mehrere derselben so dick als Holländer seyn mochten. Wenn Ihnen jetzt die Hitze oder das Gedränge zur Last fällt, so haben Sie alle Freyheit, dieß zu äußern ohne deßhalb fürchten zu müssen, daß Sie beleidigen. Die Kritik eines Mannes von Geschmack wird nicht mehr durch die willkührliche Controlle eines Militairdespoten zum Stillschweigen gebracht, der wegen eines Aufrufs oder einer Bewegung, wel-

che nicht grade mit seinen Ideen übereinstimmten, jemand seinen Polizeydienern bemerklich machte, welche diesen dann plötzlich ins Gefängniß schleppten. Sie können jetzt mit Molière lachen, oder mit Racine weinen, ohne daß man Ihren Empfindungen so unzeitig Fesseln anlegt.

Man hat es leugnen wollen, daß dieser Despotism überhaupt statt gefunden habe; allein Thatsachen sind schwer zu widerlegen, und ich will Ihnen ein Beyspiel erzählen, wo er auf die muthwilligste Art ausgeübt wurde. Vor mehrern Jahren war ich im *Theatre françois* als in einem von Corneille's Stücken, die tragische *Actrise Mademoiselle Raucourt* eine Stelle äußerst nachlässig ausdrückte, welche, wenn man dem Verfasser Gerechtigkeit wiederfahren lassen will, genau hätte unterschieden werden sollen. Jemand aus dem Parterre tadelte sie wegen der unrichtigen Emphase. Da sie zu der Zeit die Favorite der Königin war, so schien es, sie sey über alle Erinnerung weg, und fuhr in ihrem übel angebrachten Geschrey immer fort, bis man endlich sah, sie trotzte dem Publiko. Hierauf vereinigten sich andere Leute mit jenem Manne, um ihre Mißbilligung zu erkennen zu geben. Sogleich zeichnete der Major denjenigen, der den Tadel anfing, aus, und

zwey Grenadiere drangen bis an den Ort, wo er saß, und brachten ihn ins Gefängniß, weil er die Dreistigkeit gehabt hatte, die Actrice zu tadeln, welche bey Hof in Gunst stand. Durch solche une passende Ausübung der Gewalt ist folgender Vers zum Sprüchwort geworden:

„Il est bien des sifflets, mais nous avons la garde.“

Ich weiß, daß viele diese Art, die leichtsinnigen Pariser in Schranken zu halten, aus dem Grunde billigten, weil sie einmal an den Zaum schon so gewöhnt wären, daß sie dessen nicht länger entbehren könnten. Eine Wache vor dem Schauspielhause ist ohne alle Frage nothwendig, und gehört zur Erhaltung der Ordnung. Allein, dem Publiko nicht die Freyheit zu lassen dieser oder jener Stelle, diesem oder jenem Schauspieler, seinen Beifall zu erkennen zu geben oder darüber seine Unzufriedenheit zu äußern, heißt auf einmal den Ausdruck der öffentlichen Meynung, welche allein gute Schauspieler hervor zu bringen im Stande ist, ersticken. Da sich die innere Polizey des Theaters fast in den Händen des Publikums selbst befindet, so ist man daher auch weit folgsamer, und achtet gehörig darauf.

Wenn man den natürlichen Ungestüm des

Charakters der Franzosen in Erwägung zieht, so erstaunt man über die Ruhe, womit sie sich in ihre Plätze begeben. Die Vorstellnng wird selten durch lautes Reden, oder dadurch, daß sie sich ihre Gedanken nur durch Zuflüstern mittheilen, unterbrochen. Wenn man sieht, wie sie mit Entzücken einer rührenden Scene Beyfall entheilen, welche Empfindungen von Menschlichkeit und Mitleiden athmet, welche ohne Scheu zu jedem gefühlvollen Herzen spricht, und überhaupt die angenehmsten Eindrücke erregt, so ist man geneigt, zu fragen, ob die heutigen Pariser zu derselben Menschenrace gehören, welche zu einer Zeit die Wildheit von Tygern zeigten, zu einer andern so zahm als Lämmer waren, während ihre nächsten Anverwandten und besten Freunde täglich auf dem Schaffot umkamen?

Nach den bestehenden Einrichtungen, wovon viele verdienten in London eingeführt zu werden, darf man kein Theater ohne Erlaubniß der Policzey eröffnen; diese schickt dann tüchtige Leute dahin, um sich zu überzeugen, daß das Haus fest gebauet ist, die Durch- und Ausgänge bequem sind, und daß es mit Wasserbehältern und einer gehörigen Anzahl Feuerspritzen versehen ist.

Jedes Theater, welches offen ist, wird so

gleich geschlossen, wenn die Unternehmer es einen einzigen Tag versäumen, Wasser in den Behältern, die Feuerspritzen in guter Ordnung, und die Feuerleute bereit zu halten.

Niemand wird hinter die Coulissen gelassen, ausgenommen die Leute, welche bey der Bedienung des Theaters gebraucht werden. Auch ist die Zahl der ausgegebenen Billets nur so groß, daß das Haus die Personen bequem fassen kann.

Unter welchem Vorwande es auch seyn mag, darf kein Kutscher die Zügel seiner Pferde los lassen, während die Leute, welche er gefahren hat, aus dem Wagen oder hinein steigen. Auch wird der Nothwendigkeit, dieß zu thun, durch Portiere vorgebeugt, welche vor den Eingängen der Theater stehen, und die von der Polizey dazu bestimmt sind. Man kennet sie durch ein metallnes Schild, worauf ihre Erlaubniß und der Name des Theaters eingegraben sich befinden.

Draußen ist vor jedem Theater in Paris eine Wache, die dem Civilbeamten ganz zu Diensten steht, der sich dort zur Erhaltung der Ordnung befindet. Diese Wache darf nicht in das Theater gehen, ausgenommen in dem Fall, wenn die Sicherheit des Publici Gefahr läuft, oder wenn der vorher erwähnte Beamte besonders darum ansucht,

dem

dem es indeß nur dann erst erlaubt ist, Soldaten in das Schauspielhaus zu bringen, wenn er vorher das Publikum ganz laut von seiner Absicht unterrichtet hat.

Jeder Bürger ist verbunden, dem Polizeybeamten vorläufig zu gehorchen. Folglich muß jeder, der von dem Polizeybeamten ersucht oder aufgefordert wird, das Schauspielhaus zu verlassen, unmittelbar sich von dort nach dem Polizeyamt begeben, um da jene Auskunft zu ertheilen, welche man von ihm verlangt; der erwähnte Beamte kann ihn dann nach dem die Umstände sind, entweder dem kompetenten Richter übergeben, oder ihn in Freyheit setzen.

Es sind eigene Plätze bestimmt, wo die Kutschen warten müssen. Wenn das Stück geendigt ist, so darf keiner der wartenden Wagen von der Stelle fahren, bis der erste Haufe von Zuschauern, welche aus dem Theater gehen, fort ist. Der Offizier, welcher die Wache kommandirt, bestimmt den Augenblick, wo man die Wagen rufen darf.

Die Wagen dürfen aber nur im Schritt und in einer Reihe fahren, bis sie in die von dem Schauspielhause schon entferntern Straßen kommen. Auch können sie dorthin nur durch die in dieser Hinsicht bestimmten Straßen fahren.

Zwey Stunden vorher, ehe der Vorhang aufgezogen wird, werden Schildwachen in gehöriger Menge ausgestellt, damit jene Befehle desto leichter in Ausführung gebracht, und alle Stopfungen in den Zugängen zu den Theatern vermieden werden.

Stopfungen sieht man jetzt wahrlich selten. Ich war mehr als einmal so neugierig, alle diejenigen Privatwagen zu zählen oder zählen zu lassen, welche bey der großen französischen Oper an einem Abend warteten, wo die Logen recht voll, von den ganz nach der Mode seyenden Leuten waren. Weder ich noch mein Lohnbedienter konnten je mehr als vierzig bis funfzig zählen; statt daß es sonst gar nichts ungewöhnliches war, hier zwey bis drey hundert zu finden; und der Lerm von so vielen Wagen, welche aus jedem der Haupttheater durch die Straßen fuhren, bewies hinlänglich, daß die Vorstellung geendigt war.

Durch die vielen Bekanntmachungen in den *petites affiches* oder dem täglich erscheinenden Intelligenzblatt von Paris, wodurch Belohnungen für verloren gegangene Sachen angeboten werden, sieht man offenbar, daß es in der fröhlichen Hauptstadt eine Menge Taschendiebe geben muß; ein Fremder kömmt ganz natürlich auf diesen

Schluß, wenn er darauf Acht giebt, wo die Taschen in den Kleidern der Mannspersonen angebracht sind, im Rock befinden sie sich nämlich in der innern Besetzung paralel mit der Brust; in der Weste trift man sie eben so an der innern Seite an, allein, weiter unten; wenn daher ein Franzose sein Geld heraus nehmen will, so muß er zuerst seinen Ueberrock, wenn er einen im Winter trägt, aufknöpfen, hierauf den Rock, und zuletzt die Weste. In dieser Hinsicht haben es die Frauenzimmer besser, denn, wie ich schon angeführt habe, sie haben gar keine Taschen.

Zwey und zwanzigster Brief.

Paris, den 23ten Novbr. 1801.

Da der gestrige Tag zur Eröffnung der Sitzung des gesetzgebenden Körpers festgesetzt war, so ward ich von einem seiner Mitglieder eingeladen, ihn dorthin zu begleiten, um ihren Verhandlungen beyzuwohnen. Niemand kann ohne Billet eingelassen werden; und der letzten Constitution zufolge, dürfen nur zwey hundert Fremde bey den Sitzungen gegenwärtig seyn. Die in dieser Hinsicht für das Publikum bestimmte Gallerie, ist,

in Verhältniß mit jener Anzahl, klein, und im Allgemeinen außerordentlich voll. Mein Freund, der hierauf wohl gedacht hatte, war so gütig, mich mitten in den Saal zu führen, wo ich meinen sehr guten Sitz hatte, um sowohl zu hören als zu sehen, nicht weit von der Tribune, linker Hand vom Präsidenten.

Dieser Saal ward für den Rath der Fünfhundert da erbauet, wo sich sonst die großen Apartements des Palais Bourbon befanden. Seit der Einführung der Consularregierung, ist er zu den Sitzungen des gesetzgebenden Körpers eingerichtet, wovon dann dieß Palais jetzt auch den Namen führt; über dem Haupteingang findet man nämlich mit erhabenen Buchstaben von vergoldeter Bronze die Aufschrift:

Palais du Corps Législatif.

Das Palais steht am südlichen Ufer der Seine, dem *Pont de la Concorde* gegenüber. Im Jahre 1722 fing man an es zu bauen, für Luise Franziska von Bourbon, eine legitimirte Tochter Ludwigs des Vierzehnten. Girardini, ein italienischer Baumeister, entwarf den Plan zu diesem Gebäude; über den Bau führten nachher Lassarance und Gabriel die Aufsicht. Nachdem der Prinz Condé es käuflich an sich gebracht hatte, ließ er

es unter der Leitung von Barrau, Carpentier und Bélisard zu verschiedenen Zeiten bedeutend vergrößern und verschönern.

Wäre der *Pont de la Concorde* schon vor Errichtung des Palais Bourbon da gewesen, so hätte man wahrscheinlich den Haupteingang gegen den Fluß hin angebracht; so ist er aber grade Norden gegenüber, und vor ihm befindet sich ein elender Platz, der jetzt den Namen *Place du Corps Législatif* führt.

In der Mitte eines Peristyls von der korinthischen Ordnung sieht man das große Thor, worüber eine Art Triumphbogen angebracht ist, der mittelst einer doppelten Collonnade zwey schöne Pavillons in Verbindung bringt. Die Seitengebäude des äußern Hofes, der zwey hundert und achtzig Fuß lang ist, sind mit derselben Säulenordnung geziert, und ein zweyter Hof von zwey hundert und vierzig Fuß Länge, schließt einen Theil des ursprünglichen Pallasts in sich, der im italienischen Styl gebauet ist.

Die Haupteingänge führen auf zwey Säle, wovon der eine dem Frieden, und der andere dem Siege geweihet ist. An der einen Seite ist eine Communication mit den Zimmern des alten Pallastes, an der andern befinden sich zwey

große Zimmer. Das Zimmer linker Hand, welches der Freyheit gewidmet ist, ist für Personen bestimmt, welche Bittschriften zu übergeben haben; das andere linker Hand, welches der Gleichheit gewidmet ist, für Conferenzen. Zwischen den Sälen der Freyheit und Gleichheit befindet sich der, wo die Sitzungen des gesetzgebenden Körpers gehalten werden.

Dieser Saal hat die Gestalt eines halben Zirkels; die Bänke, welche sich, wie bey einem römischen Amphitheater, eine über die andere erheben, sind mit Lehnen versehen, und sehr gut und bequem eingerichtet. Es gehen Gänge hindurch, und auf solche Weise können dann die Mitglieder leicht von ihren Plätzen weggehen, oder sich dahin begeben, ohne daß dieß Unordnung oder Stöhrung veranlaßt. An jedem Sitze ist eine Nummer angebracht, so, daß ein jeder Deputirter gleich seine Stelle zu finden im Stande ist. In der Mitte befindet sich ein erhabenes Rostrum mit einem Sitz für den Präsidenten, und gleich darunter ist die Tribune, ebenfalls erhaben, für denjenigen, welcher die Rede an die Versammlung hält. Die Tribune ist mit einem Basrelief von weißem Marmor geziert, welches Frankreich vorstellt, wie dieses seine Constitution schreibt, und

Fama, wie diese sie proklamirt. Der Tisch für die vier Secretairs steht der Tribune gegenüber, unter welcher dann die Huissiers ihren Platz haben. Daß Pult und der Sitz des Präsidenten sind aus Mahagonyholz verfertigt und mit *Ormoule* verziert. Die gebrochenen Thüren, welche sich in den Saal hinein zur rechten und zur linken von des Präsidenten Stuhl öffnen, sind ebenfalls von Mahagonyholz und auf gleiche Weise geziert. Ihre Einfassungen sind reich aus weißem Marmor gearbeitet. Außer diesen giebt es noch zwey andere Thüren, die zur Communication mit den obern Sitzen, mittelst zweyer eleganten steinernen Treppen, dienen.

In sechs Nieschen, wovon drey an jeder Seite der Tribune angebracht sind, befinden sich eben so viele Statuen von griechischen und römischen Gesetzgebern. An der rechten Seite sind nämlich Lycurgus, Solon, und Demosthenes; an der linken, Brutus, Cato, und Cicero. Das Innere des Saals ist Stuckaturarbeit und der obere Theil ist mit einer Collonnade von der jonischen Ordnung verziert. Das Licht kommt aus einer Kuppel, die in der Mitte mit Glasfenstern versehen, und wovon der übrige Theil in kleine Abtheilungen getheilt und jede derselben mit einer

sinnbildlichen Figur geziert ist. Der Fußboden ist mit Marmor gepflastert, ebenfalls in Abtheilungen, die mit allegorischen Attributen verschönert sind. —

Da ich Sie nun mit dem Saal, worin die Sitzungen gehalten werden, bekannt gemacht habe, so wird es, wie ich glaube, auch wohl einiges Interesse für Sie haben, wenn ich Ihnen einige Nachricht von den Formen, welche bey der Eröffnung der Sitzungen gebräuchlich sind, gebe.

Als ich mit meinem Freunde in das Palais des gesetzgebenden Körpers kam, hatten sich die meisten Mitglieder schon in den Zimmern der Bibliothek versammelt. Um Mittag begaben sie sich in den Saal und vor ihnen gingen die Huissiers, Staatsboten und Secretairs her.

Die Eröffnung der Sitzung ward durch einen Schuß aus grobem Feuergewehr angekündigt.

Das, den Jahren nach, älteste Mitglied, nahm vorläufig den Stuhl des Präsidenten ein.

Die vier jüngsten Mitglieder der Versammlung wurden dann an den Tisch gerufen, um dort ebenfalls vorläufig die Stelle der Secretairs zu versehen.

Der vorläufig gewählte Präsident erklärte hierauf, daß die Mitglieder des gesetzgebenden

Körpers hier, kraft des 33sten Artikels der Constitution, zur Sitzung des Jahres X. versammelt wären; daß, da sie sich vorläufig organisirt hätten, die Sitzung eröffnet sey, und ihre Namen aufgerufen werden sollten, damit man sowohl die Zahl der anwesenden Mitglieder in Erfahrung brächte, als auch, um entscheidende Einrichtungen durch die Ernennung eines Präsidenten und vier Secretairs zu treffen.

Die Namen wurden hierauf nach dem Alphabet verlesen, und als man sie alle durchgegangen hatte, wurden sie wieder aufgerufen.

Nachdem diese Ceremonie vorüber war, fingen vier Ausschüsse, jeder von vier Mitgliedern, deren Namen der Präsident durch das Loos gezogen hatte, in Gegenwart der Versammlung, an, die gegebenen Stimmen nachzusehen.

Hieraus ergab sich dann, daß die Zahl der anwesenden Mitglieder zwey hundert und acht und zwanzig betrug;

Daß der Bürger Dupuis durch die Mehrheit der Stimmen zum Präsidenten ernannt war;

Daß die Bürger Dubosc, Bord, Estaque und Clavier für ihre Person, ebenfalls durch die Majorität gewählt waren, um die Stellen als Secretairs zu versehen.

Dem zufolge ward der Bürger Dupuis zum Präsidenten ausgerufen, und nahm den Stuhl ein. Er brachte hierauf folgenden Beschluß in Vorschlag, der auch genehmigt wurde:

„Der gesetzgebende Körper erklärt, daß er „jetzt konstituirt ist, und beschließt, daß gegenwärtige Deklaration an den Erhaltungssenat, an „das Tribunat, und an die Consuls der Republik „durch einen Staatsboten gebracht werden soll."

Der Präsident hielt jetzt folgende Rede an die Versammlung:

„Bürger, Gesetzgeber!

„Nach einem zwölfjährigen, mühseligen, aber „glorreichen Kampf gegen ganz Europa, um den „Triumph der Freyheit des Menschen und den der „Völker zu befestigen, ist endlich der Augenblick „gekommen, wo der Friede die Anstrengungen des „französischen Volkes krönen, uud die Republik „auf eine solche Grundlage stellen wird, welche „unerschütterbar ist. Diesen Frieden, der die „Banden der Freundschaft von zweyen großen Nationen knüpfen wird, welche schon durch die gegenseitige Achtung verbunden waren, verdanken „wir der Tapferkeit und Weisheit des heroischen „Friedensstifters, der weisen Leitung der Regierung, und der Tapferkeit unserer unüberwindli-

„chen Armeen, dem Einverständniß, welches un„ter den eingesetzten Gewalten herrscht; und vor „allen andern, dem Geiste der Mäßigung, der dem „Siege selbst Gränzen zu setzen gewußt hat. Der „dem Freunde der Menschheit so theure Name des „Friedens, muß alle boshafte Leidenschaften zum „Schweigen bringen, aufrichtig alle Kinder desselben Landes vereinigen, und das Zeichen der Glück„seligkeit sowohl für die jetzige Generation als „auch für unsere Nachkommenschaft seyn.

„Welche Belohnung muß nicht, Bürger Ge„setzgeber, für uns darin liegen, endlich, nachdem „wir die Stürme einer langen Revolution ausge„halten haben, die heilige Barke der Republik „glücklich in den Hafen gebracht zu sehen, und „diese Sitzung mit einer Bekanntmachnng des Frie„dens anzufangen, indem diejenigen, welche uns „voran gingen, ihre Sitzungen mit der Proklama„tion der Rechte des Menschen, und der der Re„publik eröffneten. Um dieß große Werk zu krö„nen, bleibt uns nichts übrig, als jene so lange „erwarteten Gesetze zu Stande zu bringen, wo„durch die bürgerliche Einrichtung vollendet, und „das Interesse der Bürger bestimmt werden „wird. Dieser Codex, den äußerst gescheute Män„ner schon ausgearbeitet haben, wird ihnen, wie

„ich hoffe, zur Untersuchung und Sanction bald „vorgelegt, und die jetzige Sitzung die ruhmreich„ste Periode unserer Republik werden: denn es „giebt nichts ruhmvolleres für den Menschen, als „die Glückseligkeit seiner Nebenmenschen sicher „zu stellen, und den ersten Saamen der Freyheit „der Welt auszustreuen.“

„*L'impression! L'impression!*“ rief man sogleich durch alle Bänke hindurch beym Schluß dieser Rede, welche von dem Präsidenten so gehalten wurde, daß es den Empfindungen seines Herzens Ehre machte. Ob Sie sie nun zwar hier nur durch Ueberlieferung so haben, wie sie war, und dabey von des Bürgers Dupuis Manier, worin er sie hielt, nicht gerührt werden können, so, hoffe ich, werden Sie doch die Sache für wichtig genug halten, um die Einrückung derselben in diesen Brief zu rechtfertigen.

Es wurden hierauf drey Redner, welche die Regierung abgesandt hatte, angekündigt und mit den gehörigen Ceremonien eingeführt. Jeder derselben hatte die Kleidung eines Staatsraths an, nämlich einen scharlachenen Rock reich gestickt mit schattirter Seide von derselben Farbe; hierüber trugen sie eine dreyfarbige seidene Scherpe.

Als einer derselben die Tribune bestiegen, und

die Erlaubniß zu reden erhalten hatte, las er einen Auszug aus den Registern des Staatsraths vom 24sten Brumaire ab, des Inhalts, daß der erste Consul die Staatsräthe Regnier, Bérenger und Dunias ernannt hatte, um sich zu der gegenwärtigen Sitzung zu begeben. Der Bürger Regnier redete hierauf die Versammlung im Namen der Regierung an. Er las seine Rede von einem Papiere ab, welches er in der Hand hielt. Sie fing damit an, daß er die Unterzeichnung der Präliminarien des Friedens mit England ankündigte, und machte dem gesetzgebenden Corps bekannt, die Regierung hätte Maaßregeln genommen, um die verschiedenen Zweige der innern Administration in Ordnung zu bringen, und sie sey willens ihm den Civilcodex vorzulegen. Die Rede enthielt überall eine versöhnende Sprache, und schloß mit dem Wunsch, daß die unveränderlichste Harmonie unter den ersten Autoritäten des Staats fortdauern, und das Vertrauen in der Seele des Volkes, welches dieß gegen sie schon bezeugt hätte, noch erhöhen möchte.

Man kann, wie mich dünkt, aus dem Inhalt dieser Rede schließen, daß die Regierung einen Unterschied der Meynung in Hinsicht des Civilcodex fürchtet; indeß nicht sowohl hier, weil da

nach der Konstitution die Lippen der Deputirten geschlossen sind, als vielmehr im Tribunat, wo man eine heftige Untersuchung erwartet.

Der Präsident ertheilte den Rednern der Regierung eine kurze aber passende Antwort, und diese gingen dann mit eben den Ceremonien wieder fort, wie sie herein geführt waren.

Der Erhaltungssenat übersandte dem gesetzgebenden Corps, mittelst einer Botschaft, welche der Präsident ablas, die verschiedenen Beschlüsse, welche er seit der letzten Sitzung, vermöge der ihm zustehenden Gewalt, hatte ergehen lassen. Es ward verordnet, daß dieß in die Journale sollte eingetragen werden. Hierauf las der Präsident noch einige Briefe verschiedener Mitglieder vor, welche sich entschuldigten, der Sitzung, weil sie sich nicht wohl befänden, nicht beywohnen zu können. Verschiedene Schriftsteller hatten ein Exemplar ihrer Werke an das gesetzgebende Corps übersandt; hierauf befahl es, diese Geschenke anzunehmen und sie in seine Bibliothek stellen zu lassen.

Die Verwaltungscommission des gesetzgebenden Corps kündigte an, der Gesandte der Cisalpinischen Republik habe drey hundert Medaillen zum Geschenk überschickt, die bey Gelegenheit des Friedens and des *Forum Bonaparte* geschlagen

wären; diese Medaillen wurden unter die Mitglieder vertheilt.

Die Versammlung stand jetzt auf, indem die nächste Sitzung auf den folgenden Tag um zwölf Uhr festgesetzt war.

Lord Cornwallis und sein Gefolge, so wie auch der preußische Minister Marquis de Luchesini, und mehrere andere befanden sich in der Loge, welche für die fremden Minister bestimmt ist, dem Präsidenten gegenüber. Eine kleine Loge ist auch für die Nachschreiber eingerichtet, welche dann die Verhandlungen aufzeichnen. Die Mitglieder trugen zusammen die für sie bestimmte Kleidung, nämlich einen dunkelblauen Rock mit Gold gestickt, blaue Pantalons und eine weiße Weste, ebenfalls gestickt, und eine dreyfarbige seidene Scherpe über dem Rock, mit reichen goldenen Fransen geschmückt. Sie hatten außerdem einen einfachen dreyeckigen Huth mit der Nationalkokarde auf und kurze Stiefel an. Daß sich die Gesetzgeber zusammen in derselben Kleidung versammeln gewährt gewiß einen weit erhabenern Anblick, als jenes bunte Gemisch, welches man zu Zeiten in unserm Unterhause antrift.

Aus der jetzigen Constitution werden Sie ersehen, daß kein Gesetz bekannt gemacht werden kann, wenn das gesetzgebende Corps es nicht dekretirt hat.

Da die Stimmen in dieser Versammlung durch das Ballottiren gegeben, und die Gesetze von Seiten der Mitglieder derselben ohne Untersuchung beschlossen werden, nach den Plänen, die vorher von den Rednern des Tribunates und der Regierung debattirt worden sind: so ist die natürliche Folge hievon, daß die Sitzungen weit weniger Interesse für Fremde darbieten müssen, als wenn einige Hauptredner ihre Meynungen auf eine lebhafte Art vortrügen.

Ehe ich diesen Pallast verlasse, muß ich Sie noch in eine Reihe von Zimmern führen, die sonst unter der Benennung der *petits appartemens du Palais Bourbon* bekannt waren, und vor der Revolution eine von den Merkwürdigkeiten von Paris ausmachten.

Bélisard hat darinnen allen Zauber von moderner Eleganz angebracht. Der mit französischem Grau gemahlte Vorsaal, enthält in den Zwischenräumen zwischen den Thüren, Figuren von Bachantinnen, und an der Decke Kränze von Rosen und andere Zierrathen, die als Nachahmung vom Relief gemahlt sind. Das Eßzimmer, welches hierauf folgt, ist so verziert, daß es eine grüne Laube vorstellt; die Gemählde befinden sich unter Spiegeln, und Zinnplatten, welche in der chinesischen

Ma-

Manier ausgeschnitten sind, scheinen Licht durch das Blätterwerk zu zeigen. In zweyen Nieschen, die in dem Sommerlaubwerk in Gestalt von bedeckten Gängen gemacht sind, welche von den Cupidos mit Guirlanden gekrönt werden, finden sich zwey Statuen nach Antiken, wovon die eine die *Venus pudica*, und die andere die *Venus Callypyja* oder *aux belles fesses* vorstellt: Spiegel, welche in den Nieschen stehen, werfen alle die Schönheiten wieder zurück, die das Auge nicht entdecken konnte. Das Assembleezimmer, eben so bezaubernd, ist von einer Zirkelform und mit jonischen Pfeilern umgeben. In der Säulenweite sind Bögen mit Spiegeln gefüttert, und mit den geschmackvollesten Tapeten geziert. Unter jedem Bogen befindet sich ein Sopha. Die Decke stellt Caryatiden vor, welche eine zirkelförmige Gallerie tragen; und dazwischen trift man verschiedene Gegenstände, z. E. den Putztisch der Venus, den Tod des Adonis u. s. w. Jede Sache ist hier geputzt und reich; aber man bemerke das geheime Wunder. Man ziehet nämlich an einer Schnur, so erhebt sich die Decke so wie eine Wolke, und bietet dann zur Ansicht einen großen Himmel dar, in welchem sie sich ganz verliert. Man pflegte die Musik von einem unsichtbaren Orchester, wel-

ches über der Decke angebracht war, durch die Oeffnung zu hören, und dieß brachte eine sehr schöne Wirkung hervor, wenn Gesellschaften in diesen Zimmern gegeben wurden.

Dieß ist noch nicht alles; Sie ziehen an einer andern Schnur; und mittelst bedeckter Maschinerie wird die Oeffnung von dreyen Fenstern plötzlich durch viereckige Stücke von Spiegeln ausgefüllt, so, daß man hier gleich Nacht in Tag verwandeln kann. Das Bettzimmer, das Boudoir, die Studierstube u. s. w. sind zusammen in einem eben so eleganten als geschmackvollen Styl geschmückt.

Drey und zwanzigster Brief.

Paris, den 25ten Nov. 1801.

Von allen öffentlichen Gebäuden dieser Hauptstadt kenne ich keines, dessen Inneres so sehr beym ersten Anblick in Erstaunen setzt, und mit so vielem Rechte zumal auf die Bewunderung derjenigen Anspruch macht, welche Kenntniß von der Architectur und der Mechanik haben, als die

Halle au blé.

Dieß Gebäude ist dazu bestimmt, daß Korn und Mehl darin aufgehoben werden soll; im Jahre 1762 ging der Bau davon an, an der Stelle, wo das alte *Hotel de Soissons* gestanden hat, welches von der Stadt Paris gekauft war. Innerhalb dreyer Jahre ward es und die herumstehenden Gebäude unter der Leitung des Baumeisters *Camus de Mezière* zu Stande gebracht.

Die Zirkelform desselben, die Festigkeit seines Baues, seine insulirte Lage, so wie auch die edle Simplicität seiner Verzierung, passen herrlich zu seiner Bestimmung. Fünf und zwanzig Bögen, alle von gleicher Größe, dienen ein jeder zum Eingang. Im untersten Stockwerk befinden sich Pfeiler von der Toskanischen Ordnung, welche große Scheuren tragen, wozu man auf zweyen nach einem schön ausgeführten Plan gemachten Treppen gelangt.

Der Hof ist mit einer Kuppel von hundert und zwanzig Fuß im Diameter bedeckt; er bildet einen völligen halben Zirkel, wovon der Mittelpunkt, wenn man ihn in der gleichen Höhe mit dem Gesimse nimmt, vier und vierzig Fuß vom Boden entfernt ist. Die Kuppel des Pantheon zu Rom, welche die weiteste ist, die man kennet,

übertrift jene der *Halle au blé* nur um dreyzehn Fuß. Diese Kuppel besteht gänzlich aus Brettern von Tannenholz, die einen Fuß breit, einen Zoll dick und ungefähr vier Fuß lang sind.

Es befinden sich in derselben fünf und zwanzig Seitenöffnungen, durch welche eben so viele Lichtstrahlen dringen, die aus der mittlern Oeffnung, deren Durchmesser zwanzig Fuß beträgt, aus einander laufen. Diese Oeffnungen sind zusammen mit Glasfenstern versehen, und das Holzwerk des Doms ist mit Platten von verzinntem Kupfer bedeckt.

Philibert de l'Orme, der Architekt Heinrichs des Zweyten, war der erste Angeber dieser neuen Manier Kuppeln zu decken, obgleich er selbst sie nie in Ausführung gebracht hatte. Molinos und Le Grand, die Architekten der Kuppel, haben, zum Zeichen ihrer Ehrerbietung für diese Entdeckung, ein Medaillon mit seinem Portrait darauf gestellt. Man sagt, dieser Versuch wurde für so gefahrvoll gehalten, daß der Baumeister niemand finden konnte, der den Muth gehabt hätte, die Stützen wegzunehmen, und sich daher gezwungen sah, diese Arbeit selbst zu Stande zu bringen. Für ihn war es nichts gefährliches, allein die Arbeitsleute, welche diese Art Häuser zu dachen nicht

kannten, erstaunten über die Festigkeit der Kuppel als die Stützen weggenommen wurden.

Es giebt wohl keinen Ort in Paris, der sich besser dazu paßte, daß ein Gastmahl darin gegeben würde, als die *Halle au blé*; zwölf oder vierzehn hundert Personen könnten hier bey Tische gehörig bedient werden, und die Verzierung würde wenige Kosten verursachen, da man sich nichts schöneres als die Kuppel selbst denken kann.

Einige periodische Schriften theilen eine mehr oder weniger genaue Angabe mit, von der Menge Mehl, welche in dem Gebäude enthalten ist, daß alle vier oder fünf Tage regelmäßig angefüllt und wieder ausgeleert wird. Indeß zeigen diese Angaben noch nicht das wahre Consumo von Paris, seitdem einige Bäcker alles, was sie bedürfen, unmittelbar von den Pächtern in den benachbarten Gegenden ziehen; und überdieß wird noch eine große Menge Brodte nach der Hauptstadt aus den Dörfern gebracht, welche wegen des Brodbackens berühmt sind, und deren Einwohner hinein kommen, und sie den Parisern einzeln verkaufen.

Nach einem Ueberschlag hat man den jährlichen Verbrauch des Brotkorns in der Hauptstadt zu vier und zwanzig Millionen Buschels berechnet. Indeß ist es nicht sowohl bloß von Nutzen

den Verbrauch zu erfahren: der Hauptpunkt besteht vielmehr darin, daß man für das Anschaffen jener Quantität gehörig Sorge trägt, damit nicht, indem etweder mehrere ungünstige Herbste auf einander folgen, oder aus irgend einer andern Ursache, die regelmäßigen Versorgungen auch nur einen Augenblick unterbrochen werden. Wenn man bedenkt, daß Paris acht bis neunmal hundert tausend Seelen enthält, so ist es begreiflich, daß dieser Zweig der Verwaltung alle mögliche Sorgfalt der Regierung erfordert.

Man hält das Brot jetzt für sehr theuer, nämlich den Laib von vier Pfunden zu neunzehn Sous; allein im Winter des Jahres 1794 erduldeten die Pariser alles Elend einer wirklichen Hungersnoth. Unter andern Artikeln der ersten Nothwendigkeit war das Brot damals so rar, daß sich lange Reihen von Leuten vor den Thüren der Bäckerläden bildeten, wovon eine jede Person nach der Reihe wartete, um eine elende Portion von zwey Unzen zu erhalten.

Daß hier so bedeutend mehr Mehl verzehrt wird, kommt durch die große Menge Hunde, Katzen, Affen, Papageyen und anderer Vögel, wel-

che von Personen jedes Standes gehalten, und die hauptsächlich mit Brot und Zwieback gefüttert werden.

Es giebt keinen armen Teufel, der nicht in seiner elenden Wohnung einen Hund zu seiner Gesellschaft hält: da er keinen Freund in seinem eigenen Geschlecht zu finden im Stande ist, so sucht er einen in der thierischen Schöpfung. Als ein Armer dieser Klasse, der täglich sein Brot mit seinem treuen Gefährten getheilt hatte, sich von diesem Thiere, welches ihm zu viel zur Unterhaltung kostete, trennen mußte, sagte er: „Von ihm scheiden! wen werd' ich dann bekommen, der mich lieben wird?"

Nicht weit von der *Halle au blé* steht ein großer cannelirter Pfeiler von der Dorischen Ordnung, der sonst zum *Hotel de Soissons* gehörte, und für die Catharine von Medicis zum Observatorio diente. Inwendig ist eine Wendeltreppe, die bis zur äußersten Spitze führt, und wohin sich jene abscheuliche Frau öfters in Gesellschaft von Astrologen zu begeben, und dort geheimnißvolle Ceremonien in der Absicht vorzunehmen pflegte, um die Zukunft in den Sternen zu entdecken. Auf dem Magen trug sie eine Pergamenthaut, die mit Figuren, und Charakteren von ver-

schiedenen Farben bedeckt war; dieser Haut legte sie die Kraft bey, ihre Person gegen jeden Anfall zu schützen.

Beynahe um die Zeit, nämlich 1572, rechnete man in Paris allein auf dreyßig tausend Astrologen. Heut zu Tage befinden sich häufig die herumziehenden Zauberer auf dem alten Boulevard, und sagen dort für drey oder vier Sous das künftige Schicksal voraus; indeß diejenigen, welche die Wissenschaft nach dem Preis, den man darauf setzt, schätzen, jene zwey Pfennig Wahrsager verachten, und zu denen von einer höhern Klasse gehen, die sechs bis zehn Franken und noch mehr nehmen, wenn sich Gelegenheit dazu darbietet. Der Trophonius von Paris ist der Bürger Martin, der Nr. 1773 *Rue d'Anjou* wohnt; und die *Phemonöe* ist Madame Villeneuve in der Straße *de l'Antichrist*.

Sonst waren es nur die Buhlschwestern, welche hier Karten zogen; jetzt nimmt fast jedes Frauenzimmer, ohne Ausnahme, seine Zuflucht zu ihnen. Manche hübsche Frau hält sich selbst für hinlänglich geschickt, um ihr eigenes Geschick vorher sagen zu können; und mehrere glauben, sie verstünden es so gut, die Zukunft in den Karten zu lesen, daß sie es nicht wagen, sie für sich selbst

zu ziehen, aus Furcht, sie möchten eine unangenehme Begebenheit entdecken.

Diese Wuth der Astrologie oder das Schicksal vorher zu sagen, ist eine Krankheit, die man hauptsächlich bey Leuten von schwachem Verstande findet, welche durch Unwissenheit geleitet oder durch Unglück niedergebeugt sind. Solche Menschen suchen in der Zukunft eine Milderung ihres jetzigen Geschicks; und das verblendende Vergnügen der Seele macht, daß sie fast die wirklichen Leiden des Körpers vergessen. Pope sagt:

„*Hope springs eternel in the human breast,*
„*Man never is, but always to be blest.*"

(Ewige Hoffnung belebt das menschliche Herz, der Mensch ist nie glücklich, soll es aber immer werden.)

Am Fuße des oben erwähnten Pfeilers, des einzigen von dieser Art in Paris, ist eine schöne Fontaine, woraus Seinewasser kommt. Zwey Drittel seiner Höhe befindet sich daran eine Sonnenuhr, von einer sonderbaren Art, welche genau die Stunde in jeder Tages- und Jahreszeit anzeigt. Es ist dieß eine Erfindung des Paters Pingré, der Canonicus Regularis von St. Geniève, und Mitglied der ehemaligen Akademie der Wissenschaften war.

Da wir in diesem Theile der Stadt sind, so wollen wir den Augenblick nutzen; und, da wir von der *Halle au Blé* längst der Straße Oblin hinunter gehen, über

die Kirche *de St. Eustache*

einige Bemerkungen beybringen.

Diese Kirche, eine der grösten von Paris, steht an dem nördlichen Ende der *Rue des Prouvaires*, der *Rue du Jour* gegenüber. Man fing sie im Jahr 1532 zu bauen an; kam aber erst im Jahr 1642 damit zu Stande.

Ungeachtet des Reichthums ihrer Architectur, bietet sie doch nicht einen durchaus gleich schönen Anblick dar, wegen der übelstehenden Verbindung von der griechischen und gothischen Bauart; auserdem giebt es der Pillaren so viele darin, daß man im Schiffe der Kirche stehen muß, um sie am besten sehen zu können. An dem neuen Portal von St. Eustache, welches 1754 gebauet wurde, sind die dorische und jonische Ordnungen, eine über die andere angebracht. An jedem Ende dieses Portals erheben sich zwey einzeln stehende Thürme, die von dem ganzen Entwurf der niedern Ordnung abweichen, und mit korinthischen Säulen, mit Pilastren geziert sind, auf einer

Attika, die als Fuß dient. Diese beyden Thürme hätten mit einer Ballustrade gekrönt werden sollen; indeß ist nur der eine beendigt.

Verschiedene Personen sind in dieser Kirche begraben; unter diesen will ich nur von einer reden; indeß wird diese lange in dem Andenken jedes brittischen Seemannes bleiben. Wer hat nicht das Lied gehört, welches die Niederlage Tourville's in Erinnerung bringt? Ja —

He who „on the main triumphant rode
„To meet the gallant Russel in combat o'er
the deep,
Who „led his noble troops of heroes bold
„To sink the English admiral and his fleet.“

(er, der siegreich über das Meers fuhr, um dem tapfern Russel ein Gefecht über der Tiefe zu liefern; der seine edlen Truppen von kühnen Helden anführte um den englischen Admiral und seine Flotte zum sinken zu bringen.)

Ob ihn gleich seine Landesleute als einen der größten Seeleute, welche je Frankreich hervorbrachte ansehen, und ungeachtet Tourville zur Zeit seines Todes mit der Würde eines Marschalles und der des Viceadmirals des Reichs bekleidet war, so setzte man ihm doch nie ein Epitaphium. Er starb am 28ten May 1701, 59 Jahr alt.

Einige der Monumente welche, sich hier befanden, sind in das Museum in der *rue des petits Augustins* gebracht worden, wo man noch den *sarkophag* von Colbert, Ludwigs des Vierzehnten Minister sieht, so wie auch das Medaillon von *Cureau de la Chambre*, des Arztes und Physiognomen jenes Königs, den er beständig bey der Wahl seiner Minister um Rath gefragt haben soll. Unter den Papieren jenes Arztes findet sich noch in einer nicht bekannt gemachten Correspondenz mit Ludwig dem Vierzehnten die merkwürdige Stelle: „Würde ich vor Sr. Majestät mit Tode abgehen, so würde der König große Gefahr laufen in der Zukunft viele schlechte Wahlen zu treffen."

Es ist unmöglich an einen von diesen heiligen Orten zu gehen, ohne über die beflügelten Fortschritte der Irreligion bey einem Volke Betrachtungen anzustellen, welches vor sechs Monaten auf den Knieen die nämlichen Bilder anbetete, die es nachher mit Ungestüm verstümmelte und zerstörte. Eiserne Brechstangen und Schmiedehämmer waren fast in einem Zustande der Requisition. Anfänglich stritt man sich darum, wer zuerst nach der Nase der heiligen Maria zielen, oder den Fuß ihres Sohnes zerbrechen sollte. In einem einzigen Tage wurden

Kontrakte mit Mauermeistern eingegangen, um Bilder zu entstellen, welche Jahrhunderte hindurch zum Theil unter dem staubigen Gewebe ganzer Generationen von Spinnen verborgen gewesen waren.

In Ansehung der Statuen, welche von Degen und Piken erreicht werden konnten, so dienten sie dem zügellosen Haufen zum beständigen Vergnügen, indem diese das Ohr eines Engels abschlugen oder das Gesicht des andern zerkratzten. Kein Epitaphium blieb in dem Zustande, daß man ferner die patriotischen Handlungen eines großen Staatsmannes, noch die großen Thaten eines Helden daraus abnehmen konnte; kein Andenken ward übrig gelassen, das von der ehrlichen Zueignng kindlicher Ehrfurcht, oder dankbarer Freundschaft geredet hätte. Die Bilderstürmer gingen nicht mit wilder Wuth von Fanatikern zu Werke, sondern mit ausschweifender Narrheit atheistischer Buffans.

Alle goldene und silberne Verzierungen verschwanden: ein großer Theil derselben ward in den Schmelztiegeln der Münze aufgelöst, nachdem solche zur Verehrung dem Nationalconvent dargeboten waren; einige Mitglieder desselben tanzten mit den Leuten, welche sie an den Schranken auf

Eseln und Maulesern, die mit allen Emblemen der katholischen Verehrung geschmückt waren, darbrachten, die Carmagnole; man sahe nachher einige von den Rubinen, Smaragden u. s. w. die sonst zur Glorie, welche den Kopf Christi umstrahlte, gedient hatten, an dem Finger eines der Männer von Revolutionsausschusse glänzen.

Der Anwald Chaumette war es, der den Atheism proklamirte, und sein Beispiel hatte viele Nachahmer. Es schien der Wunsch jenes Gottlosen zu seyn, Gott selbst aus der Natur zu vertreiben. Er war es, der jene Gelage ausgedacht hat, welche die Feste der Vernunft hießen. Eins der merkwürdigsten dieser Feste ward in dieser nämlichen Kirche von St. Eustache gefeiert.

Obgleich Mamsell Maillard, die große Sängerin der französischen Oper, mehr als einmal die Rolle der Göttin der Vernunft spielte, so ward diese Gottheit gewöhnlich von irgend einem schaamlosen Frauenzimmer vorgestellt, die, wenn sie nicht grade eine bekannte öffentliche Person, doch öfters nicht viel besser war. Ihr Thron nahm die Stelle des Altars ein; diejenigen, welche ihr zu Stützen dienten, waren hauptsächlich betrunkene Sol-

daten, die ihre Pfeife rauchten; und vor ihr befanden sich eine Anzahl halb-nackter Vagabonden, welche sangen, und die Carmagnole tanzten.

„In dieser Kirche, sagt ein Augenzeuge, stellte das Innere des Platzes, wo sich das Chor befindet, eine Landschaft vor, die mit Hütten und mit Bäumen geziert war. In der Entfernung sah man mysterieuse Lauben, zu welchen schmale Fußwege durch Abhängigkeiten führten, die aus Massen von künstlichen Felsen gemacht waren.

„Das Innere der Kirche hatte ganz das Ansehen eines großen öffentlichen Hauses. Rund um den Chor sah man Tische, die mit Bouteillen, Bratwürsten, Pasteten, Kuchenwerk, und Fleischsorten angefüllt waren. Auf den Altären der Seitenkapellen wurden dem Luxus und der Schwelgerey Opfer gebracht; und die eingeweihten Steine trugen noch die Ekelweckenden Zeichen thierischer Unmäßigkeit an sich.

„Gäste kamen in Menge in alle Thüren hinein; jeder, welcher hinein trat, nahm Antheil an diesem Feste; Kinder drangen mit ihren Händen in die Schüsseln, und bedienten sich selbst aus den Bouteillen, als ein Zeichen der Freyheit; während die schnellen Folgen dieser Freyheit zum Vergnügen für erwachsene Leute dienten, welche sich in

einem ähnlichen Zustand von Trunkenheit befanden. Was ist das für ein trauriges Gemählde von einem Volke, welches blindlings dem Willen einiger wenigen aufrührerischen Anführer folgte!

„In andern Kirchen wurden Bälle gegeben, und, indem man die Thüren der Bescheidenheit zum Trotz zuschloß, die Nacht hindurch fortgesetzt, damit in der Verwirrung der nächtlichen Lustbarkeit, jene Begierden, welche den Tag hindurch angefangen hatten, unter dem Schleier der Dunkelheit ohne Rückhalt befriedigt werden konnten.

„Die Processionen, welche bey jenen Gelagen statt hatten, waren ebenfalls mit jeder Art von atheistischem Wahnwitz begleitet. Nachdem die jacobinische Parthey oder ihre Satelliten ihre Augen an der Opferung von Menschen ergötzt hatten, so folgte der Wagen ihrer unzüchtigen Göttin; hierauf kam in einem andern Wagen ein bewegliches Orchester, welches aus blinden Musikanten bestand, und leider! ein zu getreues Bild von jener Vernunft war, welche den Gegenstand ihrer Anbetung ausmachte."

Der Zustand von Frankreich in jener Periode beweiset, daß wenn die Religion von der bürgerlichen Gesellschaft getrennt ist, nichts als eine

schrecks

schreckenvolle Leere zurück bleibt, die auch nicht anders wieder ausgefüllt werden kann, als durch ihre Wiederherstellung. Ohne Religion wird der Mensch ein Feind seines eigenen Geschlechts, aus Grundsätzen ein Verbrecher und ein kühner Verletzer der Gesetze; die Gewalt ist dann noch das einzige, welches ihn im Zaum halten kann. Die unausbleibliche Folge ist dann, daß Anarchie und Raubsucht die Welt verheeren und sie in das tiefste Elend stürzen.

Vier und zwanzigster Brief.

Paris, den 27. Novemb. 1801.

Gehet man in Gedanken die letztern zehn Jahre zurück, und giebt sowohl auf die innern Bewegungen Acht, welche Frankreich in dieser Periode getrennt haben, als auch auf den äußern Kampf, welchen dieß Land zur Aufrechthaltung seiner Unabhängigkeit zu bestehen gehabt hat, so kann man der Beharrlichkeit seine Bewunderung nicht versagen, die die Franzosen sowohl in der Zustandebringung jener Einrichtungen gezeigt haben, welche auf Verbreitung der Kenntnisse abzielen, als auch in dem Zusammenbringen von solchen Gegenständen, wel-

che auf Beförderung der Künste und Wissenschaften abzweckten. Wenn man in dieser Hinsicht die blutdürstige Regierung von Robespierre ausnimmt, so hat weder der Kampf der verschiedenen politischen Interesse, noch eine Veränderung in der Form der Administration der Regierung ihre Anstrengung erschlafft, oder ihre Ausdauer vermindert. Was für Art Menschen auch die Gewalt in Händen gehabt haben, so hatten die Künste und Wissenschaften fast ununterbrochen sich ihres Schutzes zu erfreuen. In der Meynung der Franzosen selbst mag wohl die Gallerie der Antiken, im Centralmuseum der Künste, auf einen Vorzug über jede andere Sammlung von Sculpturarbeit Anspruch machen können; wahrscheinlich empfinden aber viele Leute mehr eine reine und ächte Genugthuung wenn sie

das Museum der französischen Monumente

betrachten.

Hier rufen einem weder die Insignien des Triumphs die traurigen Scenen des Krieges ins Gedächtniß zurück; noch fallen jemandem, der gereiset ist, hier die Embleme der Eroberung auf und mindern den Genuß dadurch, daß sie ihn mit bittern Rückerinnerungen anfüllen. Der Van-

balismus ist der einzige Feind, vor dessen Angriffen die hier zusammen gebrachten Monumente gerettet sind. Dieß Museum, welches man wirklich aus dem Schiffbruch des Sturms der Revolution gerettet hat, verdient eine besondere Aufmerksamkeit. Ob es gleich in der ersten Zeit bis zum 15ten Fructidor des Jahres *III.* (2ten September 1795) für das Publikum nicht offen stand, so kann man doch den Anfang desselben von dem Jahr 1790 an rechnen, wo die konstituirende Versammlung, als sie beschlossen hatte, daß die Besitzungen der Geistlichkeit Nationaleigenthum seyn sollten, den Verkaufungsausschuß beauftragte, genau auf die Erhaltung aller der Monumente der Künste Acht zu haben, welche man innerhalb der großen geistlichen Besitzungen gefunden hat.

Der philantropische La Rochefoucauld (der letzte Herzog jener Familie) bestimmte, als Präsident jenes Ausschusses, eine Anzahl Künstler und Gelehrte, um solche Monumente, um deren Erhaltung es dem Ausschusse zu thun war, auszuwählen. Da die Nationalversammlung der Municipalität von Paris besonders die Ausführung dieses Dekrets anvertraut hatte, so ernannte sie mehrere Gelehrte und Künstler von anerkanntem Verdienst, um an den Untersuchungen und Arbeit-

beiten der obengenannten thätigen Antheil zu nehmen. Aus dieser Verbindung entstand eine Commission, welche man *la Commission des Monumens* nannte. Von der Zeit an suchte man gleich nach passenden Plätzen, wo die Schätze, welche man gegen Zerstörung zu schützen wünschte, hingebracht werden sollten. Der Veräußerungsausschuß bestimmte das sonstige Kloster der *petits Augustins* für die Monumente der Bildnerey und für die Gemählde, und die von den Capucinern, *grand-Jesuites*, und Franziskanern für die Bücher und Manuskripte.

Auf solche Art wurden die Monumente in den aufgehobenen Klöstern und eingegangenen Kirchen nach und nach in diesem Kloster zusammengebracht, welches in der *Rue des petits Augustins* steht, und nach dem Orden von Mönchen, dessen Kirche hier 1613 von Margarethe von Valois, erster Gemahlin Heinrichs des Vierten, angelegt ward, seinen Namen führt.

Um die nämliche Zeit setzte die konstituirende Versammlung Alexander Le Noir als Director dieses Etablissements an. Da ich öfters Gelegenheit haben werde, des Namens jenes schätzbaren

Künstlers zu erwähnen, so will ich mich hier mit der Bemerkung begnügen, daß diese Wahl ihrer Einsicht Ehre machte.

Während dem wurden, unter dem Vorwand jede Spur des Lehnswesens zu zerstören, die größten Meisterstücke zur Vernichtung bestimmt; indeß machte glücklicherweise die vorher erwähnte Kommission Belehrungen bekannt, welche die Mittel betrafen, die schätzbaren Artikel, die sie sammeln lassen wollte, zu erhalten.

Der Nationalkonvent legte einen unwiderleglichen Beweis seiner Achtung für die Künste dadurch ab, daß er mehrere Dekrete zu ihrem Vortheil erließ. Sein Ausschuß des öffentlichen Unterrichts ernannte eine Kommission, die aus ausgezeichneten Gelehrten und Künstlern jeder Klasse bestand, damit diese über die Erhaltung der Monumente der Künste wachen möchte. Die große Menge von Memoiren, Berichten und Adressen, welche von dieser gelehrten und wissenschaftlichen Verbindung in den Departements verbreitet wurde, belehrte das Volk und hielt die Verheerung der neuen Vandalen zurück, die sich ein Vergnügen daraus machten, die schönsten Statuen zu

zerstümmeln, die geschätztesten Gemählde zu zerreißen und zu zernichten, und bronzene Abgüsse von der ausgesuchtesten Schönheit zu schmelzen.

Unter den vielen Berichten, wozu diese Handlungen blinder Unwissenheit Veranlassung gaben, verdienen drey, welche der Ex-Bischof von Blois, Gregoire, bekannt machte, besondere Aufmerksamkeit, eben so sehr wegen des darin herrschenden Geschmacks und Eifers zur Beförderung der Litteratur und der schönen Wissenschaften, als auch wegen der bittern Stellen, die sie in Menge gegen die Tollheit von irreligiösem Barbarismus enthalten. Diese letzte Aeußerung, die passend angebracht war, diente zu einem Mittel viele Stücke von Werth wieder zu erhalten, uud die in den Provinzen noch bestehenden Monumente zu schützen.

In diesen Zeiten, die so reich an Begebenheiten waren, sammelte Le Noir, der Erhalter des aufblühenden Museums, mittelst seiner eigenen unermüdbaren Anstrengungen eine bedeutende Menge Mausoleen, Statuen, Bas-Reliefs und Büsten von jedem Alter und jeder Beschreibung. Sobald sich Frankreich nur eines Augenblicks Ruhe erfreuen zu können schien, schlug er sofort der Regierung vor, alle diese Monumente in historischer

und chronologischer Ordnung aufstellen, und sie nach der Zeit, worin sie verfertigt wurden, in verschiedenen Sälen und Zimmern klassificiren zu lassen, und jedem dieser Zimmer den dem Jahrhundert eigenthümlichen Charakter zu ertheilen. Dieser Plan, welcher in seinem ganzen Umfang die Geschichte der Kunst mit der von Frankreich vereinigte, mittelst seiner Monumente, fand allgemein Beifall, und ward folglich von den Mitgliedern der Regierung angenommen.

Auf solche Art sind in diesem ganzen Museo die architectonischen Verzierungen der verschiedenen Zimmer aus dem Zeitalter, zu welchem die Monumente der Bildhauerkunst, die jedes derselben enthält, gehören; und das Licht dringt durch die Fenster von gefärbtem Glase, nach den Bildern von Raphael, Primatticio, Albert Dürer, Le Sueur u. a. so daß das Stück des Jahrhunderts mit dem der Bildhauerkunst übereinstimmt.

Wir wollen nun das Museum durchgehen, und suchen diejenigen Gegenstände ausfindig zu machen, welche sowohl für den Künstler als den Geschichtschreiber von höchstem Interesse seyn mögen. Man tritt zuerst in

das Vorzimmer.

Dieß Zimmer stellt sich unsern nachforschen-

den Blicken dar, als ein Einleitungssaal, der wohl mit einer Vorrede zu einem großen Werke verglichen werden kann. Hier sieht man eine Menge Monumente, die methodisch gereihet sind, so daß unsere Augen schon dazu vorbereitet werden. Die verschiedenen Zeitalter, welche wir durchzugehen haben, aufzufinden.

Zuerst bemerken wir jene Altäre, die durch die Zeit zerstört sind, worauf die Gallier der sonstigen Stadt Lutetia, des heutigen Paris, den Göttern in der Zeit von Tiberius opferten. Jupiter, Mars, Vulkan, Merkur, Venus, Pan, Castor und Pollux, und die religiösen Ceremonien, die hier ausgehauen sind, bezeugen hinlänglich, daß die Pariser damals Götzendiener waren, und die Religion der Römer befolgten, denen sie Tribut zahlen mußten. Die Inschriften auf jedem dieser Monumente, fünf an der Zahl, lassen keinen Zweifel in Hinsicht ihrer Aechtheit und der Epoche ihrer Errichtung übrig.

Diese Altäre, fünf an der Zahl, sind mit Bas-Reliefs versehen, und das erste derselben hatte folgende lateinische Inschrift:

Tib. Caesare.
Aug. Jovi Optumo
Maxsumo (aram) M.

Nautae Parisiaci
Publice Posierunt.

Im Jahre 1711 wurden diese Monumente aus dem Chor der Cathedralkirche *Notre Dame*, aus den Gründungen der alten Kirche von Paris, die von Childebert auf den Ruinen eines Tempels erbauet wurde, der der Isis geweihet war, und welchen er niederreißen ließ, ausgegraben. Nicht weit davon sahe man die große Göttin der Deutschen unter dem Namen von Nehalennia, welcher zu Ehren jenes Volk eine große Menge Monumente errichtet hatte, wovon einige im Jahr 1646 entdeckt wurden, als sich das Meer von der Insel Walchern zurück zog. Capitäle mit Bas-Reliefs versehen, die zu einer von Pipin gebauten unterirrdischen Basilika gehört haben, sind ebenfalls gesammelt und folgen auf die, deren ich eben erwähnt habe. Hierauf kommt das Grabmahl von Clovis, welches diesen Prinzen der Länge nach liegend vorstellt; er erniedrigt sich vor dem Schöpfer, und scheint ihn um Vergebung seiner Verbrechen zu bitten. Man sieht hier ebenfalls die von Childebert und dem grausamen Chilperich. Das Intaglio, dessen Wirkung noch hervorstechender durch eingelegte Stücke von Mosaik wird, von der Königin Fredegunde, ist den Zu-

fällen von zwölf Jahrhunderten glücklich entgangen. Gerechter Himmel! was für Mächte sind seit der Zeit von dem Erdboden verschwunden! Und zu was für Betrachtungen giebt nicht jenes Bild, welches noch von dieser gottlosen Frau übrig ist, Veranlassung in der Seele des Philosophen! Karl der Große, der zu Achen begraben ist, auf einem Thron von Gold sitzend, scheint hier in einer stolzen Stellung mit dem Schwerdt in der Hand, noch der Welt Gesetze vorzuschreiben!

Wie man sich natürlich vorstellen kann, so haben die meisten dieser Figuren durch die rohen Angriffe der Zeit gelitten; indeß ist, trotz deren unauslöschlichen Eindruck, die ungebildete Hand des Bildhauers noch sichtbar, und verräth die niedrige Stufe der Künste während der Finsterniß des Mittelalters. Jetzt wollen wir in den Saal des

dreyzehnten Jahrhunderts

gehen.

Hier sieht man Bögen im gothischen Styl, die von dicken Pfeilern, nach der Architektur der damaligen Zeit, getragen werden. Zierrathen in der Gestalt von *culs de lampe* endigen das Centrum der Bögen, welche azurblau gemahlt und mit Sternen bedeckt sind. Als man anfing die

Tempel mit Dächern zu versehen, so mahlten die Nationen das Innere eines Daches auf diese Weise, um immer das Bild des gestirnten Himmels nicht aus den Augen zu verlieren, an welchen sie ihre Wünsche richteten, und um das Andenken an die alte Gewohnheit Opfer der Gottheit in der freien Luft zu bringen, zu erhalten.

Hier stehet die Statue Ludwig des Neunten, mit dem Zunamen des Heiligen, neben der von Philipp, einem seiner Söhne und neben der von Karl seinem Bruder, der König von Sicilien und in der Geschichte dadurch gebrandmarkt war, daß er durch Druck seine Unterthanen zum Aufruhr gebracht, und das Blutbad der Franzosen, welches unter dem Namen der Sicilianischen Vesper hinlänglich bekannt ist, auf jener Insel im Jahr 1277 veranlaßt hatte.

Es scheint, daß es in jenen Zeiten Mode war, Könige selbst als Träger bey Leichenbegängnissen zu sehen; *St. Foix* erzählt uns, daß der Körper Ludwigs, eines andern Sohnes des Heiligen, der 1662 sechs und zwanzig Jahr alt starb, und dessen Denkmahl sich hier noch befindet, zuerst nach St. Denis, und von dort in die Abtey von *Royaumont* gebracht und dort beerdigt wurde. „Die ersten Herrn des Königreiches,

sagt er, trugen abwechselnd den Sarg auf ihren Schultern, und Heinrich der Dritte, König von England, trug ihn selbst eine bedeutende Zeit, als Lehnsträger der Krone."

Als Philipp *III.*, dessen ich schon erwähnt habe, die Ueberbleibsel seines Vaters von Tunis in Afrika nach Paris gebracht hatte, trug er sie selbst barfuß auf seinen Schultern nach St. Denis. Wo er sich unterweges ausruhete, wurden Thürme zum Andenken dieser Handlung kindlicher Liebe errichtet; indeß sind diese seit der Revolution zerstört worden.

Die Fenster dieses Saales, welche die Form von Ohrgewölben haben, sind mit gemahltem Glase aus der ersten Epoche der Entdeckung dieser Kunst, verziert. Wir kommen jetzt in

den Saal des vierzehnten Jahrhunderts.

In diesem Saale erblickt man die leichte aber kostbare Architektur der Araber, die in Frankreich durch die Kreuzzüge eingeführt wurde. Man findet hier die Statuen der Könige, welche nach und nach in diesem Jahrhunderte bis auf den König Johann erschienen, der in der Schlacht bey *Poitiers* von Eduard dem schwarzen Prinzen zum Gefangenen gemacht wurde. Sie sind nach dem

damaligen Costum gekleidet, und liegen der Länge nach auf einem Säulenstuhl, mit Lilien bedeckt. Zwey und zwanzig Ritter, wovon jeder auf einem Löwen sitzt, und von Fuß zu Kopf bewafnet, in natürlicher Größe vorgestellt ist, und verschiedene Farben an sich trägt, stehen in den Nischen, welche durch Mosaik-Zeichnungen, die man noch mit Gold, roth und blau verschönert hat, ein schönes Ansehen erhalten.

Die Grabmähler von Karl dem Fünften mit dem Beynamen des Weisen, und des würdigen Connetables *Du Guesclin*, so wie auch das von Sancerre, seinem treuen Freunde, erheben sich in der Mitte dieses Saales, welcher dem Auge allen Reichthum einer türkischen Moschee darbietet. Was für einen bedeutenden Unterschied bemerkt man nicht, wenn man weiter geht und in

den Saal des funfzehnten Jahrhunderts

tritt.

Säulen, decken mit Arabesken und schöner Vergoldung, kleine Bildhauerstücke, welche auf blauen und violetten Gründen, als eine Nachahmung von Cameen, chinesischem Porzellain oder Email angebracht sind; alles weckt Bewunderung, und trägt dazu bey, daß man sich der ersten Zeit

erinnert, wie die Künste in diesem Lande wieder aufzuleben anfingen.

Die Ideen des Kunstfreundes werden in diesem sehr schönen Zimmer ganz lebendig; sie bereiten ihn zu dem Genuß vor, welchen er bey der Ansicht der schönen Monumente empfinden wird, die in dem Zeitalter des so berühmten Franz des Ersten zu Stande gebracht sind. Dort hat die Architektur die Oberhand über die Bildhauerkunst; hier hingegen die Bildhauerkunst über die Baukunst.

Das Genie von Raphael bahnte den Weg zu dieser Bemühung, eine Regeneration hervorzubringen; er hatte unlängst die Dekorationen des Vatikans zu Stande gebracht, und die außerordentliche Wirkung dieser Meisterstücke der Kunst zündeten in der Seele der Künstler, welche nach Italien reiseten, einen Enthusiasm an. Bey ihrer Rückkunft nach Frankreich suchten sie sie nachzuahmen; in diesen Versuchen war Johann Juste, ein Bildhauer, der auf Kosten des Cardinals *D'Amboise* nach Rom gesandt war, am glücklichsten.

Zuerst besehen wir das Mausoleum von Ludwig von Orleans, der das Schlachtopfer der Parthey des Herzogs von Burgund ward, und hierauf das von seinem Bruder Karl dem Poeten,

Neben diesem befindet sich das von *Valentine de Milan*, der untröstlichen Gemahlin des erstern, welche aus Kummer das Jahr nach dem Verlust ihres Gatten starb. Zum Zeichen ihrer Traurigkeit nahm sie einen sich neigenden Wassertopf, aus welchem Tropfen in Gestalt von Thränen beständig tröpfelten. Man stelle sich aber nicht vor, daß diese zärtliche Frau ihn seiner Treue wegen auf solche Art beweinte, bis sie das Opfer ihres Grams wurde.

Brantome sagt, Louis d'Orleans sey ein grosser Verführer der Damen des Hofes und derer vom höchsten Stande gewesen. Die Geschichtschreiber stimmen darin mit einander überein, daß sie ihn als einen Mann schildern, der die einnehmendste Figur mit dem glänzendsten Verstande verbunden habe. Daher findet man auch, daß die Herzogin von Burgund, so wie mehrere andere, gar nicht grausam gegen ihn gewesen sind; und als er einst mit der Königin Isabelle von Baiern zu Abend gespeiset hatte, ward er auf dem Heimwege am drey und zwanzigsten November 1407 ermordet. Seine Liebeshändel fielen für die Engländer unglücklich aus, wie man dieß aus folgender Geschichte ersieht, die derselbe Verfasser erzählt. Als eines Morgens der Herr von Orleans

eine Frau von Stande bey sich im Bette hatte, deren Mann ihm in der Frühe einen Besuch abstattete, verbarg er das Haupt dieser Dame, und ließ den übrigen Theil ihres Körpers dem nichts Argwöhnenden sehen, verbot ihm indeß zugleich, bey Verlust seines Lebens das Betttuch nicht von ihrem Gesicht zu ziehen. Das Lustigste bey diesem Spaße war indeß nun, daß, als die Nacht darauf jener gute Ehemann bey seiner Frau schlief, er sich gegen sie rühmte, der Herzog von Orleans habe ihm die schönste Frau, die er je gesehen, gezeigt: was aber ihr Gesicht beträfe, so wisse er nichts davon zu sagen, weil es unter dem Betttuch verhüllt gewesen wäre. „Aus dieser kleinen Intrigue, fügt Brantome hinzu, entsprang nachher der tapfere und brave Bastard von Orleans, Graf Dunois, die Stütze Frankreichs, und die Geißel der Engländer."

Hier sieht man die Statuen von Karl dem Sechsten, und von der Johanna von Burgund. Als ersterer von einem Sonnenstich getroffen war, so ward sein Verstand zerrüttet und schwach, ob er gleich vorher großes Genie verrathen hatte; er ist hier mit einem Packet Karten in der Hand vorgestellt, welches andeuten soll, daß sie zur Unterhaltung dieses Prinzen erfunden sind. Die

zweyte

zweyte war die Herzogin von Beaufort, Gemahlin jenes Herzoges, der die englische Armee gegen Karl den *VII.* kommandirte, und als Bruder unsers Königs Heinrichs des Vierten, zum Regenten von Frankreich, während der Minderjährigkeit seines Neveus Heinrichs des Fünften ernannt war. —

Hierauf folgen die Statuen von *Renée d'Orleans*, Enkelin des furchtlosen Dunois; und die von Philipp Commires, der durch seine Denkwürdigkeiten über den Tyrannen Ludwig den Eilften berühmt ist, dessen Statue der von seinem Vater, Karl dem Siebenten, gegenüber steht.

Das Bild der Johanna D'Arc, welche der König niedrig genug war umkommen zu lassen, nachdem sie ihn auf dem Thron erhalten, hat auch seine Stelle in diesem Saal, so wie auch das von Isabella von Bayern. Der schaudervolle Tod des Mädchens von Orleans, die, wie jedermann weiß, auf Veranlassung der Engländer, als eine Hexe verdammt und den 30sten May 1430 *) zu Rouen lebendig verbrannt wurde, muß jedem rechtlichen Engländer Unwillen einflößen, der über diese That, welche immer ein Schandfleck in uns

*) Es geschah dieß den 30sten May 1431. D. H.

serer Geschichte bleiben wird, nachdenkt. Isabella giebt ein auffallendes Beispiel von dem Einfluß, welchen die Sitten einer Königin auf die Zuneigung des Volkes haben. Bey ihrer Ankunft in Paris ward sie von Engeln gekrönt, und empfing von den Bürgern die kostbarsten und prachtvollesten Geschenke. Als sie starb, war sie bey der Nation so sehr verhaßt, daß, um ihren Leichnam heimlich nach St. Denis zu bringen, er in einem kleinen Boote zu Port Landri eingeschifft wurde, mit dem Befehl an die Botsknechte ihn an den Abt zu übergeben.

Das herrliche Grabmahl von Ludwig dem Zwölften, welches in der Mitte dieses Zimmers steht, zeigt eine große Pracht. Seine Statue, die der Länge nach liegt, stellt ihn in dem Zustande des Todes vor und bringt den für das französische Volk so traurigen Augenblick wieder ins Gedächtniß, wo es bey dem Leichenbegängniß auf dem Wege nach St. Denis ausruft: „Unser guter König Ludwig der Zwölfte ist todt, und wir haben unsern Vater verloren.“

Der Geschichtschreiber freuet sich einen edlen Zug aus dem Charakter jenes Prinzen anführen zu können. Ludwig der Zwölfte war in der Bataille von St. Aubin von Ludwig *de la Trimouille*

gefangen genommen worden; dieser fürchtete nun die Rache des neuen Königs, und als er sich wegen seines Benehmens zu entschuldigen suchte, erhielt er folgende großmüthige Antwort: „Es gehört nicht für den König von Frankreich die Streitigkeiten des Herzogs von Orleans zu rächen.“

Es scheint, daß man die Statue von Peter von Navarra, Sohn Karls des Bösen, hieher gestellt habe, um in der Seele desjenigen, der diesen Saal besiehet, einen Kontrast zwischen seinem Vater und Ludwig dem Zwölften zu erregen. Das tragische Ende von Karl ist von der Art, daß es Aufmerksamkeit erregen muß; es würde ein herrlicher Gegenstand für einen Pinsel wie der von Füsseli werden.

Als Karl der Böse so elend geworden war, daß er seine Gliedmaßen nicht rühren konnte, so zog er seinen Arzt zu Rath; dieser verordnete ihm, er solle sich von Kopf zu Fuß in ein mit Brandtwein angefeuchtetes leinenes Zeug einhüllen lassen, so, daß er darin bis an den Hals wie in einem Sack eingeschlossen wäre. Es war während der Nacht, daß der Arzt ihm dieß vorschrieb. Eine von den Kammerfrauen des Schlosses, welche das Zeug, worin sich der Kranke befand, zusammennähete, kam bis an den Hals, wo die Nath

aufhören sollte, und machte daher dort, wie gewöhnlich einen Knoten; als aber noch ein Faden Zwirn übrig geblieben war, und sie diesen abbrennen wollte, statt ihn mit der Scheere abzuschneiden, so kam das ganze Zeug durch das Licht sogleich in Flammen. Hierauf lief sie vor Schrecken davon, und überließ den König sich selbst, der auf die Weise lebendig in seinem eigenen Schlosse verbrannte.

Was für ein Gemählde für einen Moralisten ist diese Vereinigung von Personen, welche entweder ihrer Irrthümer und Laster, oder ihrer Talente und Tugenden wegen bekannt sind!

Fünf und zwanzigster Brief.

Paris, den 28ten Novbr. 1801.

Ich begreife sehr wohl, was für ein Interesse Sie als ein Kenner und Mitglied der Gesellschaft der Alterthümer bey der Betrachtung jenes in der Welt, wie ich glaube, einzigen Repositoriums empfinden müssen, welches solch' eine chronologische Geschichte der Bildhauerkunst enthält; deßhalb will ich auch keinen Augenblick weiter verlieren, um mit Ihnen die Uebersicht des Museums der

französischen Monumente in der *Rue des Petits Augustins* zu beendigen.

Da ich schon Bemerkungen über jene vom funfzehnten Jahrhundert gemacht habe, so sind wir nun zu dem Zeitalter der schönen Künste in Frankreich gekommen, und treten in den

Saal des sechszehnten Jahrhunderts.

„*But see! each Muse in Leo's golden days,*
„*Starts from her trance, and trims her wither'd bays;*
„*Rome's ancient Genius, o'er its ruins spread,*
„*Shakes off the dust, and rears his reverend head;*
„*Then sculpture and her sister arts revive,*
„*Stones leap'd to form, and rocks began to live.*“

(Aber siehe! jede Muse erwacht in Leo's goldenen Tagen aus ihrer Ohnmacht, und putzt ihre vertrockneten Kränze; Roms alter Genius, der sich über seine Ruinen ausgebreitet hat, schüttelt den Staub ab, und erhebt sein ehrwürdiges Haupt; dann leben Bildnerey und ihre verschwisterten Künste wieder auf; Steine werden in Gestalten umgebildet, und Felsen fangen an lebendig zu werden.)

Man erinnert sich sogleich dieser schönen Verse aus dem Pope, wenn man daran denkt, daß der große Leo in Italien durch die Unterstützung, welche er Männern von Talent zukommen ließ, die Zahl der Meisterstücke bedeutend vermehrt hat, als der Geschmack an den schönen Künsten, nachdem diese durch die Medicäer wieder belebt waren, sich durch jenes Land verbreitet hatte, und in Frankreich gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts zu dämmern anfing. Nach und nach erlangten die französischen Künstler durch die Bemühungen, welche sie anwandten, um ihren Meistern nachzukommen, gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts eine solche Höhe, daß diese seitdem die Aufmerksamkeit von Europa auf sich zogen.

Wenn der Kunstfreund in den Saal, der für diese Periode bestimmt ist, tritt, so wird der Geist desselben ganz belebt. Was für einen Eindruck muß nicht die Vollkommenheit von so vielen Monumenten, die jene Zeit hervor gebracht hat, auf seine Einbildung machen! Zuerst bewundert er das schöne Grabmahl, welches zum Andenken von Franz dem Ersten, dem Wiederhersteller der Künste und Wissenschaften errichtet ist. Dieser befestigte das Werk ihrer Wiedergeburt da-

durch, daß von ihm *Leonardo da Vinci* und Primaticcio an seinen Hof eingeladen, und Schulen und Arbeitszimmer errichtet wurden.

„Ihr elenden Mönche, rief ich aus, als ich jenes große Monument, welches 1550 nach den Zeichnungen des berühmten Philibert de l'Orme errichtet wurde, betrachtete, wer wird es nicht bedauern, daß ein so tapferer Ritter als Franz der Erste war, das Opfer jener tödtlichen Krankheit werden mußte, wodurch selbst die ersten Quellen der Generation versiegen? Wer muß nicht zornig werden, daß an dem Tode eines so großmüthigen Fürsten, dessen erster Grundsatz es war, wahrer Edelmuth bestehe darin, Beleidigungen zu vergeben, Verzagtheit hingegen in der Verfolgung der Rache, die teuflischen Machinationen eines schmutzigen Mönches Schuld seyn mußten? Und doch ist dies der Fall; die Umstände sind folgende:

Franz der Erste war von den Reitzen der Frau eines Eisenhändlers, Namens Lunel, ganz hingerissen. Ein spanischer Kaplan von der Armee des Kaisers Karls des Fünften, der durch Paris kam, um nach Flandern zu gehen, drängte sich zu jenem Mann, und suchte so lange auf ihn zu wirken, bis er ihn ganz zum Fanatiker ge-

macht hatte. „Euer König, sagte der Mönch, nimmt den Lehrbegriff der Lutheraner in Deutschland in Schutz, und wird ihn auch bald in Frankreich einführen. Rächet euch an ihm und an eurer Frau, indem ihr der Religion einen Dienst leistet. Bringt ihm jene Krankheit bey, gegen welche noch kein gewisses Mittel bekannt ist. „Aber wie soll ich ihn anstecken, erwiederte Lunel, weder ich noch meine Frau haben jene Krankheit.“ Der Mönch antwortete hierauf, ich habe sie aber, ich halte meine Hand in die Höhe und beschwöre es. Bringt mich nur eine halbe Stunde des Nachts statt eurer an die Seite eurer treulosen Frau, und ich stehe euch für das übrige gut.“

Als der Pfaffe Lunel dazu bewogen hatte, seinem Plan Gehör zu geben, begab er sich an einen Ort, wo er überzeugt war, angesteckt zu werden, und brachte durch die Frau jenes Lunel dem König die Krankheit bey. Da der Mönch schon vorher ein geheimes Mittel besaß, so kurirte er sich selbst in kurzem; die arme Frau starb aber nach Verlauf eines Monats; und als Franz I. drey oder vier Jahr gelitten hatte, erlag er endlich 1547 unter dieser Krankheit, die man allgemein als nicht zu heilen ansah.

Das Grabmahl der Valois, welches Katha-

rine von Medicis bald nach dem Tode von Heinrich dem Zweyten jener Familie zu Ehren errichten ließ, ist eins von den Meisterstücken von Germain Pilon. Bey der Ausführung jenes schönen Monuments hat der Künstler Mittel gefunden, die Correctheit von Michael Angelo's Styl mit der Grazie des Primaticcio zu vereinigen. Dem Gesicht von Heinrich und Katharine, die in einem Zustande des Todes vorgestellt sind und als ob sie auf einem Bett lägen, hat er einen Ausdruck von Gefühl zu geben gewußt, der wahrlich rührend ist.

Hierauf folgt das Grabmahl der Diana de Poitiers, jener berühmten Schönheit, welche eben so viel Beurtheilung bey der Leitung der Staatsangelegenheiten zeigte, als Delikatesse bey ihren Liebschaften, die in einem Alter von 40 Jahren den König Heinrich *II.* wie er erst 18 Jahr alt war, zu fesseln wußte, und, beym Tode dieses Fürsten, in einem Alter von beynahe 60 Jahren nie aufgehört hat dieselbe Gewalt über sein Herz zu haben. Im vierzehnten Jahre ward sie an *Louis de Brezé, grand-Senechal* *) der Normandie

*) Senechal war in Frankreich, vor der Revolution, die vornehmste Gerichtsperson, oder der Präsident in einer Landschaft, darin unter seinem Namen die Ur-

verheirathet, und starb im April 1566, sechs und sechszig Jahr alt.

Brantome, der sie kurz vor ihrem Tode sahe, als sie sich grade von einem gebrochenen Schenkel erholt und viele Unruhe ausgestanden hatte, so, daß ihre Reitze dadurch wohl hätten abnehmen können, drückt sich darüber folgendermaßen aus: „Als ich sie vor sechs Monaten traf, war sie noch so schön, daß ich überzeugt bin, kein Herz von Diamant würde bey ihrem Anblick nicht gerührt worden seyn.“ Um sich eine vollkommne Idee von ihrer Person zu machen, so nehme man diese lakonische Beschreibung, die nicht eingebildet, sondern vielmehr aus den besten Geschichtschreibern entlehnt ist.

Ihre ganz schwarzen Haare machten einen auffallenden Kontrast mit ihrer sehr weißen Gesichtsfarbe. Auf ihren Backen waren aufblühende Rosen sichtbar. Ihre Zähne nahmen es in Ansehung der Weiße mit Elfenbein selbst auf; mit einem Worte ihre Gestalt war eben so schön, als ihr Gang voller Grazie.

theile abgefaßt wurden; er rief auch, wenn es nöthig war, den Adel zusammen, und führte den Ban und Arriereban in seiner ihm anvertraueten Landschaft an. D. U.

Unsern heutigen Schönen mag es zur Belehrung dienen, daß Diana de Poitiers nie krank war, noch eine verstellte Krankheit hatte. Mitten im Winter wusch sie sich täglich ihr Gesicht mit Brunnenwasser, und nahm nie ihre Zuflucht zu Schminkwassern. „Wie traurig ist es, sagt Brantome, daß die Ehe je eine so schöne Frau bedecken mußte!“

Es kann wahrlich niemand, der die Schwächen der menschlichen Natur kennet, das Grabmahl der Diana de Poitiers betrachten, und über ihre vielen Tugenden und Reitze nachdenken, ohne die Empfindungen von Brantome zu haben und seine Brust von Bewunderung durchglühet zu fühlen.

Diese außerordentliche Frau verlieh den Gelehrten und Leuten von Genie den ausgezeichnetsten Schutz, und war in der That nicht weniger durch die Eigenschaften ihres Herzens als wegen der Schönheit ihrer Person berühmt. „Sie war außerordentlich gut aufgeräumt, freygebig und menschlich, fährt Brantome fort. Das französische Volk sollte den Himmel bitten, daß die Geliebte von jedem ihrer Hauptregierungspersonen dieser liebenswürdigen Sterblichen gleichen mögte.“

Zum Beweise des Großen in ihrer Denkungsart, will ich hier zuletzt noch die geistreiche

Antwort anführen, welche sie Heinrich *II.* gab, der, vermöge seiner königlichen Macht eine Tochter, die er von ihr hatte, zu legitimiren wünschte: „Ich bin von einer solchen Famile, erwiederte sie ihm, daß ich rechtmäßige Kinder von Ihnen haben könnte. Ich bin Ihre Beischläferin gewesen, weil ich Sie liebte. Ich will indeß nie ein Dekret von Ihnen haben, welches mich für Ihre Konkubine erklären würde."

Die schöne Gruppe der bescheidenen Grazien und jene, welche die Diana vorstellt, wie sie von ihren Hunden Procion und Lyrius begleitet ist, die Johann Gougeon zur Verschönerung einer Fontaine in dem Park der Diana von Poitiers zu Anet verfertigt hat, ziehen die Aufmerksamkeit des Kenners auf sich.

Das Grabmahl von Gougeon, welches aus seinen eigenen Arbeiten zusammengesetzt ist, und das man aus Dankbarkeit zum Andenken jenes großen Künstlers errichtet hat, ist eine Huldigung, die er mit Recht verdient. Dieser französische Phidias, ein Calvinist, war unter den Schlachtopfern der St. Bartholomäusnacht; er ward nämlich auf dem Gerüst, als er am Louvre arbeitete, den 24sten August 1572 erschossen. Hier sieht man auch die Statuen von Birague und Gondi,

der abscheuligen Menschen, die mit der Katharine von Medicis den Plan zu jenem schändlichen Blutbade entwarfen; indeß man auf dem Gesicht des nicht weniger strafbaren Karl *IX.* die Angst eines schuldigen Gewissens wahrnimmt.

Derjenige, welcher Geschmack an der Gelehrsamkeit hat, wendet sein Auge gern von jenen unglaubigen Menschen weg, um die Statue der Claude Katharine von Clermons-Tonnère zu betrachten; diese hatte die alten Sprachen in solch einem Grade inne, daß sie den Sieg über Birague und Chiveray in einer lateinischen Rede davon trug, welche sie selbst als Antwort an die Gesandten, die Karl *IX.* die Krone von Polen anboten, aufgesetzt hatte, und hielt, nachdem man ihr vier und zwanzig Stunden vorher deßhalb Nachricht gegeben hatte.

Wenn der Freund der Künste den schönen Portico betrachtet, den Philibert de l'Orme an den Ufern der Eure für die Diana von Poitiers errichtet hat, woran drey Ordnungen der Baukunst eine über die andere angebracht sind, und der eine Höhe von sechszig Fuß hat, so wird er nicht wenig erstaunen, daß dies kostbare Monument, welches zu Anet, zwey Meilen von Paris, ge-

bauet wurde, von dort weg gebracht und in diesem Museum von dem unermüdbaren Le Noir wieder aufgestellt ist.

Geht man aus dem Zimmer fort, welches die Meisterstücke enthält, die Franz der Erste hat hervorgehen lassen, so tritt man zunächst in den

Saal des siebzehnten Jahrhunderts.

Was für eine Menge berühmter Männer enthält nicht dieser, der Tugend, dem Muth und den Talenten geweiheter Tempel!

Man sieht dort Turenne, Condé, Montausier, Colbert, Molière, Corneille, La Fontaine, Racine, Fénélon und Boileau. Der große Ludwig der Vierzehnte, welcher in der Mitte des Saals steht, scheint neben jenen unsterblichen Genieen noch grösser zu werden.

In einiger Entfernung erblickt man die Statue des unversöhnlichen Richelieu; dieser ist vorgestellt, daß er in den Armen der Religion stirbt, indeß die Wissenschaft bey seinen Füßen weint. Gott! was für eine Entehrung der Religion! Dieß ist das Meisterstück von Girardon; indeß ziehen viele Kenner in Hinsicht der Ausführung das Mausoleum des listigen Mazarin vor, den Cayzevox in einer bittenden Stellung gemahlt hat.

Ludwig der Dreyzehnte, mit dem Zunamen der Gerechte, der aber weniger groß als sein berühmter Unterthan de Thou war, schlägt seine Augen in Gegenwart seiner Minister nieder.

Die Mausoleen von Le Brun, Lulli und Hieronymus Bignon, der die Ehre und das Beyspiel seines Zeitalters war, und die Liebe desselben auch davon trug, endigen die Reihe von Monumenten aus jener Epoche, die wegen ihrer Gelehrten noch berühmter ist, als wegen ihrer Künstler. Zuletzt kommt man in den

Saal des achtzehnten Jahthunderts.

Hier sind die Statuen von Montesquieu, Fontenelle, Voltaire, Rousseau, Helvetius, Crébillon, Piron u. a. zu bewundern. Die Grabmähler des gelehrten Maupertius und Caylus geben eine vollkommne Idee von dem schlechten Zustande, worin die Zeichenkunst im Anfange jenes Jahrhunderts gerathen war. Allein die neuen Arbeiten, welche das Ende dieses großen Saals schmücken, beweisen hinlänglich in was für einem Grade der unumschränkte Wille eines großen Mannes Einfluß auf die Entwickelung der Künste und Wissenschaften haben kann. Vien und David erschienen, und die Kunst lebte wieder auf.

Hier sieht man auch von Michael Angelo Stodtz eine Statue in Lebensgröße, welche Christus vorstellt, wie er sich auf ein Kissen lehnt. Ich führe diese Statue hier lediglich deßhalb an, um bemerklich zu machen, daß das Original, wonach sie gearbeitet ist, in der *Chiesa della Minerva* zu Rom zu sehen ist; man hegt aber dort eine so außerordentliche Verehrung dafür, daß, als der Nagel der großen Zehe vom rechten Fuße durch das wiederholte Küssen der Gläubigen ganz fort war, einer von Silber an dessen Stelle kam. Wie sich dieser zweyte Nagel auch ganz abgenutzt hatte, ward er durch einen kupfernen ersetzt; dieser ist jetzt aber auch schon etwas abgenutzt. Michael Angelo Buonaroti hat diese Statue verfertigt.

Man empfindet beym Anblick eines schönen Monuments von Michallon Bedauern, wenn man hört, daß es zum Andenken des jungen Drouais, eines geschickten und liebenswürdigen Künstlers, errichtet wurde, den der Tod in seiner glänzenden Laufbahn 1788 im vier und zwanzigsten Jahre fortriß. Er hat drey historische Stücke hinterlassen, die zusammen Meisterstücke sind.

Die schöne Statue des jungen Cyparissus von Chaudet, dem ausgezeichnetsten französischen

Bild-

Bildhauer, erinnert einen an die volle und elegante Form des schönen griechischen Bachus, welcher das Peristyl des Vorzimmers ziert.

Auf diese Art findet sowohl der Liebhaber der Kunst als auch der, welcher wahres Studium daraus macht, in diesem Museo eine der Zeit nach ununterbrochene auf einander folgende Menge von Monumenten der ältern und neuern Zeit, um darüber Betrachtungen anzustellen; er kann mit denen aus dem alten Griechenland, zwey tausend fünf hundert Jahre vor unserer Zeitrechnung anfangen, dann zu denen der Römer, ferner der letzten Zeiten des römischen Reichs, der Gallier, der ersten Epoche der französischen Monarchie fortschreiten und so alle die Stufen der Kunst durchgehen. Am Ende dieser herrlichen Anlage befindet sich ein großer Garten, der in ein

Elysium

verwandelt ist.

Dort ruht auf einem grünen ebenen Platz, mitten in Tannen, Cypressen, Pappeln und weinenden Weiden gelegen, die Asche der berühmten Dichter Molière, La Fontaine, Boileau u. a.; so wie auch die des gelehrten Des Cartes, Mabillon, Montfaucon u. s. w. in Sarkophagen eingeschlos-

sen; hier wird ihnen die Huldigung zu Theil, welche die Menschen ihren Talenten und ihrer Tugend schuldig sind.

Aber man bemerke hier auch das Grabmahl der gelehrten und zärtlichen Héloise. Ihre Ueberbleibsel, die sonst mit denen ihres Liebhabers vereinigt waren, wurden nachher davon getrennt, und nach einem Verlauf von drey hundert Jahren sind sie jetzt wieder zusammen gebracht.

Here one kind grave unites their hapleſs name,
And grafts her love immortal on his fame.

(Hier vereinigt ein gütiges Grab ihre unglückliche Namen, und verbindet ihre unsterbliche Liebe mit seinem Ruhm.)

Mit einem Lächeln auf ihren Lippen scheint Héloise um den Gegenstand ihrer glühenden Liebe zu seufzen; während der unglückliche Abelard, der gleichgültig angelehnt ist, über die Dreyeinigkeit kommentirt. Da das Paraclet verkauft und zerstört war, so ließ Le Noir die Knochen von Abelard und der Héloise aus jenem Kloster mit allem Gefühl eines Bewunderers des Genies nehmen *), und sie in eine Begräbnißkapelle stellen,

*) Von folgender einfach schönen Inschrift auf die Heloise und Abälard behauptet man, daß sie Marmontel zum Verfasser habe:

welche zum Theil aus den Resten ihrer alten Wohnung erbauet war.

So ist das Museum der französischen Monumente eingerichtet. Wenn es ganz vollständig ist, denn mehrere schätzbare Stücke der Kunst fehlen noch, so ist es gewiß eins der interessantesten Etablissements in Paris, und vielleicht in Europa; zumal wenn man es in Rücksicht der Verbesserung der neuern Bildhauerkunst und ich möchte wohl hinzu fügen der Architectur betrachtet.

Hic
Sub eodem Marmore jacent
Hujus Monasterii
Conditor Petrus Abaelardus
Et Abbatissa prima Heloisa
Olim studiis, ingenio, amore, infaustis nuptiis
Et poenitentia,
Nunc aeterna, quod speramus, Felicitate
conjuncti.

Hier
Ruhn unter demselben Marmor
Dieses Klosters
Erster Erbauer Peter Abelard
Und erste Aebtissin Heloise,
Vormals durch forschenden Geist, Liebe, unglückliche Ehe
Und Reue,
Jetzt, so hoffen wir, durch ewige Glückseligkeit
vereinigt.

M. s. v. Kotzebues Erinnerungen S. 187—88.

Kein Gebäude kann für eine Anlage dieser Art besser eingerichtet werden als ein Kloster. Die feierliche Dunkelheit der Klöster paßt für die Stimmung der Seele, wenn man über die Sterblichkeit nachdenkt, welche bey einer Folge von Jahren nothwendig ist; und die Melancholie, die dieß bey uns weckt, ist im vollkommnen Einklang mit unsern Gefühlen, wenn wir über die Begräbnißmonumente nachdenken, welche die Thaten der berühmten Abgeschiedenen in unser Gedächtniß zurück rufen.

Dieß Museum ist bedeutend groß; die drey Höfe und der große Garten, welche jetzt das Ganze ausmachen, nehmen einen Raum von drey tausend sieben hundert und zwey und sechszig Toisen ein. Le Noir hat indeß vor kurzem dem ersten Consul einen Plan vorgelegt, um es noch zu vergrößern, ohne irgend neue Baukosten, indem das benachbarte Hotel de Bouillon dazu genommen würde. Er schlägt vor, daß dort ein neuer Eingang auf dem Quay angelegt werden möchte, der einen großen Hof vorstellte, und mit Statuen geschmückt würde, welche in regelmäßiger Ordnung aufgestellt wären; die Zimmer im untersten Stockwerk sollten folgendermaßen bestimmt werden:

1. Zu einer Sammlung von Porträts aller berühmten Männer von Frankreich.

2. Zu einer chronologischen Reihe von Rüstungen aller Jahrhunderte.

3. Zu einer vollständigen Sammlung französischer Medaillen.

4. Zu einer Bibliothek von bloß solchen Büchern, woraus man Kenntnisse von den in diesem Museum enthaltenen Monumenten erlanget.

Wenn man den zerstümmelten Zustand in Erwägung ziehet, worin die meisten dieser Monumente gefunden wurden, als man diese interessante Anlage einzurichten anfing, und erblickt dann ihre jetzige Vollkommenheit; wenn man auf den Geschmack und die Beurtheilung Acht hat, die in der Vertheilung und der innern Einrichtung der verschiedenen Zimmer dieses reichen Musei sichtbar werden, wenn man aus den in der Absicht gedruckten Dokumenten erfährt, wie die gehörige Oekonomie beym Ankauf oder bey der Ausbesserung einer großen Menge der Monumente beobachtet ist, die um desto schätzbarer sind, da sie die Geschichte der Künste erläutern, so kommt man wahrlich in Verlegenheit, ob in jenem Erhalter am meisten der Muth, der Eifer, das Ausdauern oder die Beurtheilung zu bewundern ist. Wirklich, nur die

Vereinigung aller dieser Eigenschaften konnte über die Schwierigkeiten und Hindernisse hinweg kommen, welche er besiegt hat.

Ich muß hier noch hinzu fügen, daß Herrn Le Noirs verbindliche Gesinnungen und das Angenehme in seinem Benehmen, ihn auf gleiche Weise zu der Dankbarkeit und Achtung des Kenners, desjenigen, der die Kunst studirt und des neugierigen Fremden berechtigen.

Sechs und zwanzigster Brief.

Paris, den 1. Decemb. 1801.

Ich war sehr erfreuet, mich neulich in Gesellschaft von jenen großen Männern zu befinden, die ich nur, (nach Lord Thurlow's Ausdruck, als er von Warren Hastings redete) so gekannt habe, wie ich Alexander kenne, nämlich durch die Größe ihrer Thaten; Männer, deren Namen zu der Nachwelt übergehen, und mit ausgezeichnetem Glanze in der Kriegsgeschichte Frankreichs erscheinen werden.

General Andreossy hatte mich zu Tisch eingeladen, um den General Berthier bey ihm zu treffen; allein an dem bestimmten Tage mußte letzte-

rer als Kriegsminister den Lord Cornwallis unterhalten, und die Gesellschaft ward daher auf den 8ten Frimaire (29sten November) verschoben, wo General Andreossy außer dem General Berthier noch mehrere angesehene Personen eingeladen hatte. Unter andern befand sich auch General R—rd dabey, welcher den rechten Flügel von der Armee von Neapel unter Macdonald befehligt hatte, wobey er sich als ein braver Soldat auszeichnete; eben so auch D—ttes, Hauptarzt der Armee im Orient. Dieser Gesundheitsbeamte, so nennt man nämlich alle Aerzte, war vor kurzem aus Egypten zurück gekommen, wo seine Geschicklichkeit und seine Aufmerksamkeit auf die Pflichten seines Amts ihm allgemein Bewunderung erworben haben.

In einer so angenehmen Gesellschaft verstrich die Zeit schnell, bis General B—r ankam. Es war spät, nämlich ungefähr sieben Uhr, obgleich die Einladung genau fünf Uhr als die Zeit des Mittagessens bestimmte. Indeß nimmt man in Paris von einem Minister immer an, daß er durch so wichtige Staatsgeschäfte zurück gehalten wird, um über solche Rücksichten sich wegzusetzen. Als ich dem General B—r aufgeführt war, ließ er sich sogleich in ein Gespräch in Hinsicht des Lord

Cornwallis ein, den er im amerikanischen Kriege gekannt, als er dort im Staab von Rochambeau bey der Belagerung von York Town gedient hatte. In jener Zeit zeichnete sich B—r durch seine Geschicklichkeit in den militairischen Wissenschaften aus. Es war unmöglich, diese ausgezeichneten Offiziere zu sehen, ohne daran zu denken, wie viel ihr Vaterland der Anwendung ihrer Talente bey verschiedenen Gelegenheiten zu verdanken hat. Diese Rückerinnerungen brachten mich darauf, die Weisheit zu bewundern, welche sie an solche Plätze gestellt hat, wozu sie sich so ganz vorzüglich gut paßten. In England sucht man gewöhnlich Stellen für Männer, in Frankreich hingegen Männer zu Stellen.

Um sieben Uhr ward angekündigt, das Essen sey aufgetragen. Es zeichnete sich sehr, sowohl in Hinsicht der Menge, als auch der Güte aus. Presto, war das Wort, und alle Gäste schienen an Geschwindigkeit gewöhnt zu seyn. Der Unterschied, wie lange ein solches Mahl jetzt dauert, und wie viel Zeit man vor der Revolution dabey zubrachte, zeigt, wie die Menschen beständig Sklaven der Mode werden. Wäre Bonaparte, so wie Lucullus, den Vergnügungen der fröhlichen Tafel ergeben gewesen, so zweifle ich

gar nicht, es wäre Ton geworden, gemächlich zwey oder drey Stunden nach Tisch noch fortzusitzen; allein, da der erste Consul fast bis zur Enthaltsamkeit mäßig seyn soll, so steht er von der Tafel in weniger als einer halben Stunde auf; und diese Mode ist jetzt fast allgemein in Paris, zumal unter den wichtigen Leuten, die angestellt sind. Wir wurden bald mit zwey schönen Gängen und dem Dessert fertig; die ganze Zeit, nämlich die zum Essen, von ich weiß nicht wie vielen guten Speisen, und zum Trinken vieler, sehr ausgesuchter Weine erforderlich war, betrug nicht über fünf und dreyßig Minuten. Am Ende der Mahlzeit ward in einem anstoßenden Zimmer Kaffee der Gesellschaft gegeben, worauf man dann den Abend in der Oper Tarare hinbrachte.

Ich habe schon angeführt, daß der General Andreossy mir die von ihm selbst geschriebene *histoire du Canal du Sud* zum Geschenk gemacht hat. Bey der Durchsicht dieses interessanten Werkes, habe ich gefunden, daß einer seiner Vorfahren*) der erste war, welcher die Idee zu jenem Canal hatte; er entwarf alsdann nicht nur den Plan hiezu, sondern er ward unter seiner unmit-

*) Franz Andreossy, der Urältervater des jetzigen französischen Ambassadeurs an unserm Hofe.

telbaren Leitung gänzlich zu Stande gebracht. Als er seinen Plan Riquet mitgetheilt, so legte ihn dieser Colbert vor, und als er von Ludwig *XIV.* genehmigt wurde, ward er Contrahent für alle die Werke jenes großen Unternehmens, welches in seinem Leben nicht beendigt wurde. Riquet, nicht damit zufrieden, alle Ehre und Belohnung von dem Unternehmen geerndtet zu haben, erhaschte von dem ursprünglichen Angeber den Ruhm, welchen eigentlich dieser sich so theuer durch eine unausgesetzte Arbeit von dreyßig Jahren erworben hatte. Diese Thatsachen findet man in dem obigen Werke in das helleste Licht gesetzt, worin ich sorgfältig die Plane des Generals Andreossy zur Verbesserung jenes berühmten Canals durchging, als ich auf das angenehmste überrascht wurde.

Ich hatte nämlich dem General den Wunsch ausgedrückt, die Natur des Etablissements, dessen Director er war, kennen zu lernen; ihm aber zugleich gesagt, daß ich nur dasjenige zu erfahren wünsche, was ohne Anstand bekannt werden dürfte. Er versprach mir sehr höflich, meinen Wünschen zu willfahren, und diesen Morgen erhielt ich einen sehr freundschaftlichen Brief von ihm nebst folgender Nachricht von

dem *Dépot de la Guèrre.*

Das General-Depot oder das Repositorium von Karten, Kriegsplanen u. s. w. ward 1688. von Louvois errichtet. Dieß war die berühmte Periode, wo Frankreich, wie es den höchsten Grad von Glanz erreicht hatte, seinen Ruhm durch die Bemühungen einer in allen ihren Zweigen aufgeklärten Verwaltung sicher zu stellen suchte.

Beim Anfang dieser Einrichtung bestand das *Dépot de la Guèrre* nur in Archiven, worin man die Memoiren der Generals, ihre Correspondenz, die obwohl unvollkommnen Berichte, und die Pläne von vorhergehenden militairischen Operationen sammelte, und in Ordnung aufbewahrte.

Die vielen Quellen, welche diese Sammlung allein schon darbot, die Unterstützung und die Vortheile, die man daraus zu jeder Zeit erhielt, wenn es nothwendig war, über das militairische System Nachforschungen anzustellen, oder über eine wichtige Operation einen Entschluß zu fassen, gaben zu der Idee Veranlassung, das Ganze mehr methodisch zu ordnen. Es ward größere Aufmerksamkeit und Genauigkeit angewandt, das Depot mit allem demjenigen zu bereichern, was

noch an theoretischen Werken und praktischen Erläuterungen über alle Zweige der Kriegskunst abgehen mochte.

Der Marschall *de Mallebois*, der 1730 als Direktor dieser Anlage angestellt wurde, war einer der ersten, welche die jetzige Ordnung aufbrachte. Die Classification bestand anfänglich nur darin, daß man Register über die Correspondenz der Generale nach dem Datum machte, und sie nach den verschiedenen Kriegen absonderte. Man machte zwey Abtheilungen, deren die erstere die Briefe der Generals enthielt; die andere aber, die Entwürfe zu Briefen oder die Originalien der Antworten des Königs und seiner Minister. Zu jedem Bande ward der Inhalt hinzugefügt, und in einer ordentlichen Folge das Journal der militairischen Operationen des Jahres. Diese Bände, deren man hier über zwey tausend sieben hundert zählt, enthalten Dokumente die vom eilften Jahrhundert anfangen und bis zum Ende des amerikanischen Krieges gehen; indeß ist die Reihe eigentlich nur vollkommen vom Jahr 1631 an.

Dieß war für den Geschichtsschreiber eine schätzbare Quelle woraus er schöpfen konnte: und es ist auch hinlänglich bekannt, daß die Memoirs von

Turenne und Condé, die Geschichte des Krieges von 1741, und zum Theil die Fragmente des Versuches über die Sitten und die Geschichte der Nationen von Voltaire aus den Originalbriefen und Memoiren die im *Dépot de la Guèrre* aufbehalten werden, zusammengetragen sind.

Es gab damals noch kein Corps von geographischen Ingenieurs. Die Topographie besorgten einzelne Offiziere; welche dazu eher durch ein oberflächliches Studium der mathematischen Wissenschaften und durch den Geschmack am Zeichnen geleitet wurden; es war für sie ein Mittel, vortheilhaftere Stellen in dem Staabe der Armeen zu erhalten; indeß da aus Mangel an einem Central-Punkt, und durch den Unterschied der Systeme und Methoden die Operationen nicht auf einen und denselben Grundsatz, so wie auch nicht auf denselben Gegenstand hingeleitet werden konnten, so machte die Topographie nur geringe Fortschritte, bis Herr von Choiseul die Offiziere, die sich auf das Praktische jener Wissenschaft gelegt hatten, zu einem besondern Corps erhob. Dem Depot ward es aufgegeben die Arbeiten des neuen Corps zu leiten und zu sammeln. Diese Autorität verdoppelte den Nutzen des Depot; die Resultate von jenen Bemühungen hatten den gröss-

ten Einfluß während des Krieges, der vom Jahre 1757 bis 1763 dauerte.

Der General Lieutenant *de Vault*, welcher dem Marschall *de Maillebois* als Direktor im *Dépot de la Guèrre* folgte, entwarf einen Plan und führte ihn auch aus, die vielen Dokumente, die in diesem Etablissement gesammelt waren, noch bekannter und sicherer zu machen. Zuerst trennte er von den militairischen Correspondenzen und Memoires alle langweiligen und unnöthigen Details; hierauf klassifizirte er das übrige unter dem Titel einer andern Armee oder Operation, und richtete sich nach keiner andern als der chronologischen Ordnung; jedem Bande ließ er aber einen sehr genauen historischen Inhalt vorausgehen, um den Leser in Stand zu setzen, sogleich das wichtigste der Original-Memoires und Dokumente zu erfahren, von welchen der Text treulich in dem Bande selbst kopirt war. Auf solche Art ordnete er alle militairische Ereignisse von dem deutschen Kriege 1677 an bis zum Frieden 1763. Diese Analyse nimmt hundert und fünf und zwanzig Bände ein.

Es ist leicht einzusehen, was für ein größeres Interesse diese historischen Bände dadurch gewinnen mußten, daß man zu ihnen um dieselbe

Zeit die Arbeiten der geographischen Ingenieurs, welche bey den Armeen angestellt waren, hinzufügte. Da es auf die Art eine Militairperson in ihrer Gewalt hat, den Kombinationen der Generals mit der Ausführung ihrer Plane zu folgen, so lernt sie ohne Schwierigkeit die Grundsätze kennen, welche große Feldherrn befolgt haben, oder verbessert sich selbst durch die genaue Nachricht der Irrthümer und Fehler, die man so leicht bey schwierigen Gelegenheiten begehet.

Als alle Einrichtungen der ehemaligen Regierung zu wanken anfingen, oder von dem Sturm der Revolution bedrohet wurden, so nahm man Maaßregeln, um das *Dépot de la Guèrre* zu erhalten, und es ward daher gegen das Ende des Jahres 1791 von Versailles nach Paris gebracht. Um diese Zeit trugen nun das neue System der Regierung, der gegen den Kaiser deklamirte Krieg, und das vorhergesehene Feuer von Europa, dazu bey, um diesem Etablissement eine neue Wichtigkeit zu geben. In dem allgemeinen Umsturz hat nur diese Anstalt eine schätzbare Sammlung von militairischen und geographischen Arbeiten der Monarchie, von äußerst wichtigen Manuscripten und vollständige Belehrungen jeder Art in Hinsicht der Quellen und der Länder solcher Mächte er-

halten, die schon Feinde Frankreichs entweder ge worden waren, oder es gleich werden sollten. Man fühlte nun allen Nutzen, der aus dem Des pot zu ziehen stand, und hielt es für nothwens dig, ihm eine neue Einrichtung zu geben.*)

Das *Dépot de la Guèerre* würde indeß seinen Entzweck doch nur unvollkommen erreicht haben, hätte man nicht seinen topographischen Schatz mit der reichsten und vollkommensten Sammlung Europens von jedem geographischen Werke, welches man von einigem Werth hält, bereichert. Die ersten Zeiten der Revolution er leichterten ihm sehr die Vermehrung der Reich thümer dieser Art. Der allgemeine Trieb, der sich in der Hinsicht der französischen Nation mit getheilt hatte, munterte zu solchen nützlichen Auf opferungen auf. Die Privatkabinette, worin man die seltensten Karten fand, boten diese der Regie rung

*) Den fünf und zwanzigsten April 1792 ward eine von dem König dekretirte Anordnung, die die Gene ral-Leitung des Dépot de la Guèrre betraf, be kannt gemacht. Die jährlichen Kosten des Etablisse ments beliefen sich zu der Zeit auf 68,000 Franken; allein die geographischen und historischen Departe ments waren nicht besetzt.

Note des Verf.

rung dar. Durch die Aufhebung der Klöster und Abteyen kamen alle jene geographischen Schätze, die sie in einer solchen Verborgenheit aufbewahrten, daß sie den Fortschritten dieser wichtigen Wissenschaft nachtheilig wurde, in das Centrum des Reichs; und auf solche Weise erhielt das *dépot de la guèrre* eine der reichsten Sammlungen von Europa *). Die Regierung machte jene Anstalt dadurch noch recht vollständig, daß sie die große Karte von Frankreich von Cassini, die 1750 angefangen wurde, nebst allen Materialien, welche die Elemente zu jenem großen Unternehmen ausmachen, dahin ablieferte. Es thut einem Leid, hier hinzu fügen zu müssen, daß nicht lange vor jener Zeit, nämlich im Jahre 1791 das Korps der geographischen Ingenieure aufgehoben worden war, welches doch nur allein solche schätzbare Materialien sehr nützlich hätte machen können **).

*) Die Nationalversammlung ernannte eine Agence des Cartes, um diese Materialien zu klassifiziren und sie in eine nutzenvolle Ordnung zu bringen.

**) Als man in jenem kritischen Zeitpunkt, worauf hier angespielt wird, nämlich 1793, den Mangel von geographischen Ingenieurs gleich empfand, sobald die Armeen ins Feld rückten, errichtete man drey Brigaden, jede zu zwölf Mann. Die Anstellung im

Während dem hatten die plötzlichen Veränderungen in dem Regierungssystem die gelehrten Gesellschaften, die sich mit der Astronomie und den mathematischen Wissenschaften beschäftigten, zerstreuet. Das Nationalobservatorium ward gar nicht gebraucht. Die berühmten Astronomen, welche dazu gehörten, hatten keinen Vereinigungspunkt; sie konnten ihre Arbeiten nur mit den größten Schwierigkeiten fortsetzen; das ihnen ausgesetzte Gehalt ward nicht bezahlt; die vielen Observationen, welche zwey Jahrhunderte hindurch fortgesetzt wurden, waren auf dem Punkt unterbrochen zu werden.

Nun ward das *Dépot de la Guèrre* der Zufluchtsort jener schätzbaren Männer. Es suchte und erhielt auch das nochmalige Verificiren der Messung eines Bogens des Meridians, um zur Grundlage der Gleichförmigkeit der Gewichte und Maaße zu dienen, welche die Regierung einzuführen wünschte.

Dépot de la Guèrre nahm in Verhältniß zu seiner Wichtigkeit immer zu: geschcute Officiers erhielten dort Stellen, und nicht weniger als acht und dreyßig Personen wurden bey der innern Arbeit, nämlich beym Zeichnen der Pläne, von Feldzügen, Belagerungen u. s. w. gebraucht.

Note des Verfass.

Méchain, Delambre, Nouet, Tranchot und Perny wurden nach verschiedenen Orten von Barcelona bis nach Dünkirchen gesandt. Als sie an jedem äußersten Punkt dieser Linie eine Basis niedergelegt hatten, die mit der größten Genauigkeit gemessen worden war, so sollten nachher ihre Triangel vorwärts rücken, um zu dem Mittelpunkt der Linie zu kommen. Diese Operation, die dazu gedient hat, einige wenige Irrthümer zu berichtigen, welche durch den Mangel an Vollkommenheit der Instrumente in die Messung des Meridians von Cassini gekommen sind, kann als eine der berühmtesten Arbeiten angesehen werden, welche das Ende des achtzehnten Jahrhunderts ausgezeichnet haben.

Die Einrichtung des Systems der Administration, trennte, zufolge der Konstitution des Jahres *III.* (1795), die verschiedenen Bestandtheile, welche das *Dépot de la Guèrre* Mittel gefunden hatte zu erhalten. Das *Bureau de Longitude* ward errichtet; das Nationalinstitut kam an die Stelle der Akademie der Wissenschaften u. s. w. Das *Dépot de la Guèrre* ward nur in Hinsicht seines ehemaligen Umfangs wieder hergestellt. Zwey Jahre vorher hatte es neue geographische Ingenieure bilden müssen, und war damit so weit ge-

kommen, daß vierzehn Armeen, welche Frankreich nachher auf den Beinen hatte, die nöthige Anzahl erhielten *). Da diese Officiere im Dienst des Staates gebraucht wurden, so konnte kein bedeutendes Werk unternommen werden. Aber seit dem 18ten Brumaire des Jahrs *VIII.* (9ten November 1799) haben die Consuls der Republik besondere Aufmerksamkeit auf die geographischen und topographischen Arbeiten verwandt. Die neuen Gränzen des französischen Reichs erforderten, daß die Karte desselben fortgesetzt werden sollte, und das neue politische System, welches aus der allgemeinen Pacifikation hervor ging, machte die genaue Kenntniß der Staaten der Alliirten der Republik nothwendig.

*) Da jene stürmische Periode den damaligen Direktor und seine Gehülfen zerstreuet hatte, so blieb das Dépot de la guèrre einige Zeit ohne Beamten, die fähig gewesen wären, es auf eine dem Lande nützliche Art zu leiten. Indeß nahm der Mangel immer zu, und die militairischen Operationen wurden täglich wichtiger, als Carnot im Jahre 1793, damals Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, ein Privatkabinet von Topographie errichtete, wozu er die ersten Bestandtheile aus dem Dépot de la Guèrre zog. Auf solche Art setzte er jene schätzbaren Sammlungen zuerst wieder in Bewegung.

Note des Verf.

Das *Dépot de la Guèrre* bildet verschiedene Sektionen von Geographen, die jetzt damit beschäftigt sind, genaue Karten von den vier vereinigten Departements, Piemont, Savoyen, Helvetien und dem zwischen der Etsch und der Adda liegenden Theil von Italien zu entwerfen. Eine Sektion nimmt jetzt in Verbindung mit bayrischen Ingenieurs eine topographische Karte von Bayern auf; eine andere Sektion führt die militairischen Karten aus, so wie auch andere topographische Arbeiten, die General Moreau anbefohlen hat, um daraus eine Karte von Schwaben entwerfen zu lassen.

Das Depot hat so eben eine herrliche Karte von Tyrol herausgegeben, welche nach der von Paysan reducirt ist, und worauf man die von den Rittern Dupay und La Lucerne gemachten Bemerkungen aufgetragen hat. Es hat ebenfalls Veranlassung gegeben, daß die Fortsetzung der herrlichen Karte der um Versailles liegenden Gegenden, die unter dem Namen *la Carte des chasses* bekannt ist, wieder vorgenommen wird; sie ist ein Meisterstück in Hinsicht der Topographie und der Ausführung alles dessen, was auf jene Wissenschaft Bezug hat. Seit dem Jahre *V.* (1795) hat das Depot auch eine Bibliothek angelegt von

mehr als acht tausend Bänden und Manuskripten, die äußerst selten und von dem größten Werth sind, und überhaupt jeden Zweig der Kriegskunst betreffen.

Ob schon General Andreossy in dem vorhergehenden Bericht mit jener Bescheidenheit, welche das Charakteristische eines großen Mannes ausmacht, seine eignen unermüdbaren Anstrengungen gänzlich mit Stillschweigen übergangen ist, so weiß ich doch jetzt aus den besten Quellen, daß Frankreich wahrscheinlich sehr große Vortheile genießen wird, von der Thätigkeit, die er als Direktor in jeden Zweig des *Dépot de la Guèrre* eingeführt hat, und in welcher Hinsicht er an sich selbst ein ausgezeichnetes Beispiel gegeben hat.

Indem der General Andreossy die innern Arbeiten im Depot selbst so in Bewegung setzt, so geht seine Absicht dabey lediglich dahin, daß jene Anstalt ihre todte Bestimmung von Archiven verlieren, und daß Gelehrte dort, von einer Zeit zur andern Belehrung in Betref einzelner Perioden von inländischer und fremder Geschichte sammeln mögen. Er meint, diese Materialien mußten der Vergessenheit entzogen, und von solchen Personen gebraucht werden, die, weil sie Erfahrung in Ansehung des Krieges haben; daher mehr als irgend

andere Leute im Stande sind, die Bestandtheile des Depots zu ordnen. Da Unterricht und Methode die Grundlagen einer guten Handhabung der Anwendung einer Kunst oder Wissenschaft und ihrer Verbesserung sind, so hat er die Idee gefaßt, in einem klassischen Werke die Angabe der Kenntnisse, welche bey der Leitung des Depots, oder dem geographischen Ingenieur, dem Staabsofficier, der Militairperson überhaupt und dem Historiker nothwendig sind, mit einander zu verbinden. Dieß ist der Gegenstand des *Mémorial du dépot de la guèrre*, eines periodischen Werkes, welches künftig zum Leiter eines jeden Etablissements dieser Art dienen wird *). Es soll methodisch die verschiedenen Arbeiten dirigiren, welche bey der Anwendung der mathematischen und physikalischen Wissenschaften auf Topographie und die Kunst gebraucht werden, die den größten Einfluß auf das Schicksal der Reiche hat, nämlich die Kriegs-

*) Der Prinz Karl ist zu Wien beschäftigt, eine Sammlung von Büchern, Karten und militairischen Memoirs in der Absicht anzulegen, um ein Depot zum Unterricht der Staabsofficiere der östreichischen Armee zu Stande zu bringen. Spanien hat auch angefangen ein System von militairischer Topographie, als Nachahmung dessen von Frankreich, zu bilden. Portugall folgt diesem Beispiele auch. Und was thun wir denn in England?

kunst. Die Verbesserungen, deren es noch fähig ist, werden in diesem Memorial bemerkt, und alle über diesen Gegenstand angegebenen neuen Ideen kritisch untersucht werden.

Indem ich hier die Skizze dieses äußerst interessanten Etablissements abschreibe, kann ich meine Gedanken über den großen Kontrast nicht unterdrücken, der daraus in Hinsicht des dort schon vor funfzig Jahren sich findenden Reichthums, an dem was zur Geographie gehört, gegen die, zu derselben Zeit in England in gleicher Rücksicht herrschenden Armuth, erhellet, welche man so sehr fühlte, als die Pläne zu unsern militairischen Operationen entworfen wurden.

Ich erinnere mich, von dem seligen Lord Howe gehört zu haben, daß, als er noch Capitain des Schiffs Magnanime zu Plymouth war, und man ihn besonders nach London im Jahr 1757 holen ließ, um den Theil einer Expedition an der französischen Küste zu kommandiren, welcher die Schiffsangelegenheiten betraf, Georg *II.* und sein Kabinetsrath erstaunt schienen, als er darum bat, man möchte ihm eine Karte von dem Theile der feindlichen Küste geben, gegen welche die Expedition gerichtet sey. Weder in dem Zimmer, wo der geheime Rath seine Sitzungen hielt, noch in den

daran stoßenden Sälen fand sich dergleichen; selbst im Admiralitätsamt traf man keine andere, als eine unbedeutende Karte von der Küste; in Betref des zunächst liegenden Landes, so hatte man hievon so wenig Kenntniß in England, daß, als die brittischen Truppen landeten, ihr Befehlshaber nicht einmal die Entfernung der benachbarten Dörfer kannte.

Seit einigen Jahren sind wir wirklich in dieser Hinsicht weiter gekommen; indeß, den Umständen nach zu schließen, so scheint es, es mangele uns doch noch sehr an geographischer und topographischer Kenntniß, ob wir gleich nicht mehr so schlecht unterrichtet sind, als zur Zeit eines gewissen Herzogs, der als erster Lord der Schatzkammer die Frage aufwarf: in was für einem Theil von Deutschland der Ohio wäre?

N. S. Um Ihnen eine vollkommne Idee von den Sammlungen des *Dépot de la guèrre* und von dem, was es während des ganzen Krieges zum Nutzen der Regierung und der Armeen geliefert hat, zu geben, will ich damit schließen, hier noch anzuführen, daß, außer acht tausend auserlesenen Bänden, unter denen sich eine schätzbare Sammlung von Atlassen befindet, ferner, außer zwey tausend sieben hundert Bänden alter

Archive, und mehr als neun hundert Cartons oder pappene Schachteln von neuen Originaldokumenten, das Depot hundert und ein und dreyßig Bände und acht und siebenzig Cartons von beschreibenden Memoirs, wovon jedes wieder wenigstens funfzig Memoirs enthält, besitzt; dann vier tausend sieben hundert gestochene Karten, wo von jeder derselben sich wieder zwey bis fünf und zwanzig Exemplare darin befinden, außer denen, welche beym Depot gestochen sind, und über sieben tausend vier hundert schätzbare Manuskripte, Karten, Pläne oder Zeichnungen von Märschen, Bataillen, Belagerungen u. s. w.

Auf Befehl der Regierung hat es während des Krieges sieben tausend zwey hundert acht und siebenzig gestochne Karten, zwey hundert und sieben gezeichnete Karten und Pläne, ein und achtzig Atlasse von verschiedenen Theilen der Erde, und über sechs hundert beschreibende Memoires hergegeben.

Sieben und zwanzigster Brief.

Paris, den 3. Decemb. 1801.

In dieser Jahrszeit, wo die Novemberwinde den Bäumen die wenigen Blätter nehmen, und der

Winter aller Orten sichtbar wird, verliert der Garten der Tuillerien sehr an allem dessen, was anlocken kann. Wenn man diesen Spaziergang jetzt häufig besuchen will, so ist dieß grade, als wenn man täglich in eins unserer Theater gehet, wo einem dieselben Gesichter so oft vorkommen, daß die Scene monoton wird. Ich gehe daher, sowohl der Abwechselung, als auch der Bewegung wegen, von Zeit zu Zeit nach den

Boulevards.

Diesen Namen giebt man den Promenaden, womit Paris auf eine Strecke von sechs tausend und vier und achtzig Toisen umgeben ist.

Man unterscheidet sie durch die Benennung der alten und der neuen. Die alten oder nördlichen Boulevards, gewöhnlich die *grands boulevards* genannt, wurden 1536 angefangen, und wenn sie mit Gräben eingefaßt gewesen wären, welche gegraben werden sollten; so waren sie bestimmt, als Fortifikationen gegen die Engländer zu dienen, welche die Pikardie verheerten und die Hauptstadt bedroheten. Daher wahrscheinlich die Etymologie ihres Namens; *boulevards* bedeutet, wie jedermann weiß, ein Bollwerk.

Wie dem auch seyn mag, die Ausdehnung

dieſer alten Boulevards beträgt 2400 Toiſen, von der *Rue de la Concorde* bis zum *Place de la liberté*, dem Fleck, wo ſonſt die Baſtille ſtand. Sie wurden zuerſt im Jahre 1660 angelegt, und beſtehen in drey Alleen, von vier Reihen Bäume; die mittlere Allee iſt für Wagen und Reuter beſtimmt, und die beyden an den Seiten für Fußgänger.

Hier findet man an jeder Seite alles, was der Verſtand zur Beluſtigung des müſſigen Herumſtreifers, oder zur Erholung des Mannes von Geſchäften zu erſinnen vermag. Plätze öffentlicher Unterhaltung, herumziehende Muſikanten, Ausſtellungen verſchiedener Art, Tempel, die der Liebe und dem Vergnügen gewidmet ſind, Vauxhalls, Ballzimmer, ſehr ſchöne Hotels, und andere geſchmackvolle Gebäude u. ſ. w. Selbſt die Kaffee- und Wirthshäuſer haben hier ihre ſchattigen Lauben, und ein hübſches Orcheſter. Auf die Art können Sie in Paris immer ſo ſpeiſen, daß Sie von einer Bande Muſikanten unterhalten werden, ohne daß dieß beſondere Koſten veranlaßt.

Die ſüdlich gelegenen neuen Boulevards wurden 1761 beendigt. Sie haben eine Ausdehnung von drey tauſend ſechs hundert und drey und achtzig Toiſen von dem Obſervatorio bis zum *Hotel*

des Invalides. Ob sie gleich fast in derselben Art wie die alten angelegt sind, so ist doch wenig Aehnlichkeit zwischen ihnen; indem jedes ein sehr verschiedenes Ansehen hat.

Auf dem neuen Boulevard sind die Alleen sowohl länger, als breiter, und auch sind die Bäume von besserm Wuchs. Dort ist der Prospekt ländlich und die Luft rein; und mit Korn bebauete Felder zeigen sich dem Auge. Gegen die Stadt hin stehen indeß viele hübsche Häuser; es wurden sogar kleine Theater errichtet, allein sie kamen nicht fort; dieß war nicht ihr Ort. Allein einige seit kurzem angelegte Kegelbahnen und Theegärten mit Schaukeln haben im Sommer viele Leute von einer gewissen Klasse dahin gezogen.

In diesem Theile begegnet man selten Wägen, kaum je geputzt angezogenen Leuten; aber häufig ehrlichen Bürgern, die von ihrer ganzen Familie begleitet werden, welche eben so einfach in ihrem Anzug als in ihren Sitten sind. Liebende Paare; welche die Einsamkeit suchen, kommen auch auf diesen Spaziergang; zu Zeiten gehet auch ein armer Poet hieher, wohl nicht grade um seinen Appetit zu wecken, sondern vielmehr um seine Verse zu ordnen.

Vor der Revolution waren die alten Boule-

vards von der Porte St. Martin bis zum Thea-ter Favart das Rendezvous der eleganten Damen, welche dort Sonntag und Donnerstag langsam hin und her zu fahren pflegten, wie unsre Schönen dieß im Hyde-Park thun; mit dem Unterschied, daß, wenn ihre Bewunderer sie nicht begleiteten, sie ihnen gewöhnlich folgten, um sich bedeutende Blicke zuwerfen oder sich in verliebte Unterredungen einlassen zu können. Ich höre, daß der Sommerspatziergang für die eleganten Damen seit einigen Jahren von der Ecke der *Rue grange Batelière* bis zu der *Rue Mont-blanc*, wo sich die Damen niederließen, gewesen ist. Da hiedurch die Petit-Maitres in Menge dahin gezogen wurden, so hat der Theil des Boulevards den Namen *Petit-Coblence* erhalten.

Ungefähr in der Mitte des nördlichen Boulevards stehen zwey Gebäude, welche der Eitelkeit Ludwigs des Vierzehnten ihre Anlage verdanken. Indem jener große Monarch diese Leidenschaft befriedigte, tröstete er sich wegen aller unzähligen Niederlagen und fehlgeschlagenen Hofnungen; und da das Zeitalter, worin er lebte, viele große Männer hervor brachte, die ohne Zweifel durch die Unterstützung, welche er ihnen zu Theil werden ließ, zu ihrer Höhe gelangten, so halfen ihre aus-

gezeichneten Talente ihm jenem Hange zum Bauen recht Genüge zu leisten. Vor seiner Regierung hatte Paris mehrere Thore; da einige derselben niedergerissen waren, so wurden an ihre Stelle Triumpfbogen als Nahahmung derer der Römer von Ludwig dem Großen, zum Andenken seiner Thaten errichtet. Und dieß geschah noch dazu zu einer Zeit, wo die Alliirten gut nach Paris hätten marschiren könen; hätten sie nicht durch Aufenthalt dem Marschall Villars Gelegenheit gegeben, den Lauf ihrer Siege auf die Ebene von Denain zu leiten. Dieß war der Ursprung der

Porte Saint Denis.

Durch die Pracht ihrer Bauart gehört sie unter die ersten öffentlichen Gebäude von Paris. Sie besteht aus einem Triumpfbogen, der einzeln in der Art, wie die der Alten, steht: er enthält zwey und siebenzig Fuß im Diameter, und auch eben so viel in der Höhe, und ward 1672 von Bullet, nach den Zeichnungen von Blondel, ausgeführt.

An jeder Seite des Haupteinganges erheben sich zwey aus Stein gehauene Pyramiden, woran sich Siegeszeichen sowohl nach der Vorstadt, als nach der Stadt zu, befinden. Unter jeder

dieser Pyramiden ist ein kleiner Durchgang für Fußgänger. Den Bogen siehet man mit zwey Basreliefs geziert; das eine der Stadt gegenüber stellt den Uebergang über den Rhein, und das andere die Einnahme von Mastricht vor.

An dem Fries konnte man an beyden Seiten die Worte *Ludovico Magno* mit großen Buchstaben von vergoldeter Bronze lesen. Diese Inschrift ist aber nicht mehr da, sondern man hat dafür die Worte *Liberté*, *Egalité*, *Fraternité* angebracht.

Wenn man von Calais ankommt, so fährt man in Paris hinein durch das Thor St. Denis. Auch hielten Könige und Königinnen durch die *porte St. Denis* ihren öffentlichen Einzug. Bey solchen Gelegenheiten waren die Häuser in allen den Straßen, durch welche sie kamen, mit seidenen Vorhängen und Tapeten bis an die Cathedral-Kirche *Notre-Dame* geschmückt. Riechende Wasser theilten in der Gestalt von Springwässern der Luft einen Wohlgeruch mit, indeß Wein und Milch aus den verschiedenen öffentlichen Fontainen flossen.

Froißard erzählt, daß bey dem Einzug der Isabelle von Bayern, in der Straße St. Denis ein wolkichter Himmel vorgestellt wurde, woran

sich

sich viele Sterne befanden, und aus welchem zwey Engel herabstiegen und sanft auf ihr Haupt eine sehr reiche goldene mit kostbaren Steinen besetzte Krone setzten, und dabey Verse zu ihrem Lobe sangen.

Bey dieser Gelegenheit war es, daß Karl *VI.* der seine ihm zugedachte Braut gern sehen wollte, die Idee faßte, sich unter die Menge zu mischen, und deßhalb hinter seinem Favoriten Savoisi ritt. Da er immer vorwärts drängte, um sich ihr zu nähern, so erhielt er von den Sergeanten, welche die gemeinen Leute abhalten sollten, mehrere derbe Stöße an die Schultern; als diese Umstände der Königin und den Damen des Abends erzählt wurden, verursachten sie große Freude.

Wenn man längst den Boulevards gegen Osten zu gehet, so gelangt man in einer kleinen Entfernung von dem Thor St. Denis zu der

Porte Saint Martin.

Obschon dieser Triumphbogen mit dem vorhergehenden in Ansehung der Pracht nicht zu vergleichen steht, so ist er nichts destoweniger von denselben Künstlern verfertigt und 1674 errichtet. Es gehen drey Oeffnungen dadurch, die mittlere ist achtzehn Fuß, jede der beyden andern neun

Fuß weit. An dem Ganzen, welches vier und funfzig Fuß hoch und eben so breit ist, befindet sich baurisches Werk, auch sind an dem Bogen vier Basreliefs angebracht; die beyden gegen die Stadt hin stellen die Einnahme von Besançon und den Bruch der Tripelalliance dar; und die gegen die Vorstadt die Einnahme von Lomberg und die Niederlage der Deutschen, unter dem Emblem eines Adlers, der von dem Kriegsgott zurück getrieben wird. Diese Basreliefs sind mit einem Gebälke von der dorischen Ordnung gekrönt, worüber sich eine Attika befindet. Die *Porte St. Martin* ist der große Eingang in Paris, wenn man aus Flandern kommt.

An dem westlichen Ende dieses nördlichen Boulevards, der *Rue de la Concorde* gegenüber, steht eine nicht vollendete Kirche, die *la Magdeleine* genannt wird, in deren Kirchhof nicht nur die Körper von Ludwig *XVI.* seiner Gemahlin und seiner Schwester, sondern des größten Theiles der Schlachtopfer, die unter der Guillotine fielen, begraben liegen.

Innerhalb des Raumes zwischen *la Magdeleine* und der *vielle rue du Temple* sieht man zu Zeiten funfzig umherlaufende Wahrsager beyderley Geschlechts. In Ansehung des äußern ihrer Kunst

weichen sie alle von einander ab. Einige haben Tische worüber sich Fahnen befinden, auf welchen man mysterieuse Devisen sieht; einige haben Räder mit Abtheilungen, welche sich für jedes Alter und jeden Stand passen. — Eine hat ein Kleid voller Hieroglyphen, und sagt Ihnen Ihr Schicksal durch ein langes Rohr, das die Töne bis an Ihr Ohr bringt, zum voraus, durch eine andere werden Sie veranlaßt, in einem Kasten ein viereckiges Stück weißes Papier zu wählen, welches in dem Augenblick mit Buchstaben bedeckt wird, wenn man es in ein irdenes Gefäß wirft, welches leer zu seyn scheint. Das Geheimniß ist folgendes:

Das Gefäß enthält ein wenig Schwefelkali, und die Worte sind mit essigsaurem Blei geschrieben. Die Wirkung der äußern Luft auf das Schwefelkali, trennt das Schwefel-Wasserstoffgas davon, welches, indem es auf das oxydirte Bley wirkt, die Buchstaben sichtbar macht, welche man vorher nicht sehen konnte.

Die philosophischen Pariser bleiben hier vor einer beweglichen Bude eines Astrologen stehen, der eine Eule als ein Emblem seiner magischen Weisheit darauf gesetzt hat. Viele halten dieß

Thier für eine aus fremden Ländern eingebrachte Merkwürdigkeit, denn selten vermögen sie eine Fledermaus von einer Schwalbe zu unterscheiden.

„Kommt der Vogel aus China, mein Theurer?" sagte eine muntre Frau zu ihrem ältlichen Manne, einem Krämer aus der *Rue St. Denis*. „Ich weiß es nicht, meine Liebe," versetzte er. „Was er für Augen hat, fuhr sie fort; er muß weit besser sehen, als wir." „Nein, schrie ein Landsmann, der daneben stand, ob seine Augen gleich so groß sind, so kann er am hellen Tage doch keine Kuh von einem Kalbe unterscheiden."

Die Frau setzte ihre Uebersicht des scientifischen Repositoriums fort; und der Wahrsager machte ihr mit einer Miene von Wichtigkeit den Vorschlag: für zwey Sous ein Motto aus Merlin's Rade zu ziehen. „Nimm eins, meine Liebe, sagte ihr Mann; ich wünsche zu erfahren, ob du mich liebst." Die Frau wurde roth und zauderte; der Mann bestand aber darauf; sie verweigerte es und wünschte ihren Weg fortzusetzen, indem sie sagte, es sey dies alles Thorheit. „Nun, wenn es das auch wäre, erwiederte der Mann. Nimm doch mir zu gefallen ein Motto, ich habe es schon bezahlt." Jetzt wußte sich die Frau nicht mehr zu helfen; sie willigte zuletzt ein und

zog mit zitternder Hand eine Karte aus dem magischen Rade: der Mann rollt sie mit Ungestüm und Zutrauen aus einander, und liefet folgende Worte: „mein junger Liebhaber ist getreu und wird es auch bleiben.“ — „Was Teufel bedeutet dieß?“ rief der alte Ehemann ganz aus der Fassung. — „Es ist ein Irrthum, sagt der Wahrsager; die Frau hat ihre Hand in den unrechten Kasten gethan; sie zog das Motto aus dem Rade für junge Mädchen, statt aus dem für verheirathete Frauenzimmer. Lassen sie ihre Frau nochmal ziehen, sie soll nichts mehr dafür bezahlen.“ „Nein, Herr Wahrsager, erwiederte der Ladenhändler, es ist dieß schon genug. Ich habe keinen Glauben mehr an solches dummes Zeug; aber ein andersmal, Madame, nehmen sie sich in Acht, nicht wieder ihre Hand in den unrechten Kasten zu stecken.“ Die fette Frau, deren Gesicht ganz roth war, folgte ihrem Mann, der unter Murren davon ging, und es war leicht aus ihren Gebehrden abzunehmen, daß das böse Motto Uneinigkeit veranlaßt, und den Argwohn des Krämers bestätigt hatte.

Außer diesen Leuten, welche in die Zukunft dringen zu können vorgeben, sind die Straßen-Ecken und die Mauern solcher Gebäude, die an

öffentlichen Plätzen stehen, mit Handbillets bedeckt, welche Bücher ankündigen, die Geheimnisse, sympathetische Berechnungen der Zahlen in der Lotterie, die Erklärung der Träume in Hinsicht auf jene Zahlen, so wie auch die verschiedenen Arten das Schicksal vorher zu sagen, und Prognostika auszulegen, enthalten.

Zu allen Zeiten hat das Wunderbare über die einfache Wahrheit die Oberhand gehabt, und die cumäische Sybille zog die Neugierigen in größerer Menge an sich, als Socrates, Plato oder irgend ein Philosoph in ihrem ganzen Leben Schüler gehabt hatten.

In Paris machen die Wissenschaften wirklich sehr schnelle Fortschritte, ungeachtet der Thorheiten der Pseudophilosophen, welche in den Straßen stehen, und hier sowohl als auf den Boulevards und in andern Theilen der Stadt Stunden in der Physik geben.

Der eine hat eine Elektrisirmaschine, und Fiolen, die mit Phosphorus gefüllet sind; für zwey Sous giebt er einem einen leichten Stoß und macht einem ein Geschenk mit einer kleinen Fiole.

Weiter treffen Sie eine *Camera Obscura*, deren Wirkung den Zuschauer um desto mehr überrascht, da die darin vorgestellten Gegenstände nicht

die Bewegung haben, welche man in gewöhnlichen optischen Instrumenten wahrnimmt.

Man sieht dort um zwey Sous durch ein Teleskop, welches doppelt refraktirt. Vor einem der beyden Enden desselben stellt man einen beliebigen Gegenstand, und ob nun gleich ein Hut, ein Bret oder ein Kind zwischen die beyden Gläser gebracht wird, so erscheint daßhalb der Gegenstand nicht weniger deutlich und genau dem Auge desjenigen, welcher durch das entgegengesetzte Glas siehet. Peter hat es gesehen und kann seinen Augen nicht trauen; Jakob wünscht dadurch zu sehen, und als er es sieht, ist er in Extase; hierauf kommt Fanchon, welche ganz erstaunt ist. Der Enthusiasm wird allgemein, und die Zeugen von diesem Wahnsinn laufen Gefahr selbst verrückt zu werden, weil sie keine zwey Sous in ihrer Tasche haben.

Ein anderer Mann hat ein Mikroskop dessen Schönheit und hauptsächlich dessen Wirkung er anpreiset: er will die Ursachen nicht beschreiben, welche jene hervor bringen, weil er sie nicht kennet; indeß vermag er nur den Unterricht für den Verstand derjenigen paßlich einzurichten, die ihn anhören, so hat er seinen ganzen Zweck erreicht. Zu Zeiten hört man ihn zu den Leu-

ten, die um ihn sind, sagen: „Meine Herrn, geben sie mir ein kriechendes Insekt, und um einen Sous will es ihnen so dick als meine Faust zeigen.“ Unglücklicherweise für ihn ist das Thier, welches er sucht, leichter unter einem Theil seiner Zuhörer zu finden, als das Geld.

N. S. Die vorhergehende Nachricht von den Pariser Wahrsagern verdanke ich dem Herrn Pujoulx.

Acht und zwanzigster Brief.

Paris, den 4. Decemb. 1801.

In einem Ihrer vorigen Briefe haben Sie mich über einen Gegenstand gefragt, den, ob er gleich meiner Aufmerksamkeit nicht entgangen war, ich doch nicht eher berühren mochte, bis ich genau davon unterrichtet wäre. Jetzt eile ich Ihnen die folgende Skitze vorzulegen, welche eine ziemlich genaue Idee von den

französischen Fonds

und

der National-Schuld

geben wird. —

Die in das Buch eingetragene oder konsolidirte Schuld heißt das

Tiers Consolidé,

weil es das konsolidirte Drittel der National-Schuld ist, wovon die übrigen zwey Drittheile in *bons de deux Tiers* in den Jahren 1797 und 1798 wieder bezahlt wurden. Es trägt fünf Procent Interessen, welche halbjährig bey der *Banque de France* entrichtet werden. Die Interessen sind jetzt seit sechs Monaten nicht bezahlt worden. Indeß geht die Absicht der Regierung dahin, daß, indem sie das Interesse eines ganzen Jahres baar bezahlen will, künftig immer zur gehörigen Zeit zu zahlen.

Die Zahlungstage sind der erste Germinal (23te März) und der erste Vendemiaire (23te September).

Wenn man dies Kapital um den jetzigen Preis von 55 bis 60 kauft, so würde es acht bis neun Procent tragen. Man glaubt allgemein, daß es bis auf 80 steigen wird; und da es der Hauptstock und die Richtschnur des National-Credits ist, so ist es das Interesse und muß immer der Gegenstand der Regierung seyn den Preis davon aufrecht zu erhalten.

Es giebt eine *Caisse d'amortissemens* oder einen sinkenden Fond in der Absicht, um dies Kapital abzuzahlen, wovon die Wirkung, ob sie gleich nicht genau bekannt ist, in kurzem sehr bedeutend werden muß. Das *Tiers consolidé* ist zu verkaufen und zu übertragen, wenn es nur einen Augenblick vorher angezeigt wird, und zwar mit sehr geringen Kosten. Es ist gar keiner Besteurung unterworfen, auch kann man weder auf das Kapital noch auf die Interessen Beschlag legen.

Wenn man kauft, so bedarf es gar keiner Art von Formalität; wenn man aber Interessen erheben, oder verkaufen will, so ist es nöthig eine rechtsbeständige Vollmacht vorzuzeigen. Es ist eine hergebrachte Regel, daß der Verkäufer immer sein Recht auf die laufenden halbjährigen Interessen behält, so daß folglich derjenige welcher in dem Zwischenraume vom März bis zum September kauft, erst zu denen Interessen berechtigt ist, welche vom drey und zwanzigsten jenes letzten Monats anfangen; und der, welcher zwischen dem September und März kauft, seine erste Dividende erst den drey und zwanzigsten des folgenden Septembers erhält.

Tiers Provisoire.

Dies ist eine noch nicht ins Buch eingetra-

gene Schuld, welche aus den Ansprüchen der Gläubiger, der Emigranten, der Lieferanten, und verschiedener anderer, die Ansprüche an der Regierung machen, herrührt.

Das *Tiers provisoire* wird vor dem ersten Vendemiaire im 12ten Jahre der Republik (23. September 1803) in Bücher eingetragen werden, und von dem Tage an fünf Procent Interessen tragen; so daß wenn man die Gefahr irgend einer in diesem Zeitraum möglichen Veränderung bey Seite setzt, es um den jetzigen Preis von fünf und vierzig bis funfzig, wohlfeiler ist, als das *Tiers Consolidé*, welchem es innerhalb achtzehn Monaten in jeder Hinsicht ähnlich seyn wird.

Bons de deux Tiers

Dieß Papiergeld ist in der Absicht in Umlauf gesetzt, daß damit die reducirten zwey Drittheile der National-Schuld wieder bezahlt werden sollten, und ward anfänglich zum Kauf von National-Häusern und Gütern in den französischen Kolonien angewandt, nachher aber zu fünf Procent fundirt; so daß der Preis von diesem Papier der Ordnung nach weit geringer ist, als der des *Tiers Consolidé*, so, daß wenn dieß zu 60 Fran-

ken das Hundert steht, ein *bon de deux tiers* drey Franken werth seyn würde. Es ist nicht die mindeste Hoffnung da, daß die Regierung die *bons de deux tiers* auf ihren ursprünglichen Werth bringen wird.

Bons de trois Quarts.

Sie heißen so, weil sie in der Absicht in Umlauf gesetzt wurden, um drey Viertel von den Interessen der Jahre fünf und sechs der Republik (1797 und 1798) wieder zu erstatten. Sie sind in allen Rücksichten dem vorhererwähnten Papier ähnlich.

Coupons d'emprunt forcé.

Dieß sind Empfangscheine, welche die Regierung solchen Personen, die zu den verschiedenen gezwungenen Anleihen beygetragen haben, ertheilt hat. Dieß Papier ist denen beyden vorher erwähnten Arten ähnlich, nur mit dem Unterschiede, daß man es allgemein als eine nicht so heilige Forderung ansieht, und daher auch mit grösserer Schwierigkeit liquidirt. Diejenigen, welche die drey letzten Arten von Forderungen haben, beschleunigen die Liquidation und das Konsolidiren derselben, und sie haben hierin sehr recht.

Quarts au nom et Quart numeraine.

Dieses Papier hat daher seine Benennung,

weil es dazu in Umlauf gesetzt wurde, um das Viertel der Dividende des fünften und sechsten Jahres der Republik (1797 und 1798) wieder zu erstatten. Man glaubt durchgehends, daß diese so heilige Forderung ganz fundirt werden wird.

Rachats de rente.

Diesen Namen hat man dem Wiederkauf von perpetuirlichen Annuitäten gegeben, welche einzelne Personen der Regierung schuldig sind, die deßhalb ein privilegirtes Pfand an liegenden Gründen hat. Diese Annuitäten sind von der Regierung in den Zeiten von großem Elend in der Absicht angeordnet, um in schnellen und dringenden Fällen dem Mangel abzuhelfen.

Für dies Papier leistet nicht nur die Regierung Sicherheit, sondern es dienen noch besonders die Güter derjenigen Person, welche der Regierung die Rente schuldig ist, zum Pfande, und die zu jeder Zeit die Freyheit hat, sie wieder an sich zu kaufen, so daß sie in zwanzig bis vier und zwanzig Jahren den Kaufpreis einbringt. Forderungen dieser Art, welche auf den wünschenswerthesten Gütern in der Nähe der Hauptstadt hypothecirt sind, kann man um weniger als 60 Procent erstehen; diese würden bey einem Inter-

esse von fünf Procent, und indem bey einigen der Vortheil rückständiger Summen von einem oder zwey Jahren hinzukommt, zwischen acht und neun Procent Interessen tragen.

Gleich nach dem *Tiers Consolidé* verdienen die *Rachats de rente* hauptsächlich alle Aufmerksamkeit; diese Schuld ist wirklich von so sicherer und heiliger Art, daß die Regierung einen bedeutenden Theil derselben zu einer besondern Absicht, nämlich für Hospitäler und Schulen bestimmt hat; beyde Arten von Anstalten sollten gegen alle Ungewißheiten gesichert, und unter jeder Form von der Regierung unterstützt und geachtet seyn.

Actions de la Banque de la France.

Diese waren Antheile an der Nationalbank von Frankreich, auf die Zahl von dreyßig tausend eingeschränkt, und ursprünglich hatte jede Action den Werth von 1000 Franken; sie machen daher zusammen ein Kapital von 30,000,000 Franken oder einer Million Pfund Sterling aus, und geben

1) eine Dividende, welche jetzt und seit der ersten Anlage acht bis zehn Procent, die aus dem Gewinn beym Diskont kommen, getragen hat.

2) einen Gewinn von vier bis fünf Procent

mehr beym Diskontiren des Papiers, welches jeder, der eine Action oder einen Theil besitzt, bey der Bank um den Preis von einem halben Procent monatlich, oder sechs Procent jährlich bewerkstelligt.

Der jetzige Preis einer Action ist ungefähr 1200 Franken, von denen man annehmen kann, daß sie geben:

80 Franken; die Dividende, welche die Bank auf jeden Theil bezahlt.

30 Franken; gewisser Gewinn nach dem jetzigen Diskonto dieser Schuldscheine.

110 Franken also für einen Antheil $10\frac{10}{11}$ Procent.

Diese *Actions de la Banque de France* sind zwar, so wie alle Stocks von dem Einfluß der Regierung abhängig, indeß doch weit weniger als irgend einer der übrigen, und gewähren desto mehr Sicherheit, da die Nationalbank nicht bloß aus den ersten Bankiers besteht, sondern auch von den vorzüglichsten Kaufleuten des Landes unterstützt wird. Dieß ist jetzt von großem Nutzen und verspricht künftig auch bedeutende Vortheile. Die Dividenden werden halbjährig bezahlt.

Actions de la Caisse de Commerce, et Actions du Comptoir Commercial.

Die *Caisse de Commerce* und das *Comptoir Commercial* sind zwey nach demselben Plan gemachte Anlagen, welche beynahe dieselben Vortheile als die *Banque de France* darbieten: der einzige Unterschied besteht in Folgendem:

1.) Diese beyden letzten sind, soweit es irgend eine Handelsanlage seyn kann, von der Regierung unabhängig, und zwar noch mehr als die *Banque de France*, indem die Actions oder Antheile nicht als ein öffentlicher Fond angesehen werden.

2.) Die *actions de la Caisse de Commerce*, welche auf die Zahl von zwey tausend vier hundert eingeschränkt sind, kosteten im Anfange 5000 Franken, und sind jetzt 6000 werth. Der Besitzer jeder Action zeichnet überdieß cirkulirende Noten bis zu dem Betrag von 5000 Franken, welche das Papiergeld der Bank ausmachen, und für deren Bezahlung jener Besitzer verantwortlich werden würde, wenn die Bank nicht gehörig Zahlung leistete.

3.) Die *Actions du Comptoir Commercial* werden noch vor den Administratoren des Etablis-

sements

sements in Umlauf gesetzt. Die Zahl der Actions ist noch nicht festgesetzt: der Preis jeder Action beträgt 1500 Franken (ungefähr 60 Pfund Sterling), und der Plan und die Vortheile sind fast ganz denen der beiden letzten Anlagen ähnlich.

Die *Banque de France*, die *Caisse de Commerce* und das *Comptoir Commercial* diskontiren dreymal in der Woche. Die erste das Papier der Bankier- und Haupthandelshäuser, welche ein Bankkapital besitzen; die zweyte jenes Papier der *en gros* Händler jeder Art; das dritte, das Papier der Detailhändler von jeder Klasse; und man sagt: daß in einem Umsatz von 100 Millionen Franken (ungefähr vier Millionen Pfund Sterling) monatlich, in dem letzten Monat nicht 20,000 Franken protestirt worden sind.

Bons de l'an VII et de l'an VIII.

Dieß ist eine Benennung, welche dem Papiergelde gegeben wird, welches in der Absicht ausgegeben ist, um damit die Dividende der Schuld während der Jahre 7 und 8 der Republik zu bezahlen.

Diese Bons verdienen weiter keiner Bemerkung, als daß sie noch einen Theil der laufenden Schuld ausmachen, und ein Artikel in der suppos

nirten Liquidation am Schluß der jetzigen Aufzählung sind. Noch etwas darüber zu sagen, wäre also unnöthig.

Arrérages des années V et VI.

Dieß sind solche Rückstände, die denen Eigenthümern von Kapitalien zustehen, welche während der Jahre fünf und sechs der Republik ihre Dividende in *Bons de trois Quarts* und *Quart numeraine*, deren in dem Artikel *IV* und *VI* dieser Skizze Erwähnung geschieht, nicht bezahlt erhalten hatten. Ich führe sie hier ebenfalls so an, daß sie einen wesentlichen Theil der oben erwähnten supponirten Liquidation ausmachen, am Ende dieser Skizze, und füge hier nur noch hinzu, daß man allgemein der Meinung ist, sie würden fundirt werden.

Zu den vorher gehenden Forderungen an die Regierung könnte man noch folgende hinzufügen:

Coupes de Bois.

Cedules hypothécaires.

Reſcriptions de Domaines Nationaux.

Actions de la Caiſſe des Rentiers.

Actions des Indes.

Bons de Moines et Religieuſes.

Obligations de Reçeveur.

Indeß sind sie fast alle keiner Aufmerksam-

keit werth, und bieten nur dann und wann Gelegenheit zu Spekulationen dar. Von den letzten *obligations de Reçeveur* mag es nöthig seyn, zu bemerken, daß es monatliche, von den *Reçeveurs-Generaux* aller Departements gegebene Annahmen sind, welche die Regierung denjenigen fünf Bankiers, die das Geld für den laufenden Dienst zu besorgen haben, als Sicherheit für ihre Vorschüsse ertheilt hat, und die gewöhnlich zu $\frac{7}{8}$ bis einem Procent monatlich diskontirt werden.

Ich will diese kurzgefaßte, indeß genaue Skizze von den französischen Fonds mit einer allgemeinen Angabe der National-Schuld schließen, so wie auch mit einer Nachricht über eine Annuität, die ein Fremder vor der Revolution gehabt haben könnte, und die, um *Tiers Consolidé* zu werden, durch den regelmäßigen Gang der Reduktion und Liquidation passiren muß.

National-Schuld

	Franken.
Consolidirtes Kapital (*Tiers Consolidé*)	38,750,000.
Ungewisse Schuld, die erst konsolidirt werden soll, ungefähr	23,000,000.
Lebenslängliche Renten	20,000,000.
Kirchliche, militair. u. and. Pensionen	19,000,000.
	100,750,000.

Da ein Franke etwas mehr als 10 Pf. englisch Geld beträgt, so würde danach die französische National-Schuld in runden Zahlen nicht mehr als 4 Millionen Pfund Sterling ausmachen.

Angenommne Liquidation einer Annuität von 100 Pfund Sterling, oder 2,400 *Livres tournois*, die ein Fremder vor dem Kriege hatte und die noch nicht liquidirt wäre.

	Franken
Die Originalannuität	2,400.
Tiers Consolidé	2,400.
Bon de deux Tiers	

Der jetzige Werth des Ganzen, mit Einschluß der arrierirten Dividenden bis auf den heutigen Tag wäre folgender:

	Franken
Tiers Consolidé, so wie vorher, 800 Franken zu 60 Franken verkauft	9,600.
Bons de deux Tiers, 1600 Franken zu 3 verkauft	48.

Die Rückstände vom ersten Jahre der Republik bis zum fünften (vom 23 September 1792 bis zum 23 September 1797) werden in Assignaten bezahlt und haben daher keinen Werth.

Von den Rückständen des fünften und sechsten Jahres wird angenommen, daß sie so liquidirt würden, daß sie 25 Pro-

cent von ihrem Nominalwerth gäben,
also ungefähr 600.

Die Rückstände in *Bons* für das Jahr
VII. zu 50 Procent Verlust geschätzt 400.

Die Rückstände des Jahres *VIII* in *Bons*,
zu 25 Procent Verlust angenommen 600.

Die Rückstände des Jahres *IX* in baarem Gelde 800.

Die Rückstände des Jahres *X*, wovon 3
Monate beynahe verflossen sind 200.

12,248.

oder ungefähr 500 Pf. Sterling.

Dieß wäre also die Summe des Kapitals und der Interessen von einer ursprünglichen Annuität von 2,400 Livres, die (nach dem Gesetz) auf 800 reducirt würden.

Ich hätte es beynahe vergessen, daß Sie mich mehr als einmal um die Angabe des Werths eines jetzigen Franken gefragt haben. Die folgende können Sie als genau annehmen.

Die *Unité monétaire* ist ein Stück Silber von einem Gewichte von fünf Grammen, welches neun Zehntel reines Silber und ein Zehntel Zusatz enthält. Man nennt dieß einen *Franc*, und es ist wieder in *Décimes* und *Centimes* abgetheilt;

sein Werth verhält sich zu dem eines *Livre Tournois* wie 81 zu 80.

	Werth in *Livres Tournois.*		
	Livr.	*Sous.*	*Deniers.*
Franc . . .	1	0	3.
Décime	2	0	3.
Centime	2		43.

Neun und zwanzigster Brief.

Paris, den 7. Dec. 1801.

Bey der großen monatlichen Parade am funfzehnten des vorigen Brumaire hatte ich den ersten Consul hauptsächlich zu Pferde gesehen; ich suchte deßhalb an der vom funfzehnten dieses Monats, nämlich des Frimaire seine Person genauer ins Auge zu fassen. Bey solchen Gelegenheiten werden bloß Offiziere ganz in Uniform in das Schloß der Tuillerien gelassen, wenn sie nicht sonst mit Einlaßbillets versehen sind, die nach der Willkühr des Gouverneurs an eine gewisse Anzahl ausgetheilt werden. General Andreossy schickte mir diesen Morgen um zehn Uhr Billets, und halb eilf begab ich mich nach dem Schlosse.

Wenn man aus dem Garten der Tuillerien

in den Vorsaal gekommen ist, so geht man die große Treppe linker Hand hinauf, welche zu dem Gardezimmer darüber im mittlern Pavillon führt. Von hier aus kömmt man in die Zimmer des ersten Consuls.

An den Tagen der großen Parade ist das erste Zimmer für Offiziers bis auf den Capitain herab, und für die mittelst Billets eingelaßnen Personen bestimmt; das zweyte für die Feldoffiziere; das dritte für die Generals; und das vierte für die Staatsräthe und das diplomatische Korps. Oestlich übersieht man aus den Fenstern dieser Zimmer den Hofplatz worauf die Truppen versammelt sind; indeß die westlichen eine schöne Aussicht des Gartens der Tuillerien und des Weges, welcher nach der *barrière de Chaillot* führt, darbieten. In dem ersten Zimmer, waren jene Fenster, woraus man die Parade übersieht von Personen fünf bis sechs Mann hoch besetzt, welche, wie ich erfuhr, geduldig genug zwey bis drey Stunden auf ihren Plätzen blieben, und unter denen sich auch einige wenige Frauenzimmer befanden. Hier ward eine Art Hecke von einer Thür zur andern von einigen Grenadiers der Consulargarde gebildet. Ich fand an beyden Seiten von dieser Hecke so viele Menschen, daß ich die Ein-

ladung eines Bekannten von mir, eines *Chefs des Brigade*, gern annahm, mich in das zweyte Zimmer zu führen; er machte die Bemerkung, es sey dieß ein Privilegium, worauf ich alle Ansprüche hätte. Dieß Zimmer war auch ganz voll; indeß bot es doch einen sehr schönen Anblick durch die große Verschiedenheit und den Reichthum der Uniformen der hier versammelten Staabsoffiziers dar, wodurch die meinige wirklich ganz verdunkelt wurde. Die Tressen und die Stickerey sind nicht bloß auf den Röcken, den Kamisölern und den Pantelons, sondern auch am Degengehenk und selbst an den Stiefeln angebracht, welche letztere das Militair durchgehends trägt. Die fremden Gesandten gestehen wirklich ein, daß keine Cour an den großen europäischen Höfen so viel Glanz darbietet, als die des ersten Consuls.

Als ich in dieß Zimmer kam, ging meine erste Sorge dahin, eine solche Stellung zu nehmen, daß ich Bonaparte ununterbrochen betrachten konnte. Fünf und zwanzig Minuten nach zwölf Uhr kündigte ein Huissier an, er würde heraus kommen. Gleich nachher kam er auch aus dem innern Zimmer in Begleitung von mehrern Offiziers von hohem Range, und begab sich, nachdem er durch alle Zimmer unbedeckt gegangen

war, nach der Parade, wovon ich Ihnen die Ordnung schon in einem der vorhergehenden Briefe beschrieben habe. Dießmal dauerte sie indeß länger wegen der Vertheilung der Ehrenwaffen, welche der erste Consul mit eigener Hand denjenigen Helden überreicht, die sich in den Schlachten ums Vaterland verdient gemacht haben.

Dieser Theil der Ceremonie — das Ganze, was ich gestern von der Parade sah — weckte natürlicherweise in mir wieder die folgende Frage, worüber so oft gestritten ist: „Sind die glücklichen Erfolge der französischen Waffen die Folgen eines neuen Systems von Operationen oder einer neuen Taktik, oder lediglich die Wirkung eines blinden Muthes einer Masse Menschen, welche von Anführern geleitet wurden, deren Maaßregeln nur die Gegenwart des Geistes und die Umstände entschieden?"

Häufig hat man das Letztere angenommen, um ihre Siege zu erklären, und den französischen Generals vorgeworfen, sie hätten das Leben von Tausenden aufgeopfert, um unbedeutende Vortheile davon zu tragen, oder geringe Fehler wieder gut zu machen.

Zu Zeiten scheint es wahrlich, daß sie durch eine mörderische Hartnäckigkeit einen Sieg gewon-

nen haben, wozu die Klugheit nicht gerathen haben würde; indeß können sich die Franzosen allerdings auch merkwürdiger Tage rühmen, an welchen das Talent ihnen den Weg zum Muth bezeichnet hatte, wo große, mit Beurtheilung verbundene Plane mit Ausdauern verfolgt worden sind, wo man Hülfsquellen in jenen furchtbaren Augenblicken gefunden hat, in welchen der Sieg, indem er über dem Schlachtfelde schwebt, noch ungewiß ist, bis eine geniereiche Idee ihn zu Gunsten des Generals leitet, dem sie einfiel, und dann kann man sagen, daß die Kunst über die Kunst, die Tapferkeit über die Tapferkeit triumphirt habe.

Und woher kamen denn die meisten von jenen Generals, welche dergleichen Eingebungen, wenn ich sie so nennen darf, hatten? Es ist hinlänglich bekannt, daß einige derselben aus den Schulen der Rechtsgelehrsamkeit hervorgingen; andere legten sich vorher auf die Künste; noch andere dienten sonst in Kaufmannshäusern, so wie auch mehrere in den untersten Graden der Armee standen. Vor der Revolution glaubte man in diesem Lande wenigstens nicht, daß aus solchen Ständen Menschen hervorgehen könnten, welche eines Tages die Schiedsrichter von Schlachten und der Schicksale von Reichen wären. Bis zu jener Zeit

hatten alle die Franzosen, welche sich auf dem Schlachtfelde auszeichneten, von Jugend auf in Kriegesdiensten gestanden, stammten von Familien her, die nicht weit vom Thron, dessen Glanz sie ausmachten, entfernt waren, oder aus jener Kaste, welche sich ausschließlich das Recht ihr Vaterland zu vertheidigen zueigneten. Der Ruhm des Soldaten kam nicht in Betracht; und ein Gemeiner müßte mehr als ein Held gewesen seyn, um nur so viel als ein Second-Lieutenant bemerkt zu werden.

Gescheute Leute, die da fanden, daß die alte Taktik gegen glückliche Versuche der Erwartung nicht entsprachen, gegen den Enthusiasm, dessen Wirkungen nicht zu berechnen stehen, sannen nach, ob nicht neue Ideen auch zu neuen Mitteln leiteten; denn es würde eben so thöricht gewesen seyn, alles der Tapferkeit zuzugestehen, als alles der Kunst beyzumessen. Jetzt aber wieder zum Hauptgegenstande meines Briefes.

In ungefähr drey Viertelstunden kam Bonaparte von der Parade mit demselben Gefolge, wie es vorher erwähnt ist, zurück; nämlich seine Adjudanten gingen vorauf, und die Generals und Staabs-Officiere der Consular-Garde, der Gouverneur des Schlosses, der Generalcommandant der er-

sten militairischen Division und der von der Garnison von Paris folgten ihm. Ich sah übrigens kaum irgend eine andere Person als ihn selbst; denn Bonaparte beschäftigte mich ganz und gar.

Es trug sich ein Umstand zu, welcher mir Gelegenheit gab, den Oberkonsul mit der größten Genauigkeit zu betrachten. Ich war aus dem zweyten Zimmer weggegangen und hatte mich der großen Reihe von Zuschauern gegen über gestellt, dicht an die gebrochenen Thüren, welche sich in das erste Zimmer hinein öffneten, um sehen zu können, wie er Bittschriften und Memoriale annähme. Bonaparte brauchte nicht die Augen von einer Seite zur andern zu wenden, so wie der *grand Monarque*, wenn dieser aus der Messe kam, und auf die Weise die Bittenden einlud sich ihm zu nähern. Es wurden sofort so viele Bittschriften überreicht, daß als er seinen Hut unter den Arm gethan hatte, seine beyden Hände in einem Augenblicke damit angefüllt waren. Um noch andere annehmen zu können, mußte er die beyden ersten Händevoll seinen Adjudanten übergeben. Ich möchte wohl wissen, was aus allen diesen Papieren wird, und ob er sie in einem kleinen Pulte verschließt, wozu er allein den Schlüssel hat, wie Ludwig der Vierzehnte zu thun pflegte.

Als sich Bonaparte der Thür des zweyten Zimmers näherte, ward er wirklich im Weitergehen durch ein weißgekleidetes Frauenzimmer aufgehalten, die sich ihm zu Füßen warf, und mit Anstand eine Bittschrift überreichte, welche er auch mit vieler scheinbaren Höflichkeit annahm, indeß doch immerfort zu wünschen schien, weiter gehen zu können. Indeß war die Menge Menschen so groß, und dabey wollten sie alle gern Augenzeugen dieser Scene seyn, daß die Grenadiers, welche nicht weit davon standen, wo sie vorfiel, einige Gewalt anwenden mußten, ehe sie dazu gelangten, den Weg frey zu machen.

Von allen den Portraits, welche Sie sowohl als ich von Bonaparte in England gesehen haben, hat das, welches Masquier gemahlt hat, und in Piccadilly ausgestellt ist, die größte Aehnlichkeit. Allein sein Portrait im Profil können Sie hier sehr ähnlich fast in jeder Bude auf den Straßen für 12 Sous haben. Kurz seine Züge sind so, daß sie meiner Meinung nach jeder Künstler von einiger Geschicklichkeit leicht treffen kann. Ob ich gleich mich wenig darauf verstehe, so will ich es doch, weil Sie es wünschen, versuchen, Ihnen eine Skizze von seiner Person zu entwerfen; indeß bin ich überzeugt, daß jeder französische Commis, der gewohnt

ist, Personen zu beschreiben, besser hiezu im Stande seyn würde, als ich.

Bonaparte ist eher unter mittler Grösse, etwas geneigt sich nicht ganz gerade zu halten, und dünn von Figur; indeß, ob er gleich leicht gebaut ist, scheint er doch muskulös zu seyn und Strapatzen aushalten zu können; sein Vorkopf ist breit; er hat dunkelbraunes Haar, hinten kurz abgeschnitten; seine Augen sind von derselben Farbe und voll, geschwind und hervorstehend; er hat eine Habichtsnase; sein Kinn ragt hervor und ist spitzig; er hat eine gelbe Farbe und eingefallene Backen. Seine Gesichtsbildung, die zwar etwas melancholisches hat, zeigt vielen Scharfsinn und Ueberlegung an; sein Aeußeres ist ernsthaft und behutsam, indeß zugleich doch offen. Im Ganzen kündigt ihn seine Physiognomie als mäßig und pflegmatisch an; aber auch als einen Mann, der eifrig und anhaltend seinen Gegenstand verfolgt, und keinen Widerspruch ertragen kann. Dieß wäre wenigstens das Urtheil, welches ich über Bonaparte nach seinem äußern Ansehen fällen würde.

Während ich diesen Mann von allumfassendem Talent betrachtete, war meine Einbildungskraft auch nicht müssig. Zuerst stellte ich ihn mir vor, wie er voll Feuer den Sturm auf den *tête*

de pont von Lodi dirigirte; dann wie er die Proklamation an die Beys zu Cairo erließ, und sich den Freund der Gläubigen nannte; nachher wie er das Aufbrausen seiner Wuth zu mäßigen suchte, als er bey dem Sturm von Acre zurückgeschlagen wurde. Hierauf bildete ich mir ein ihn zu sehen, wie er, gleich einem zweyten Cromwell, den Rath der Fünfhundert zu St. Cloud vertrieb, und sich der Zügel der Regierung bemächtigte; als er einmal in seine Macht eingesetzt war, kam er mir wie Hannibal vor, indem er über die Alpen ging und den schwer errungenen Sieg bei Marengo davon trug; zuletzt bildete ich mir ein, ich sehe ihn, wie er den päbstlichen Legaten, Cardinal Caprara, umarmte, und was er sich beständig fort für Mühe gab, um die Catholische Religion von Rom aus in Frankreich wieder hergestellt zu sehen.

Voltaire äußert sich: „kein Mensch sey ein Held in den Augen seines Kammerdieners.“ Ich möchte wohl wissen, ob der vom ersten Consul in Hinsicht dieses Grundsatzes eine Ausnahme mache.

Was Bonapartes Charakter betrift, so herrschen in der Rücksicht viele Meinungen; einige glauben in ihm das Muster eines großen Mannes

aus dem Alterthum wahrzunehmen; andere finden wieder das von einem anderen in ihm; allein einige vergleichen ihn in mancher Hinsicht mit Julius Cäsar. Da indeß die Nachahmer gewöhnlich die Fehler besser zu kopiren pflegen als die guten Eigenschaften ihrer Muster, so will ich hoffen, daß, wenn man jene Vergleichung auch als richtig annimmt, der erste Consul in einem Punkt nie das edelmüthige Benehmen jenes berühmten Römers außer Augen lassen wird; wenn nämlich irgend jemand hart gegen ihn sprach, so hielt er es für hinlänglich, sich hierüber öffentlich zu beklagen, um ihn abzuhalten, künftig eine solche Sprache zu führen. „*Acerbe loquentibus satis habuit pro concione denunciare, ne perseverarent.*“

„Der Charakter eines großen Mannes, drückt sich ein politischer Schriftsteller Frankreichs aus, der die Richtigkeit jener Vergleichung läugnet, kann nur, gleich dem berühmten Gemählde des Zeuxis, aus einer Menge Nachahmungen gebildet werden, und es ist für den Beobachter eben so wenig möglich, für ihn ein einziges Muster in der Geschichte zu finden, als der Mahler von Heraclea im Stande war, in der Natur jenes einer idealischen Schönheit zu entdecken, die er doch vorzustellen wünsch-

wünschte *). — Die französische Revolution, bemerkt ferner derselbe Verfasser, hat vielleicht mehr als einen Cäsar, oder Cromwell hervor gebracht; allein sie sind wieder verschwunden, ehe sie es in ihrer Gewalt hatten, ihrem Ehrgeiz volle Freiheit zu lassen **). Die Zeit wird über die Wahrheit und Unpartheilichkeit dieser Bemerkungen des Herrn Hauterive entscheiden.

Als Bonaparte bey der letzten monatlichen Parade die Consularkleidung trug, nämlich einen Rock von scharlachnem Sammt, mit Gold gestickt, hatte er Stiefel, so wie die Reitknechte bey uns tragen, an, die nachlässig über weiße baumwollne Pantalons gezogen waren, und hielt in der Hand einen dreyeckigen Hut, woran bloß eine Nationalkokarde war. Ich sage bloß, denn alle Generals tragen Hüte, die mit einer schönen Borte und einer großen, in viele Aeste sich theilenden, dreyfarbigen Feder geschmückt sind.

Nach der Parade wird, wie ich höre, folgende Etiquette gewöhnlich in dem Schlosse beobachtet. Der Oberkonsul ertheilt zuerst den Generalen Au-

*) De l'Etat de la France, à la fin de l'an VIII. S. 270.

**) ibid. S. 274.

dienz, darauf den Staabsoffiziers, dann denen, die zur Garnison gehören und endlich einigen wenigen, die Bittschriften zu übergeben haben. Er kehrt dann zum vierten Zimmer zurück, wo sich die Staatsräthe versammeln. Wenn er dort angelangt ist, wird hievon dem diplomatischen Corps Nachricht gegeben, welches sich in dem Zimmer im untern Stockwerke des Schlosses einfindet, das man *La salle des Ambassadeurs* nennt. Die Gesandten begeben sich dann gleich in das Courzimmer, und nachdem sie ihren Respekt dem Oberkonsul bezeigt haben, führen sie die Personen bey ihm auf, welche zu ihrer Nation gehören, und die sie dazu für passend halten. Mehrere wurden an diesem Tage von den kaiserlichen, russischen und dänischen Ministern vorgestellt; der englische Gesandte, Herr Jackson, hat noch keinen seiner Landsleute aufgeführt, und wird dieß auch wahrscheinlich nicht thun, da er nur ein *Locumtenens* ist. Nach der Cour giebt der Oberkonsul ein großes Diner von hunder funfzig bis zwey hundert Personen, wozu alle die, welche Ehrenwaffen erhalten haben, eingeladen sind.

Ehe ich das Schloß verließ, bemerkte ich die vorher erwähnte Frau, welche die Bittschrift überreicht hatte, die in einer Ecke des Zimmers in Thränen saß, und an der man jedes Zeichen von

ängstlicher Betrübniß wahrnahm. Als ich mich erkundigte, hörte ich: es sey Madame Bourmont, die Frau eines Vendeer Chefs, der deßhalb zu ewigem Gefängniß verdammt wäre, weil er eine Convention, die er mit den Agenten der französischen Regierung geschlossen, gebrochen hatte.

Da nun meine Absicht erreicht war, so begab ich mich fort, nachdem die große Menge Menschen sich zerstreuet hatte, um das schöne Wetter auf einem Spatziergang in den

elysäischen Feldern

zu genießen.

Wenn man durch den Garten der Tuillerien und über den *place de la Concorde* von Osten nach Westen gegangen ist, so kommt man auf diese modige Sommerpromenade. Sie ist mit Bäumen im Quincunx bepflanzt; und ob dieß gleich in einigen Gesichtspunkten ein symmetrisches Ansehen giebt, so ist doch in andern die Hand der Kunst hinlänglich verborgen, um das Auge durch eine Vorstellung von irregulairen Schönheiten der Natur zu täuschen. Allgemein bewundern die Franzosen den Plan des Gartens der Tuillerien, und halten seine Vertheilung für geschmackvoll; indeß, wenn die Bäume Blätter haben, so ziehen sie alle die

champs elysées vor, indem diese weit ländlicher und einladender wären. Diesen Fleck, der sehr groß ist, hat man öfters für die Nationalfeste gewählt, wozu er sich auch in mehreren Rücksichten besser paßt als der *champ de Mars*. Indeß ist das Laub durch die Nähe des großen Weges vom Staub ganz braun geworden, und die Idee der Dürre drängt sich der Einbildungskraft durch den gänzlichen Mangel an Wasser auf. Der Anblick jenes erfrischenden Elements heitert die Seele auf, und giebt selbst einer Wildniß ein anziehendes Ansehen.

In dieser Jahrszeit gleichen die elysäischen Felder in der That einer Wüste; allein im Sommer bieten sie eine der interessereichsten Scenen dar, die man sich nur denken kann. In Gebäuden, die auf kurze Zeit, indeß sehr geschmackvoll, aufgebauet sind, trift man Restaurateurs an, wo alle Arten von Erfrischungen zu haben sind, so wie auch Zimmer, wo „der fröhliche Tanz" recht lange fortgesetzt wird. Schwenken sind auch errichtet, so wie auch verschiedene Maschinen, um die Geschicklichkeit derjenigen zu üben, welche gern in einem Kreise laufen, und dann giebts hier noch andere Spiele. Zwischen dem Wege, welcher nach *L'Etoile*, dem *Bois de Boulogne* führt, und dem,

welcher an der Seine hinläuft, der sonst *Cour de la Reine* hieß, befindet sich ein großer Rasen, worauf bey schönem Wetter, und zumal an Sonntagen die Pariser jungen Leute sich mit dem Ballonspiel, Ballspiel mit Raketen und einem Spiel zu Pferde, Unterhaltung machen. Hier versammeln sich auch Mädchen und Knaben und vermehren ihre Stärke durchs Tanzen und durch viele andere vernünftige Vergnügungen; während ihre Anverwandte und Freunde auf dem Grase sitzen, sich an diesem interessanten Schauspiel ergötzen und um jede Gruppe einen Cirkel bilden, an den sich sogleich eine Menge von bewundernden Zuschauern anschließen.

Unter dem Schatten der Bäume rechter Hand, wenn Sie nach Westen sehen, ist zu allen Zeiten eine erstaunliche Menge Menschen von beyden Geschlechtern und von allen Altern beysammen; diejenigen, welche das Sitzen dem Gehen vorziehen, nehmen drey Reihen Stühle ein, die zum Leihen ausgestellt sind, und zwar drey hinter einander an jeder Seite, und bilden einen großen Weg, in welchem sich eine Menge Fußgänger zeigen. Von dieser Promenade kann man wohl sagen, sie verdiene den Namen der elysäischen Felder wegen der vielen schönen Damen, welche dorthin gehen.

Die Mannigfaltigkeit ihres Anzugs und ihrer Figuren, die Zufriedenheit, welche sie ausdrücken, indem sie sehen, und gesehen werden, ihr ängstlicher Wunsch zu gefallen, welcher sowohl ihre Glückseligkeit, als die unsers Geschlechts ausmacht. Der Triumph, der die Gesichter derjenigen belebt, welche ihre Nebenbuhlerinnen verdunkeln, alles dieß bildet ein mannichfaltiges und unterhaltendes Gemählde, welches die Aufmerksamkeit fesselt, und tausend Ideen sowohl in Hinsicht der Kunst und der Koketterie der Frauenzimmer erzeugt, als auch in Rücksicht dessen, was die Schönheit durch die ewig abwechselnden Moden gewinnt oder verliert. Ich höre, daß an schönen Sommerabenden Frauenzimmer hier fast eben so viel Luxus zeigen in Hinsicht der Kleidung, als dieß zur Zeit der Monarchie der Fall zu seyn pflegte. Der wichtige Unterschied ist der, daß der Weg in der Mitte, nicht wie in jener Zeit, mit prachtvollen Wagen bedeckt ist; ob indeß gleich an jedem Tage mehrere Privatwagen hervor zu kommen scheinen.

Am Eingang in die elysäischen Felder stehen die berühmten Gruppen der numidischen Pferde, die von ihren starken und meisterhaften Führern in Zaum gehalten werden; zwey Meisterstücke der neuern Kunst, welche nach der Gruppe des Mons

le Cavallo zu Rom kopirt sind. Auf Befehl des Direktoriums wurden diese Statuen von Marly hierher gebracht, wo sie zur Verschönerung der Terasse dienten. Jede derselben ist aus einem Block des schönsten kararischen Marmors gehauen. Auf dem Piedestal, worauf sie bey dem ehemaligen königlichen großen Pavillon standen, befand sich der Name Costou, 1745, ohne weitere Zunamen eingegraben; da es aber zwey Brüder dieses Namens gab, nämlich Nicolaus und Wilhelm, so hat man darüber gestritten; wer von beyden diese Meisterstücke verfertigt haben möchte; obgleich der eine im Jahr 1733, und der andere 1746 starb. Man vermuthet indeß, daß die brüderliche Freundschaft sie bewog, den Ruhm, den sie von diesen herrlichen Kunstwerken davon trugen, zu theilen; und daß sie daran in Gemeinschaft arbeiteten, bis der Tod es dem Ueberlebenden überließ, ihre vereinten Arbeiten zu beendigen.

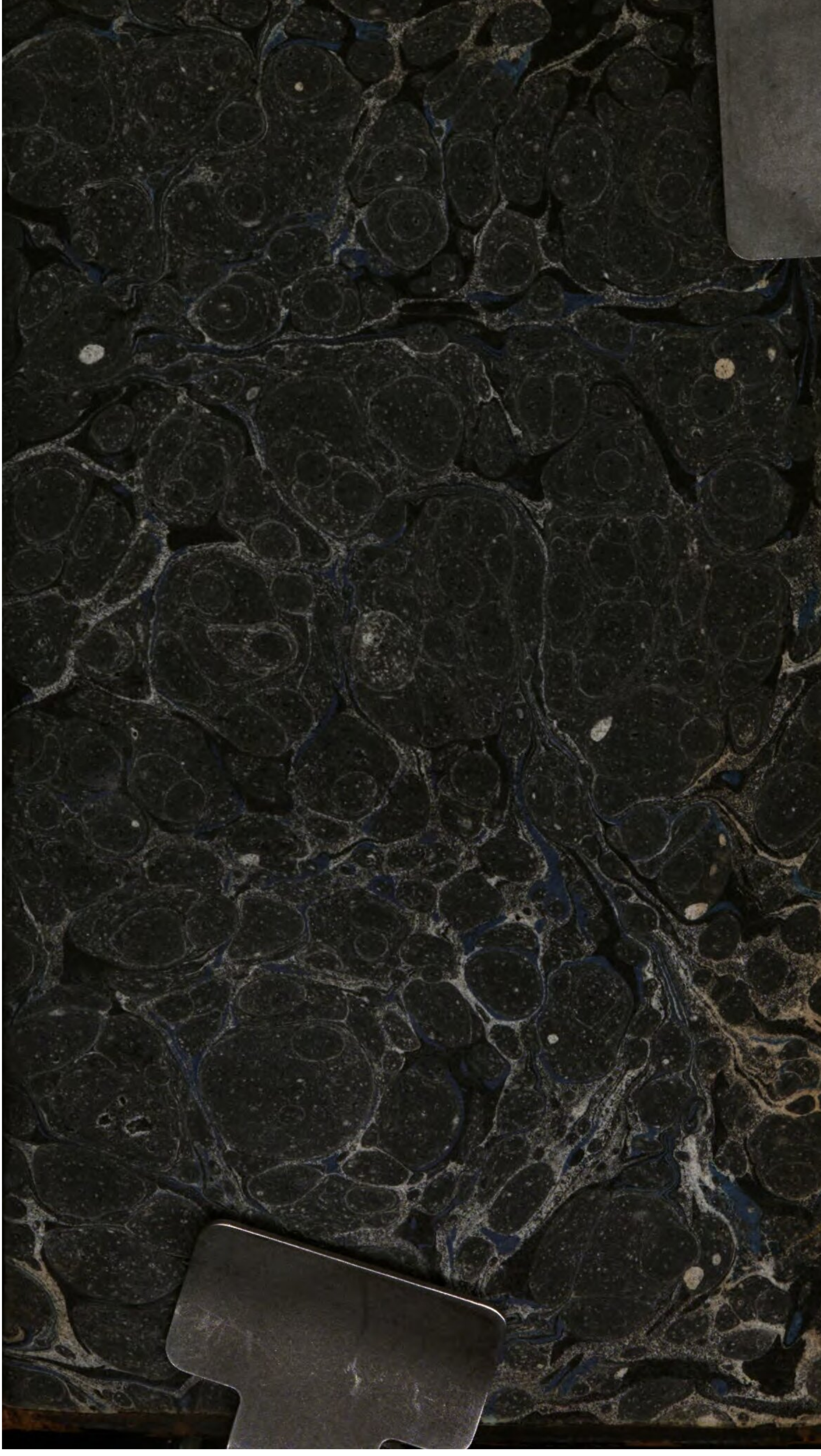
Wem von beyden nun auch das Verdienst der Ausführung zuzuschreiben seyn mag, so bleibt es doch gewiß, daß der ungestüme, nicht leicht zu leitende Geist der Pferde, so wie auch die Anstrengung und der Triumph der Stärke ihrer Führer sehr glücklich ausgedrückt ist. Der Gegenstand hat öfters den Politikern zum Gleichniß gedient. „Diese

Statuen, sagen einige Beobachter, scheinen das Emblem des französischen Volks zu seyn, das immer an einer festen Hand gehalten werden muß."

„Es steht zu fürchten, fügen andere hinzu, daß die Zügel, welche die Führer mit so mächtigem Arm halten, zu schwach sind, um diese unleitbaren Thiere zu bändigen."

Ende des ersten Theils.

1000,- (1-3)
März '86



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Henke, Eduard, 1783-1869

Paris wie es war und wie es ist ein Versuch über den vormaligen und heutigen Zustand dieser Hauptstadt in Rücksicht der durch die Revolution darin bewirkten Veränderungen ; nebst einer umständlichen Nachricht von den bedeutendsten National-Anstalten für Wissenschaften und Künste, wie auch von den öffentlichen Gebäuden ; in einer Reihe von Briefen eines
Bd.: 1

Leipzig (1805)
Gall.rev. 679 g-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10423375-2